



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Handbuch des Damen-Sport

Heydebrand und der Lasa, Leopold von
Wien [u.a.], 1886

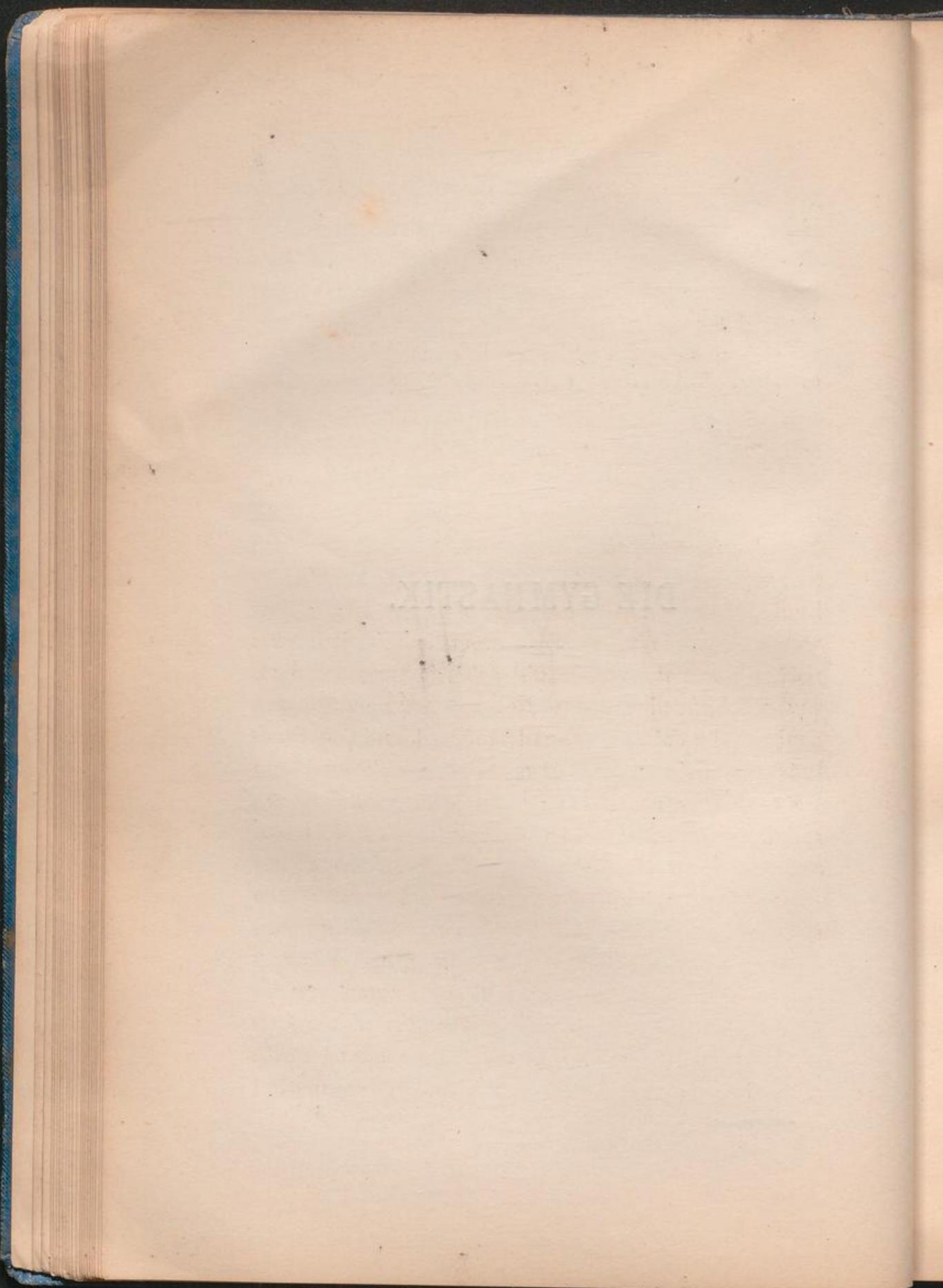
1. Sportarten, welche auf der Stelle betrieben werden.
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61140](#)

DIE GYMNASTIK.

Damensport.

3



1. Sportarten,
welche auf der Stelle betrieben werden.

DIE GYMNASTIK.



er gymnastische Sport dient nicht allein der Unterhaltung, er dient mehr noch der Gesundheit und der Ausbildung des Körpers. Nach dem Naturgesetz, welches auf Pflanzen und Thiere wie auf den Menschen, das erste der organischen Wesen, Anwendung

findet, ist Leben Bewegung, Bewegung ist Kraft und Kraft ist Gesundheit. Nach diesem unumstößlichen Gesetz ist die körperliche Bewegung eine unbedingte Notwendigkeit für die Erhaltung der Gesundheit, ein Schutz gegen Krankheiten,

sowie auch ein Mittel zur Heilung derselben. Das Bedürfniss nach Bewegung macht sich einem Jeden fühlbar, es drückt sich deutlich durch den Wunsch nach einem Spaziergange aus, wenn man längere Zeit bei einer sitzenden Beschäftigung thätig war. Kräftiger als das Gehen wirken aber entschieden geregelte Leibesübungen, und da die heutige Jugend behufs der nothwendigen wissenschaftlichen Ausbildung gezwungen ist, einen grossen Theil des Tages über den Schulbüchern zu sitzen, so ist der Betrieb der Gymnastik ihr ein Bedürfniss. Guts-muths, der Begründer der deutschen Turnkunst, erklärt die Gymnastik für ein System von Uebungen, welche auf Dauer und Kraft, auf Gewandtheit und Schönheit des Körpers abgezweckt sind. In dieser Bedeutung besteht das Turnen schon seit der Zeit des Pythagoras, der fast sechs Jahrhunderte vor Christo lebte. Für uns handelt es sich hier jedoch um die Stellung und den Einfluss, welche ihm auf das weibliche Geschlecht angewiesen wurde.

Ueber das Turnen der Mädchen haben sich im Laufe der Zeit die verschiedensten und oft ganz entgegengesetzten Ansichten geltend gemacht. Auf-fassungen, nach welchen die Turnkunst für Mädchen unzweckmässig und mit der Convenienz unvereinbar, festgewurzelte Vorurtheile über das Wesen und die Wirkung des Turnens, sowie falsche Ansichten vom weiblichen Leben haben jahrhundertelang nicht allein zum Nachtheile des anderen

Geschlechtes allein, sondern man kann ohne Ueber-treibung sagen, zum Nachtheile des ganzen Menschen-geschlechtes die Weiterentwickelung der weiblichen Gymnastik verhindert, welche von der höchsten Bedeutung für die heutigen Cultur- und Erziehungs-verhältnisse ist.

Durch die vollkommene Verschiedenheit des Charakters des männlichen und weiblichen Lebens muss natürlich der Begriff der Turnkunst angemessen modifizirt werden. Die Unterschiede zwischen der männlichen und weiblichen Gymnastik werden durch die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Organismus, sowie durch den Charakter und die Bestimmung des Weibes bedingt. Wenn dem Weibe auch von der Natur sein Wirkungskreis in dem engen Raume der Familie angewiesen, so ist ihm zu seinem Wirken demungeachtet doch ein gesunder und kräftiger Körper ein gleiches Bedürfniss wie dem Manne, den sein Beruf in die Oeffentlichkeit und zum Kampfe gegen die Fährlichkeiten des Schicksals ruft. Beim Weibe muss die Turnkunst auf die Entwicklung und Wohlgestaltung des Körpers hinzielen und muss durch ihre segensreichen Einwirkungen eine wohlthätige Quelle der Gesundheit werden. Mit dem physischen und diätischen Einfluss der Turnübungen ist auch ihre ethische Bedeutung in engem Zusammenhange, weil das Gefühl der körperlichen Gesundheit und Kraft die wohlthätigste Wirkung auf die geistige

Thätigkeit und auf die Stimmung des Gemüths ausübt.

Aus den Beschreibungen der gymnastischen Tänze und Spiele, welche man in verschiedenen Werken der griechischen Schriftsteller findet, geht hervor, dass an denselben auch Jungfrauen betheiligt waren. Die kunstvolle „Dipodia“, ein beliebtes Spiel, was in abwechselndem Hüpfen auf einem Fuss und in anfserndem Ausschlagen bestand, wurde besonders von den Spartanerinnen ausgeführt und ähnliche Spiele, sowie auch die leichteren Uebungen im Springen wurden besonders aus Gesundheitsrücksichten als äusserst zuträglich für das weibliche Geschlecht angesehen. Jedenfalls liefert die Erwähnung dieser Exercitien den Beweis des Betriebes einer weiblichen Gymnastik bei den alten Griechen, wenn uns auch deren genauere Beschreibung, welche entschieden vorhanden war, verloren gegangen ist.

Nach den Schilderungen des Nibelungenliedes müssen die Weiber der germanischen Vorzeit von riesenhafter Stärke und geübt in der Gymnastik gewesen sein, denn Brunhilde bringt Günther und Siegfried durch die Erschütterung eines gewaltigen Gerwurfs zum Straucheln. Mögen wir jene waffen-kundigen Riesenjungfrauen auch bewundern, so finden wir doch die sittigen Frauen und Jungfrauen des Mittelalters, die mit Liebreiz den Siegern in den Turnieren die Preise überreichten, entschieden

anmuthiger und wir fühlen mehr Sympathie für sie. Nach dem Verfalle der Turniere fiel die weibliche Erziehung ebenso wie die männliche fast ausschliesslich den Klöstern anheim, welche in ihren vermeintlichen Bestrebungen für das Seelenheil gar keinen Werth auf eine gesunde körperliche Ausbildung legten. Mit der im vorigen Jahrhundert durch die Philanthropen angebahnten besseren wissenschaftlichen Erziehung, mit welcher, wie bereits in der Einleitung erwähnt, die körperliche Ausbildung der Jugend mehr in den Vordergrund gestellt wurde, begann man auch einen grösseren Werth auf die physische Erziehung der Mädchen zu legen; aber selbst im Anfange dieses Jahrhunderts war man noch immer nicht einig über den einzuschlagenden Weg. Selbst ein Guts-muths} war sich darüber nicht ganz klar, obgleich er sich gegen die herrschende Art der damaligen Erziehung aussprach. Er schrieb unter Anderem: „Wer in aller Welt hat denn dieses System der Erziehung anders erfunden als die Convenienz und Mode? — Ist dies, wie es mir scheint, wirklich der Fall, so sind die armen Mädchen der höheren Stände wahrhaft zu beklagen; denn jene Damen haben eine Erziehung eingeführt, die den Körper zärtlicher als den des Säuglings macht, indem sie nur Bewegung erlaubt, die diesen Namen nicht verdient, indem sie durch viel zu häufiges Sitzen die Circulation hemmt, die Verdauung verderbt, die Nerven

schwächt und gegen den Einfluss der Witterung gar zu empfindlich macht."

Und hat der Mann nicht vollkommen recht? Leiden nicht auffallend viele vornehme Damen an Blutarmuth, Hysterie und Nervenübeln in Folge einer verkehrten Erziehungsmethode, bei welcher kein genügender Werth auf körperliche Uebungen gelegt wurde? Wenn die Damen auch nicht zu Geschäften bestimmt sind, die männlichen Muth, männliche Kraft und Ausdauer verlangen, so dürfen sie ihren zarten und reizenden Körper doch nicht ungeübt und ungeschickt wie den eines unbeholfenen Kindes lassen und ihn nur zu kleinen, werthlosen Sachen abrichten, um einigen Modeherren zu gefallen. Auch die Dame soll ihren Körper zu ernsten Arbeiten gebrauchen können, und zu diesem Zwecke muss sie ihn zu Gewandtheit und Ausdauer üben. Die Damen sind nicht bestimmt, ihr Leben zu verkränkeln, sie sollen in Kraft und Gesundheit leben zum Genuss für sich, ihre Umgebung und ihre Nachkommen.

Die Erreichung dieses Ziels darf man nicht in der Apotheke suchen, man bedarf dazu auch keiner förmlichen Gymnastik für Mädchen, wohl aber täglicher Bewegung im Freien, muntere häusliche Verrichtungen, kleine Fusstouren und angemessen ausgewählte Turnübungen.

Jean Jaques Rousseau drückt sich über die herhaftere weibliche Erziehung mit den sehr zu

beherzigenden Worten aus: „*La délicatesse n'est pas la langueur, et il ne faut pas être malsaine pour plaisir.*“

Der Altvater Jahn tritt auch noch nicht entschieden für den obligatorischen Turnunterricht in den Mädchenschulen ein, obgleich er der weiblichen Gymnastik das Wort redet. 1810 sagt er in seinem „Deutschen Volksthum“ im Capitel über Mädchenschulen: „Die Leibesübungen bleiben für Mädchenschulen nicht ausgeschlossen; freilich müssen sie mässig und weiblich betrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. Das weibliche Geschlecht findet sich in den Niederlanden kräftig genug, um der Kälte mit flinkem Fuss Trotz zu bieten, während unsere zimperlichen Dinger hinter dem Ofen Filet stricken. Tanzen muss jedes Geschlecht, vom anderen abgesondert, lernen. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein Gutsmuths für die weiblichen Leibesübungen.“

Mehrere Jahrzehnte vergingen noch, obgleich verständige medicinische wie pädagogische Autoritäten der weiblichen Gymnastik das Wort redeten, bis endlich „J. A. Werner“ durch seine Schrift „Gymnastik für die weibliche Jugend“, Meissen 1834, und durch seinen praktischen Unterricht dem weiblichen Turnen in weiteren Kreisen Eingang verschaffte. In Deutschland wenigstens ist die Ein-

führung der weiblichen Gymnastik ein Verdienst Werner's. Der Beifall, den die weiblichen Uebungen allgemein fanden, liefert den Beweis für die sich bahnbrechende Ueberzeugung von der Bedeutung der Gymnastik als geeignetes Mittel gegen schädliche Einflüsse und als eine physische und moralelle Hilfe. Zu dieser Zeit wurde auch das Mädchenturnen in der von „Eiselen“ in Berlin gegründeten Turnanstalt aufgenommen, und nach und nach entstanden immer mehr Mädchenturnanstalten. Die Einrichtung derselben wurde durch den Umstand gefördert, dass sich damals zunehmende Schwächlichkeit und eine Menge von körperlichen Deformitäten unter dem weiblichen Geschlecht bemerkbar machten, wogegen die erfahrensten Aerzte die Anwendung der weiblichen Gymnastik als wirksames Heilmittel empfahlen.

Spiß

Aber durch die Umgestaltung des Turnens durch „Spiess“ hat dasselbe erst seine eigentliche Brauchbarkeit für das weibliche Geschlecht erhalten. Er fand, dass man fälschlicherweise zu viel Gewicht auf die Uebungen an den Geräthen lege, welche oft in ungewöhnlichen Lagen des Körpers auszuführen sind, während seiner Ansicht nach hauptsächlich diejenigen Turnübungen zu berücksichtigen seien, welche ohne Geräthe auf die turnerische Entwicklung des Leibes wirken. Zu diesem Zwecke hat er in seinem 1840 in Basel erschienenen Werke: „Das Turnen in den Freiübungen für beide Ge-

schlechter", die Uebungen im Stehen, Gehen, Springen, Laufen und Drehen in äusserst sinnreicher Weise bearbeitet. Mit der Ausbildung dieser Freiübungen, welche bis dahin fast unberücksichtigt blieben, hat Spiess besonders der weiblichen Turnkunst das rechte Fundament gegeben.

Eine im Jahre 1873 nach Berlin zusammengerufene Conferenz der hervorragendsten Directoren höherer Mädchenschulen gab ihr Gutachten dahin ab, dass das Turnen in der jetzigen Weise als obligatorischer Lehrgegenstand in den Unterrichtsplan der höheren Töchterschulen aufzunehmen sei, und dass die Unterrichtsverwaltung für die Ausbildung von Turnlehrerinnen Sorge tragen möge. In der Berliner königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt ist in Folge dessen auch ein Cursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen eingerichtet worden. Zu der Schlussvorstellung des diesjährigen Cursus, welcher der Cultusminister von Gossler persönlich beiwohnte, waren 83 Theilnehmerinnen aus allen Theilen des Deutschen Reiches in Turnkleidung, Schuhen mit niedrigen Absätzen und auf der Schulter eine von einer Rose gehaltenen schwarzweissen Schleife erschienen. Den „Reigen“ eröffneten verschiedene Turnübungen mit Musikbegleitung, von den Damen sehr exact ausgeführt. Alsdann schritten 32 Damen einen Gesangreigen: „Hinaus mit Sang und Klang“, Musik von Spiess, Reigen von Spiess und Euler. Darauf folgten Schreitungen im Vier-

S. Dr. H.

eck von 4 bis 12 Damen, halb Reigen, halb Tanz, ferner Uebungen an der wagrechten Leiter und am Springkasten. Dann schritten 36 Damen einen Stabreigen und 80 Damen einen figurenreichen Sternreigen. Weiter folgte ein Gesangreigen: „Es murmeln die Wellen“, darauf Uebungen mit Hanteln und Eisenstäben und zum Schluss ein höchst mannigfacher combinirter Reigen mit Castagnetten, Bällen und Reifen, ausgeführt von dreimal 16 Damen. Bemerkenswerth ist, dass fast alle Theilnehmerinnen auch im Schwimmen ausgebildet worden sind.

Durch das Beiwohnen eines solchen Turnens der Mädchen nach der Spiess'schen Methode muss man die Ueberzeugung gewinnen, dass durch das-selbe einem wirklichen Bedürfnisse in der körperlichen Erziehung abgeholfen wurde, welches viele Eltern aus Unkenntniss dieser Art des Turnens durch einen oft nachtheiligen Tanzunterricht zu befriedigen suchen.

Die Berücksichtigung der Altersgenossenschaft und der Zusammengehörigkeit nach den Schul-classen ist bei der Spiess'schen Turnmethode eine nothwendige Bedingung, weil es bei derselben sowohl auf gleiche leibliche Bethätigung, wie auf Geistesthätigkeit, schnelles Auffassen, Nachdenken und fortwährende Aufmerksamkeit ankommt. Da diese Einrichtung bei der alten Schule, welche die Schülerinnen aller Classen gemeinsam unterrichtete, fehlte, so hatte sie in turnerischer wie in discipli-

narischer Hinsicht auch geringere Resultate aufzuweisen.

Spiess hat die Turnübungen an den Geräthen durchaus nicht etwa ganz verbannt, er hat nur mit feinem Tact diejenigen ausgewählt, welche dem weiblichen Organismus und der Weiblichkeit überhaupt entsprechen. Mit Unrecht hat man eine Zeitlang die Mädchen von dem Gerätturnen ganz ausgeschlossen; wenn diese Uebungen sich in ihrem ganzen Umfange auch nicht für sie eignen, so sind nach verständiger Auswahl einige derselben doch sehr zu empfehlen und ihr gänzliches Beseitigen ist weder durch physiologische, noch durch ästhetische Rücksichten geboten. Es giebt schon sehr zweckmässige Uebungen an der wagerechten Leiter, am Stangengerüst, am Rundlauf, sowie Balancirübungen auf den niedrigen Schwebestangen und den Schwebekanten, Stützübungen am Langbarren und andere, welche Spiess sehr wohl herauszufinden, mannigfaltig zu ordnen und durch Tact und Gesang zu beleben verstanden hat.

Ein solcher Turnunterricht erfordert Lehrer, welche nicht allein Turnvirtuosen sind, sondern auch eine pädagogisch-didaktische Bildung besitzen. Bezuglich dieses Punktes sagt der Professor Trendelenburg: „Soll das Turnen wahrhaft wirken, so müssen die Lehrer desselben auch sonst in das Ganze des Unterrichts eingreifen, um theils vor Einseitigkeit bewahrt zu bleiben und auch die Schüler in anderen

Gesichts,

Verhältnissen zu kennen, theils bei den Schülern in grösserem Ansehen und in höherer Achtung dazustehen."

Spiess hat allerdings seine Turnmethode in erster Linie für die Jugend beiderlei Geschlechts bestimmt, es ist aber kein Grund vorhanden, weshalb sie nicht ebenso gut von Erwachsenen angewendet werden sollte.

Die Behandlung des physiologischen Werthes der Gymnastik für den menschlichen Organismus im Allgemeinen gehört in das Gebiet der Medicin; darüber, dass dieselbe auch für das weibliche Geschlecht von Nutzen, in vielen Fällen als Heilmittel unbedingt nothwendig ist, herrscht heute kein Zweifel mehr. Der Mangel an Bewegung im häuslichen Leben, an welchem gerade die Damen der höheren Stände mehr leiden als diejenigen der arbeitenden Classen, beeinträchtigt die Lebenstätigkeit des Organismus zum Nachtheile des körperlichen und geistigen Wohlbefindens. Schon im Jahre 1780 schrieb „Dr. J. P. Frank“ gegen diese Lebensweise, indem er in seinem „System einer vollständigen medicinischen Polizei“ wörtlich sagt: „Ein Frauenzimmer, nach dem, was man guten Geschmack nennt, auferzogen: ist gegen dasjenige, was die Natur ohne uns erzieht, ein wirklich elendes und bedauernswerthes Geschöpf. Bei der geringsten anhaltenden Bewegung spürt sie alle Empfindungen eines kranken Menschen: Herz-

klopfen, engen Athem, Zittern und Mattigkeit. Das ewige Sitzen und die nie unterbrochene Ruhe ihrer Bewegungsmuskeln verursacht, dass der Kreislauf nur in denjenigen Gefässen Platz findet, wohin die Kräfte des matten Herzens für sich allein die Säfte wohl nicht bringen können; aber es ist kaum ein Verdacht von innerer Bewegung des Blutes in solchen Theilen, wozu jene Kraft allein nicht langt, und deren kleinste Adern sich nur durch die vereinigten Kräfte des Kreislaufes anfüllen. Die vornehme Todtenfarbe der Stadtschönheiten und das aufgedunsene Wesen derselben sind die Folgen einer halb erstickten Circulation. Der Einfluss einer solchen Erziehung auf die allgemeine Gesundheit ist, nach dem blossen Augenschein, von der schlimmsten Gattung; und hierin ist es eigentlich, wo man den Schlüssel zu der überall gemachten niederschlagenden Bemerkung suchen muss, dass die Sterblichkeit unter vornehmen Kindern so sehr viel grösser ist, als jene der Landleute."

Weiter spricht sich Dr. Frank über die Nachtheile aus, welche für die Kinder solcher Mütter erwachsen müssen, deren Körper in Folge der fehlerhaften Erziehung siech und elend geworden ist. Er sagt unter Anderem: „Was nützen die gestickten Bilder und Schuhe, was die unförmlichen Spitzen und Manschetten, zu einer Zeit dahin getändelt, wo der weibliche Körper zu seiner künf-

tigen Bestimmung und zu allen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens abgehärtet und zu einer künftigen Dauerhaftigkeit der Gesundheit der Grund gelegt werden sollte?" Er greift auch die Erziehung in den Pensionaten und Mädchenschulen an, in denen man seinem Ausspruche nach so lebt: „als wenn man durch Unbeweglichkeit des Körpers alle Fähigkeiten der Seele mit Verlust seiner Gesundheit erkaufen müsse". Er empfiehlt damals die Einführung der gymnastischen Uebungen in freier Luft als das wirksamste Heilmittel der durch die schädliche Lebensweise erzeugten Uebel.

Und wie steht es gegenwärtig mit der weiblichen Erziehung? Man hört immerwährend noch Klagen über Brust- und Unterleibsbeschwerden, über Verdauungsstörungen, Nervenschwäche und Hysterie, gegen welche alljährlich Reisen nach schon allbekannten, wie auch nach immer neuentdeckten Bädern gemacht werden, um durch die als Universalmittel gepriesenen Quellen Heilung zu suchen, anstatt durch eine verständig angewendete Gymnastik die vorhandenen und im Entstehen begriffenen Uebel erfolgreich zu bekämpfen. Aber der theure Sommeraufenthalt mit seinem zweifelhaften Erfolge bietet gesellschaftlich mehr Unterhaltung und Vergnügen. Die körperlichen Uebungen sind unseren Mädchen noch viel nöthiger als den Knaben. Von manchen Seiten wird gegen das Turnen der Mädchen noch immer aus Rücksichten der Weiblichkeit, der guten

Sitte und der Vornehmheit Einspruch erhoben, aber diese Personen kennen diesen Sport nicht und überlegen nicht, welche Bedeutung eine frische Jungfrau, eine gesunde Mutter und eine lebensfrohe Gattin für das Familien- und Staatsleben hat. Der Tanzunterricht, durch welchen in solchen Fällen die Eltern häufig die Gymnastik ersetzen wollen, hat seine anerkannte diätetische Bedeutung, aber er ist doch nur ein unzureichendes Surrogat. Das Tanzen bewirkt nur eine viel einseitigere Durchbildung des Organismus als der Turnunterricht, der in seiner neueren Gestaltung, wie im Vorhergehenden bereits bemerkt, sich ebenfalls vieler Elemente der Tanzkunst bedient.

Die gymnastischen Uebungen dürfen übrigens den wissenschaftlichen Unterricht nicht beeinträchtigen; wir sind durchaus nicht der Ansicht, dass unsere Mädchen etwa zu viel lernen, aber sie müssen zu schnell lernen, denn die junge Dame soll in der Regel mit 15 oder 16 Jahren schon in die Welt gehen. Dieses frühzeitige Auftreten bedingt das Zusammenhäufen der Unterrichtsstunden gerade auf die wichtigste Zeit der Körperentwicklung, was auf die Gesundheit häufig einen nie wieder gut zu machenden Nachtheil ausübt. In England theilt man die Ansichten über die continentale Mädchenerziehung durchaus nicht, dort legt man einen viel grösseren Werth auf die durch körperliche Uebung befestigte Gesundheit und lässt die Mädchen bis

zum 18. Jahre die Schulstube besuchen. Eine englische Mutter sagt: „Mein Kind wächst nur einmal und darum ist mir in diesen Jahren nichts so wichtig wie das Auge, welches von früh bis spät in diesem Sinne über dasselbe wacht. Alles Andere kann später eingeholt werden.“

*Gymnastik
d. Turnen*

Wir müssen es wiederholen, das rationelle Turnen ist in der Entwickelungsperiode des Körpers nicht nur zweckmässig, sondern unter den meisten Verhältnissen sogar nothwendig, denn es giebt kein geeigneteres Mittel zur Stärkung des weiblichen Organismus und zur Bekämpfung derjenigen Krankheitsanlagen, zu welchen derselbe besonders geneigt ist. Auf die eigentliche Heilgymnastik können wir selbstverständlich hier nicht eingehen, denn diese kann naturgemäss nicht als Sport angesehen werden; aber auch die Gymnastik als Sport verfehlt nicht ihre heilsame Wirkung, vornehmlich im Stadium der Entwicklung vieler Krankheiten der Mädchen, welche in der Mehrzahl aus dem Mangel an hinreichender Bewegung entstehen. In ernsteren Fällen wird der Turnlehrer immer gut thun, die vorzunehmenden Uebungen nach den Rathschlägen eines erfahrenen Arztes einzurichten, denn die verschiedenen Uebungen wirken auch auf verschiedene Theile des Körpers mehr oder weniger kräftig und einflussreich, und die Arbeit an dem einen oder dem anderen Geräthe kann in einem bestimmten Falle vielleicht sogar schädlich sein.

Das pädagogische Turnen hat, wie Pestalozzi sich ausdrückt, als „Heilighaltung und Entfaltung der dem Menschen vom Schöpfer gegebenen Anlagen“ seine Berechtigung. Der Zweck der weiblichen Turnkunst ist die Entwickelung der vollendeten Weiblichkeit, und bei der Verfolgung dieses Zweckes werden auch gleichzeitig die Forderungen der Gesundheitspflege mit erfüllt. Da nun unweibliche Bewegungen, energische Streckungen, weite und hohe Sprünge und Aehnliches leicht die weibliche Selbstempfindung verletzen, so hat sich die weibliche Turnkunst im Allgemeinen vorzugsweise innerhalb der Grenze der zusammengehaltenen, abgerundeten, der rhythmischen Bewegung zu halten. Der Tanz ist die vollkommenste rhythmische Bewegung und bildet auch einen Theil der weiblichen Turnübungen, die jedoch, da sie noch nicht ganz Tanz sind, nur als Vorübungen angesehen werden können. Ihr Zweck ist nicht etwa der gesellschaftliche Tanz, sondern sie finden ihre grösste Entfaltung im turnerischen Reigen, dessen ästhetischer Werth auf der kunstvollen Verbindung schöner Bewegungsformen beruht und nicht allein auf Fussbewegungen und Körperdrehungen wie die Modetänze.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen geht hervor, dass das weibliche Turnen hauptsächlich und in erster Linie die sogenannten Freiübungen der neueren Turnschule umfasst, welche durch ihre

Mannigfaltigkeit in leichten Bewegungen der Arme, Beine, Füsse, des Rückgrades und der Hüften in Verbindung mit den verschiedenen Gang- und Schrittarten, den Lauf-, Hüpf- und Springübungen und durch den gemeinsamen Betrieb den Mädchen trotz der Mühe und Anstrengung, welche sie erfordern, doch zur Lust und Freude gereichen. Durch diese Uebungen wird auch der häufig vorkommende Fehler eines launen- und flatterhaften Sinnes mit Erfolg bekämpft, da die jungen Damen freudig den zur exacten Ausführung nöthigen Anordnungen mit willigem Gehorsam Folge leisten.

Zur vollkommenen Ausbildung der weiblichen Organisation reichen, besonders bei Mädchen reiferen Alters, die Freiübungen allein nicht aus, sondern es müssen auch noch gewisse Gerüstübungen hinzugenommen werden. Da aber in Folge der abweichenden Organisation nicht alle von Männern auszuführenden Uebungen sich auch für Damen eignen, so ist sowohl eine gewissenhafte und sorgsame Wahl der Geräthe, als auch der an diesen vorzunehmenden Uebungen zu treffen.

Damen
Der Barren dient hauptsächlich zur Ausbildung des Brustkorbes und der von demselben umschlossenen inneren Organe. Da aber die engere weibliche Brusthöhle und die verhältnissmässig kleineren Organe nicht für eine solche Entwicklung geeignet sind, so ist auch der Barren nicht als ein Hauptgeräthe für das weibliche Turnen an-

zusehen und die Uebungen der Mädchen an demselben müssen sich auf die einfachen Stützübungen beschränken.

Die Uebungen am Reck verlangen ein gewalt-sames Schwingen, Recken und Strecken. Da aber die weibliche Organisation nicht ohne Nachtheil die höchste Anspannung der Kräfte gestattet, so sind auch die Uebungen an diesem Geräth nur in be-schränktem Masse vorzunehmen, wenn auch alle Hang- und Hangelarten unbedenklich auszuführen sind. Obgleich zuweilen Turnerinnen in öffentlichen Vorstellungen ganz Vorzügliches am Reck leisten, so sind solche Ausnahmen doch nicht für die All-gemeinheit massgebend. Für diese Mädchen ist das Reckturnen von den Eltern als ihr Lebensberuf gewählt worden, ohne Rücksicht auf die schäd-lichen Folgen, die ihnen aus diesem Geschäft erwachsen können. Beim Gelderwerb werden eben häufig Gesundheit und Leben in Gefahr gebracht.

Ebenso sieht man oft im Circus auch die Voltige im Galopp von Damen ausgeführt, aber trotzdem kann das Voltigiren doch niemals als eine weibliche Turnübung betrachtet werden. Die kräftigen Weit- und Hochsprünge überschreiten ohne Zweifel sowohl in ethischer, wie in hygieni-scher Hinsicht die gebotenen Grenzen.

Ehe das Turnen des weiblichen Geschlechts nach seiner körperlichen Organisation wissenschaft-lich geordnet war, sind wohl Missgriffe durch un-

weibliche und unpassende Turnübungen möglich gewesen und sie sind auch gemacht worden, aber heute werden sie bei einem verständigen Lehrer gewiss nicht mehr vorkommen. Zur Benutzung beim weiblichen Turnen stehen dem Lehrer der Rundlauf, die Schaukelringe, die Hang- und Stemm-schaukel, die Kletterstangen, wagrechte und schräge Leitern, Schwebekästen, Stäbe u. s. w. zu Gebote, und seine Aufgabe ist es, die Uebungen in der Reihenfolge vorzunehmen, wie sie sich für die Schülerinnen nach ihrer Entwicklung und dem Grade der gymnastischen Ausbildung eignen.

Nach Ansicht des Dr. „von Ammon“ sind bei der Erziehung junger Mädchen diejenigen Turnübungen, welche die Thätigkeit vermehren und auf das Wachsthum in die Länge wirken, denen vorzuziehen, welche den Körper stark und gedrungen machen. Solche Uebungen, welche mit einer tiefen und heftigen Athmung verbunden sind, wie beispielsweise der Sturm- und Wettkauf, sind wegen der engeren Brusthöhle, der kleineren Lungen und dem kleineren Herzen von dem weiblichen Turnen auszuschliessen. Auch darf ein stoss- und ruckweises Ausführen der Uebungen wegen der eigenthümlichen Organisation des weiblichen Körpers nicht gestattet werden.

Während der Entwickelungsperiode der Mädchen wurde früher das Turnen nicht für angemessen erachtet, heute verordnen die Aerzte jedoch gerade

V. h. o. t. e

in dieser Zeit eine vermehrte mässige Bewegung, wohl selbst mässiges Tanzen und Reiten oder eine gut geleitete weibliche Gymnastik nach der neueren Methode.

Dr. „E. Angerstein“ hält als praktischer Arzt und erfahrener Turndirector ein tägliches Turnen von einer Stunde am angemessensten für junge Mädchen und erklärt drei Stunden wöchentlich, entweder an drei Tagen je eine oder an zwei Tagen je anderthalb Stunden für das Minimum. Am zweckmässigsten ist das Turnen in einem beschatteten Garten oder Turnplatz, der gegen den Einblick unberufener Neugieriger geschützt ist; steht ein solcher jedoch nicht zur Verfügung, dann turne man stets in einem gut ventilirten Turnsaale.

Für den Turnanzug sind Mieder von vornherein ausgeschlossen. Sonst soll derselbe aus einer um die Hüften durch einen Kautschukgürtel zusammengehaltenen Blouse bestehen, welche die freie Bewegung der Arme gestattet, einem lang hinabreichenden, geschlossenen Beinkleide, einem kurzen Rocke und Schuhen mit niedrigen, breiten, sogenannten englischen Absätzen.

Bei den Freiübungen darf die Zahl der von einem Lehrer gleichzeitig unterrichteten Schülerinnen 40 nicht überschreiten; auch die Geräthübungen sollen stets gemeinsam betrieben werden und sind dieselben so auszuwählen, dass ein eigentliches Hilfeleisten nicht erforderlich ist.

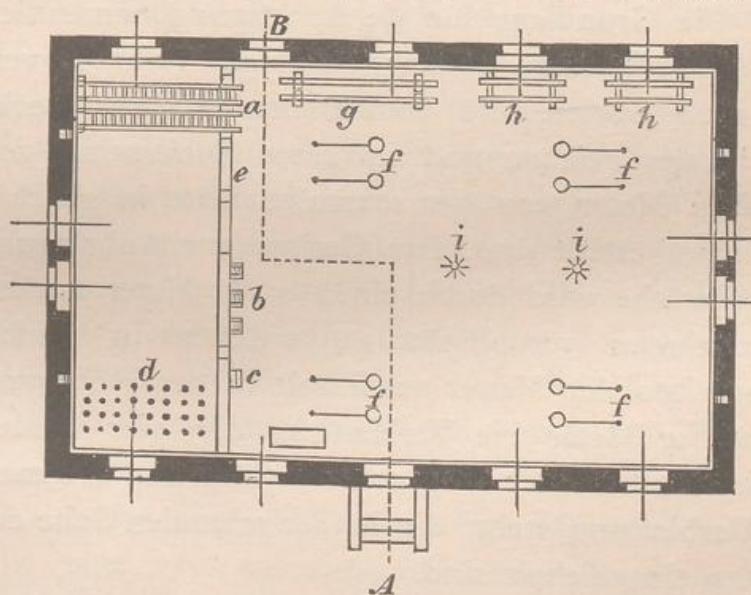
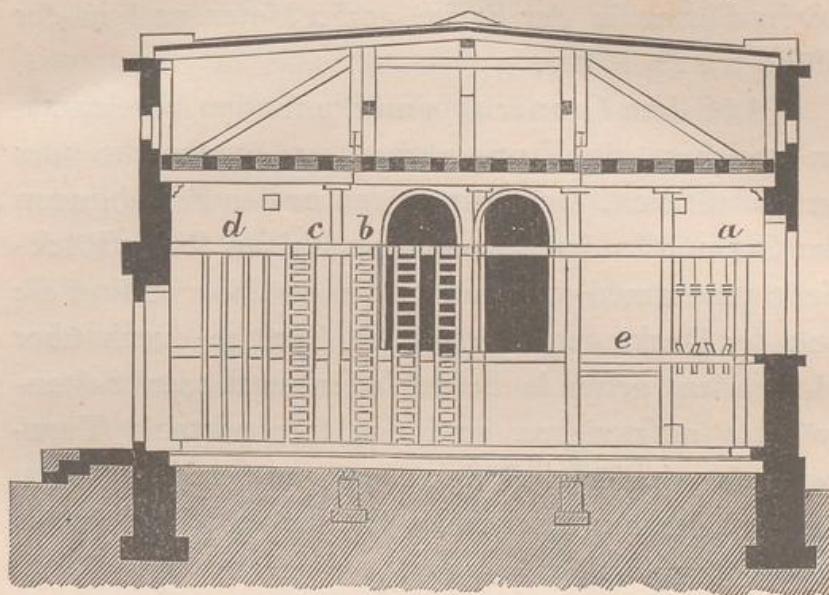
Bezüglich der Frage, ob der Turnunterricht an Mädchen durch Lehrer oder Lehrerinnen zu ertheilen sei, ist Dr. Angerstein der Meinung, dass ein Turnlehrer, welcher ein ruhiger, sittlich-ernster und doch froher, frischer Mann ist, den besten Erfolg haben wird; jedoch seien auch für den Beruf ausgebildete Damen als Turnlehrerinnen durchaus nicht unbrauchbar.

Die Mädchen sollen während der ganzen Schulzeit turnen, aber für ihre Gesundheit ist es entschieden vortheilhaft, wenn sie das Turnen als Sport auch nach der Zeit der Reife, dann natürlich mit angemessenen periodischen Pausen, fortsetzen und die turnerische Thätigkeit erst aufgeben, wenn als Gattin die Pflichten für die Familie es gebieterisch fordern.

Da sich nur sehr selten ein in allen Hinsichten vollkommen geeigneter und praktisch eingerichteter Platz für das Mädchenturnen findet, so wird das Turnen im geschlossenen Raume immer das wichtigere bleiben. Für das Privatturnen einzelner Mädchen in der Familie genügt ein dem Zwecke angemessen hergerichtetes Zimmer oder ein Corridor, für Anstalten ist jedoch ein Turnsaal erforderlich. Um ein deutliches Bild eines solchen zu geben, entnehmen wir dem Werke des Doctor Moritz Kloss: „Die weibliche Turnkunst“, den Durchschnitt und den Grundriss einer im Jahre 1871 in Dresden für den Preis von 15,000 Mark erbauten

2 mit deiner

und mit 1800 Mark für die Einrichtung aus-



gestatteten Turnhalle und fügen diesen Illustrationen
einige seiner Erläuterungen bei.

Turnsaal

Der Turnsaal misst im Lichten in der Länge 18·50 Meter, in der Breite 12·50 Meter und in der Höhe 11·25 Meter.

Auf dem Grundriss sind die Stellen bezeichnet, an welchen die Turneräthe fest angebracht oder aufgestellt sind. Dabei ist auf den zu den Freiübungen am Ort und in der Bewegung nöthigen Raum Rücksicht genommen worden; zu diesem Zwecke sind die von der Decke herabhängenden Geräthe durch über Holzrollen gehende Seilschleifen nach den Seitenwänden aufzuziehen und das transportable Turnzeug ist leicht bei Seite zu räumen. Die eine Schmalseite des Turnsaales ist zur Anbringung des festen Turnzeuges benutzt.

Die Grundlage für die Befestigung namentlich der Hangelgeräthe bilden vier durch Rahmen verbundene Säulen, die vom Boden bis zur Decke des Saales reichen und in einer Entfernung von 3 bis 4 Meter von der schmalen Seite in gleicher Linie aufgestellt sind. Das Gerippe zur Anbringung der Geräthe wird durch einen 0·131 Meter starken Querrahmen vervollständigt, welcher in beiden Langseiten der Mauer verdiebelt in der Höhe von 3 bis 4 Meter die Verbindung der vier Säulen bildet und wieder mit anderen kürzeren Rahmen in Verbindung steht, die in der schmalen Seite des Saales eingediebelt sind.

1. Die wagerechten Leitern (*a*), 3·766 Meter lang, ruhen jede für sich auf Querriegeln, von

denen die beiden an der Wandseite sich zwischen vier dort angebrachten Säulen in Pfalzen auf und nieder bewegen und in beliebiger Höhe durch Bolzen festgestellt werden können; die beiden Querriegel nach der Saalseite zu werden von vier Eisenstäben gehalten, die oben an dem starken Querrahmen befestigt sind und nach unten in zwei Eisenschienen verlaufen. Zwischen diesen Eisenstäben können die Querriegel, ebenso wie diejenigen an der Mauer zwischen den Säulen, auf und ab bewegt und mittelst Bolzen in beliebiger Höhe festgestellt werden. Die Leiterholme müssen in der für eine Mädchenhand passenden Stärke sauber gerundet und glatt gearbeitet sein.

2. Das Stangengerüst (*d*) für das Turnen der Mädchen ist am besten in acht Stangenreihen angelegt, von denen jede aus zwei Paar senkrechten Stangen besteht. Diese 32 Stangen sind oben in vier kleinere Rahmen, die einerseits in den grossen Querrahmen, andererseits in die Mauer eingelassen sind, und unten in vier mit den kleinen Rahmen an der Decke parallel laufenden Schwellen von Brettdicke befestigt. Die scharfen Kanten der Schwellen müssen zur Vermeidung von Fussverletzungen abgerundet werden. Die Stangen stehen in mittlerer Brustweite von 0'471 Meter Entfernung die eine von der anderen, und müssen in einer von Mädchen leicht umfassbaren Stärke glatt gearbeitet sein. Zuweilen wird auch die erste Reihe

der Stangen an einem in einem Charniergelenk gehenden Rahmenstück befestigt, um ihnen auch eine schräge Lage geben zu können.

3. Das Steigebrett (*c*), ein 0·628 Meter breiter und 0·033 Meter starker Pfosten, dessen beide Kanten zu einer bequemen Grifffläche holmartig abgerundet und geglättet sind, geht vom Fussboden bis zur Höhe des Querrahmens. Auf der ganzen Länge des Pfostens sind in Abständen von 0·235 Meter Steigelatten 0·039 Meter im Geviert wagenrecht aufgeschraubt.

4. Die senkrechten und schrägen Leitern (*b*). Diese senkrechten und zum Schrägstellen eingerichteten Leitern haben dieselbe Construction wie die wagerechten. Ihre Länge ist diejenige des Steigebrettes. Am oberen Ende sind sie mit einem starken Charniergelenk an einer eisernen Sprosse so verbunden, dass sie sowohl nach dem vorderen, wie nach dem hinteren Saalraume pendeln können, während sie am unteren Ende mit Eisenriegeln am Fussboden zu befestigen sind. Zum Schrägstellen finden sie auf treppenartigen transportablen Untersätzen Auflage.

5. Die Reckstange aus Eschenholz, leicht umspannbar und gut abgerundet, ist verstellbar bei *e* angebracht. Da das Reckturnen für Mädchen nur in sehr beschränktem Masse betrieben wird, so genügt eine Stange. Zuweilen wird auch anstatt der verstellbaren Reckstange ein in zwei Schaukel-

haken von langen Querrahmen herabhängendes Schaukelreck angebracht.

6. Schaukelringe (*f*) sind, ihrer ausgiebigen Verwendung wegen, in vier Paaren in feste Haken an der Decke eingehängt, gleichmässig im Saale vertheilt. Die Ringe sind fingerdick, 0·157 Meter im Durchmesser, mit Leder überzogen, an zwei Seilen befestigt, die ihrerseits von zwei Haken in der Entfernung der Schulterbreite von der Decke herabhängen. Die Seile endigen in einem etwa 1·699 Meter langen und 0·039 Meter breiten Riemen (*a*), an welchen der Ring (*b*) befestigt ist. In diesen Riemen aus festem Leder sind in Entfernungen von 0·078 Meter Schnalllöcher eingeschlagen und mit Nummern versehen. Das andere Stück des Schaukelringes besteht aus einem festen Strange, dessen Länge sich nach der Höhe des Turnsaales richtet. Am unteren Ende der Strange ist eine Schnalle mit dem Riemenstück angebracht, durch welches die Schaukelringe nach Bedürfniss zu verlängern oder zu verkürzen sind.

7. Der Rundlauf (*i*) wird in zwei Arten hergestellt: auf dem Turnplatz, indem man die Drehscheibe auf einem senkrechten Maste von $4\frac{1}{2}$ bis 6 Meter Höhe oder im Turnsaale, indem man eine ähnliche Dreh-



scheibe an der Decke befestigt. Die Drehscheibe, an dem Rande vier oder acht Haken über Kreuz fest ein-



genietet sind, kann jeder Schlosser, dem man genau beschreibt, worauf es bei der Vorrichtung ankommt leicht herstellen. An die Haken werden Rundlaufstränge, die bis zur Erde herabreichen, vermittelst

eingeflochtener Eisenringe von 0·026 Meter Durchmesser befestigt. Zum Anfassen waren sonst am unteren Ende der Rundlaufstränge Seilschleifen, Knoten oder Querhölzer angebracht; den Vorzug verdient aber die neuere Einrichtung, bei welcher das Rundlaufseil auf etwa 1 Meter Länge in einem Doppelseil endigt, zwischen welchem runde gedrehte Griffe von 0·157 Meter Länge und 0·012 Meter Stärke in Abständen von 0·183 Meter von einander eingeflochten sind, weil bei dieser Construction die Mädchen leicht mit den verschiedenen Griffarten wechseln können.

Ausser den bisher angeführten im Turnsaal fest angebrachten Gerüsten bedient man sich auch noch verschiedener transportabler Turnvorrichtungen.

8. Die Barren (*h*) sind zum Mädchenturnen, da bei diesem von keinen Kraftübungen die Rede sein kann, nur in leichter Construction anzufertigen. Die Holme aus Eschenholz sind 2·511 Meter lang und 0·052 Meter stark, leicht umspannbar und gut abgerundet herzustellen. Je nach der Grösse der turnenden Mädchen müssen die Barren von verschiedener Höhe sein. Die lichte Weite zwischen den Barrenholmen beträgt 0·475 Meter, die durch-



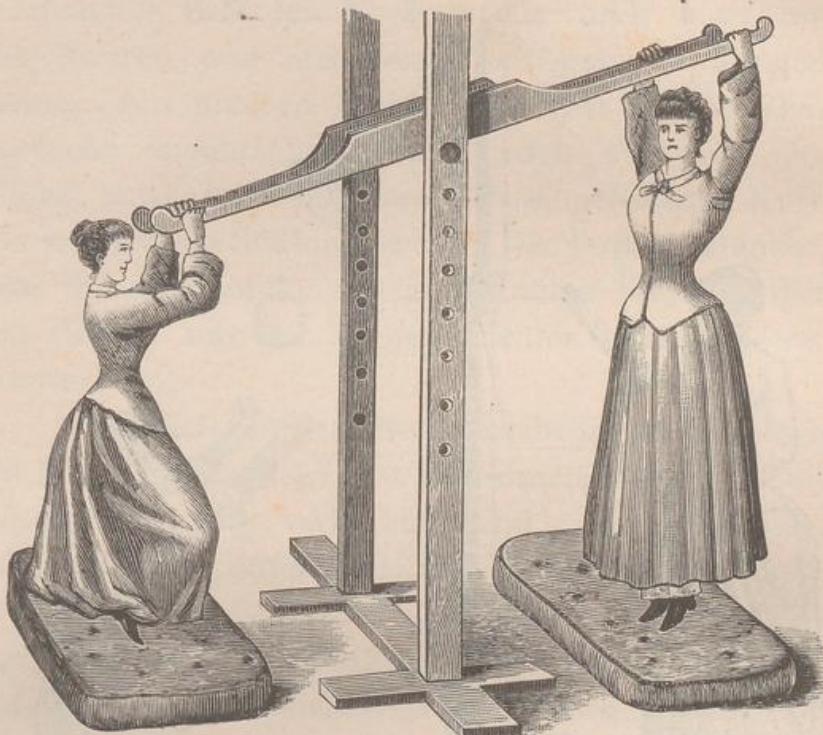
schnittliche Schulterbreite. An allen Ständern und Querschwellen der Barren sind sämmtliche Ecken und Kanten sorgfältig abzurunden.

9. Die Schwebegeräthe (*g*) sind zweierlei Art: die Schwebekante und die Schwebestangen. Erstere besteht aus einem 0·157 Meter breiten und 0·026 Meter starken Pfosten gewöhnlicher Länge, dessen obere Kante zu einer bequemen Gangfläche abgerundet ist. Mit den Enden wird dieses Schwebebrett in zwei verschiebbare Träger eingesetzt, in denen es jedoch fest stehen muss, um ein störendes Hin- und Herwackeln zu vermeiden. Die Schwebestangen sind rund gehobelte elastische Fichtenstämmе von 8 Meter Länge und 0·105 Meter Stärke, welche sich nach und nach um ein Weniges verjüngen. Diese Schwebestangen werden auf 0·419 Meter hohen und starken Kreuzblöcken mit Schrauben in Eisenringen befestigt. Im Turnsaale hat man in der Regel vier Schwebekanten, wohingegen die Schwebestangen, die mehr Raum erfordern, meist auf den Turnplätzen zur Anwendung gelangen.

Bedeutung

{ Die Schwebegeräthe sind von grosser Wichtigkeit in der weiblichen Gymnastik, weil sie durch das Gleichgewichterhalten beim freien Schwebegang eine allseitige Körperübung und sichere Haltung des Oberkörpers befördern, und der Lehrer bei diesen Uebungen die gerade bei jungen Mädchen so wichtige Stellung der Füsse verfolgen kann.

10. Die Hang- und Stützschaukel, von der in einem wohleingerichteten Turnsaale vier bis sechs vorhanden sein müssen, dient gleich den Schaukelringen zu den zweckmässigen Hang- und Stemmübungen. Sie besteht aus dem 2·354 Meter



hohen Ständer und der Leiter, deren 3·39 Meter langen Holme je nach der Grösse der Schülerinnen in Schulterbreite von einander entfernt stehen. Nach der Mitte zu sind die Leiterholme durch zwei stärkere Riegel, an beiden Enden aber durch zwei geglättete, abgerundete Sprossen miteinander verbunden und verlaufen mit einer kleinen Ausschwei-

fung nach oben in schön abgerundete Griffe. An den Absprungstellen werden Matratzen untergelegt.



11. Der Ballkorb ist aus leichtem Korbgeflechte, in Zuckerhutform, 0'471 Meter lang, am

oberen Rande 0·314 Meter weit. Dieser Korb ist an einem 1·098 langen Holzstab befestigt, der durch die Spitze des Korbes 0·157 Meter in denselben hineinreicht, wo dieser mit einem schrägen liegenden Boden geschlossen ist, so dass der hineinfallende Ball den Korb immer nach vorn hin beschweren und aus dem Gleichgewicht bringen muss. Am unteren Ende des Stabes ist ein Bleigewicht angebracht, welches den zwischen der Gabel eines Ständers beweglich eingehängten Korb in senkrechter Stellung erhält. Der Ballkorbständer, wie ihn die Abbildung zeigt, ist höher und niedriger zu stellen, um das Treffen leichter oder schwerer zu machen.

12. Die Schaukeldiele besteht aus drei Pfosten in Brettlänge, welche fest zusammengefügt und mit Querleisten eng verbunden sind. An den Enden sind vier nach unten gerichtete Haken eingeschraubt, so dass die Schaukeldiele in die Ringe herabhängender Taue oder Drahtseile von 2·511 bis 3·139 Meter Länge eingehängt werden kann und sich in Pendelschwingungen 0·052 bis 0·078 Meter über dem Fussboden bewegt.

Die Uebungen an diesem Geräthe machen den Mädchen in der Regel besonderes Vergnügen.

13. Die Springgeräthe sind in einer Mädchenturnhalle nur in sehr geringer Ausdehnung erforderlich. Es gehören dazu zwei aufrechtstehende Freispringel mit Ständern und die mit Sandsäcken an

den Enden beschwerte Springschnur, ferner ein Schwungbrett und ein in die senkrechte oder schräge Leiter einzulegendes Trittbrett für den nur bis zu einer Höhe von 1·255 bis 1·569 Meter zu übenden Tiefsprung.

14. Stabstelzen empfehlen sich am besten für das Mädchenturnen, weil sie das Zurücknehmen der Schultern befördern. Der Stelzenstab muss leicht umspannbar sein und der Tritt darf nicht höher als 0·157 bis 0·314 Meter vom unteren Ende angebracht werden. In einer Turnanstalt sind 25 Paar niedere und ebensoviel höhere erforderlich.

15. Von Holzstäben, 1·177 Meter lang und 0·026 Meter stark, an den Ecken gut abgerundet, aus astfreiem Holz gearbeitet, sind 60 Stück erforderlich.

16. Das kurze Schwingseil, in der Mitte etwas stärker gedreht als an den Enden, muss der Turnerin, wenn sie sich auf die Mitte stellt, straff angezogen bis unter die Achseln reichen. An den Enden ist dasselbe mit handlichen Griffen versehen. 16 bis 20 Stück genügen für eine Mädchenclasse.

17. Das lange Schwingseil hat eine Länge von 6·277 Meter, in der Mitte eine Stärke von 0·013 Meter und an beiden Enden Oesen.

Ausser diesen im Vorstehenden angeführten und kurz beschriebenen Geräthen gehören zu der vollständigen Einrichtung eines für Mädchen bestimmten Turnsaales Hanteln, Wurfreifen, Reifen-

stäbe, Handklappern, Castagnetten, grosse und kleine Bälle und ähnliche kleine Utensilien, die nach den Anforderungen des Lehrers leicht zu beschaffen sind.

Der Turnunterricht.

Zur Ertheilung des Turnunterrichts, ob zu diesem Amte ein Lehrer oder eine Lehrerin gewählt wird, eignen sich am meisten solche Persönlichkeiten, die schon mit der Unterrichtskunst im Allgemeinen vertraut sind und aus diesem Grunde hält es „Spiess“ am gerathensten, bereits anderweitig an der Anstalt beschäftigte Lehrkräfte auch den Turnunterricht leiten zu lassen. Nach Spiess haben diese Lehrer Sorge zu tragen: „dass endlich in der Schule das Mädchen seine rechte Ausbildung erhalten und die Mütter immer weniger Veranlassung bekommen, ihre Töchter der oberflächlichen Anstands-erziehung eines Tanzmeisters zu überlassen oder den immer nöthiger werdenden orthopädischen Anstalten anzuvertrauen, wo gar häufig nicht mehr nachgeholt werden kann, was bei rechter leiblicher Erziehung in der Schule vermieden worden wäre.“

Da nun aber nicht jeder Lehrer oder jede Lehrerin nach ihrer pädagogischen Qualification auch zur Uebernahme des Turnunterrichts geeignet ist, so hat man, wie in Berlin, Turnlehrer-Bildungsanstalten eingerichtet.

Für den Unterricht ganzer Mädchenklassen gehört noch das besondere Geschick, die kunstvolle

Ausbildung des Leibes der einzelnen Schülerin auch bei der gemeinschaftlichen Uebung ganzer Abtheilungen zu erreichen. Der Schulturnunterricht erfordert mehr als jeder andere disciplinarisches Geschick und didaktische Gewandtheit. Der Turnlehrer darf nicht blos ein gymnastischer Exerciermeister sein, auch genügt nicht allein Autorität, er muss ausserdem Liebe zur Jugend und innige Vertrautheit mit ihrem Charakter besitzen.

Die beste Zeit für den Turnunterricht ist zwischen oder gleich nach den wissenschaftlichen Unterrichtsstunden. Für Mädchen Schulen eignet sich am meisten die Zeit von 11 bis 12 oder von 4 bis 5 Uhr, nachdem zwei bis drei Lehrstunden vorangegangen sind.

Der Turnunterricht ist mit leichteren Schrittweisen, mit Ordnungs- und Freiübungen in jeder Turnstunde zu beginnen, die nach dem Grade der körperlichen Gewandtheit und der geistigen Regsamkeit der Schülerinnen einfacher oder zusammengesetzter sein können. Der Lehrer muss mit der Zweckmässigkeit des Unterrichts Mannigfaltigkeit und Unterhaltung zu vereinigen wissen, damit derselbe den Mädchen nicht allein Nutzen bringt, sondern ihnen auch Vergnügen macht. Die Freiübungen werden am zweckmässigsten von der Gesamtheit ausgeführt. Bei denselben ist auf die natürliche aufrechte Haltung des Körpers zu sehen, damit schliesslich die Mädchen dahin gelangen, alle Uebun-

gen in dieser Stellung mit Leichtigkeit und Gewandtheit, mit Sicherheit und Kraft zu machen, denn eine aufrechte Haltung und ein schöner Gang tragen zur Entwicklung aller inneren Organe, und zwar der allerwichtigsten, wie der Lungen, des Herzens, des Magens und der Leber, bei.

Für die bereits entwickelteren Mädchen folgen in der Mitte der Unterrichtsstunde einige Hang- und Stemmübungen, bei denen auf eine möglichst gleichmässige Anstrengung der entgegengesetzten Muskeln Rücksicht genommen werden muss, was dadurch erreicht wird, dass nach Uebungen des Beugens auch einige des Streckens zur Ausführung gelangen. Die Uebungen an der Hangeleiter, an der Wippe, am Schaukelring oder Rundlauf, überhaupt alle Uebungen, welche den Athem stärker in Anspruch nehmen, sind stets in die Mitte der Turnstunde zu legen. Zum Schluss derselben folgen wieder leichtere Freiübungen und Stellungen, bei denen ohne besondere Anstrengung noch einmal eine gleichmässige Bethätigung des Organismus stattfindet.

Die physische Erziehung der Mädchen verlangt, dass nichts übereilt und nichts ausgeführt werde, was ihre Kräfte übersteigt, weil eine Ueberanstrengung bei den Turnübungen das Wachsthum des Körpers und die Zunahme der Kräfte beeinträchtigt, indem deren übermässiger Verbrauch nicht in gleichem Masse durch Ruhe, Schlaf und Nah-

rung ersetzt werden kann. Namentlich in der Entwickelungsperiode ist Vorsicht mit allzu grossen Anstrengungen zu beobachten. Die Turnstunde der Mädchen soll zur stärkenden Erholung dienen.

Die in einer Turnstunde auszuführenden Uebungen müssen so zusammengestellt werden, dass auf alle Muskelpartien, alle Glieder und Organe eine möglichst übereinstimmende gleichmässige Wirkung ausgeübt werde. Durch eine gute Unterrichtsmethode muss das Turnen den Mädchen zu einem Vergnügen, zu einem Spiel werden, und dazu trägt in nicht geringem Masse die Anwendung des Gesanges bei. Der gebildete Turnlehrer muss es verstehen, den Gesang als Bildungsmittel mit Mass und zur passenden Zeit zur Anwendung zu bringen, jedoch niemals unmittelbar nach oder sogar während grösserer körperlicher Anstrengungen.

Zu einer ausführlichen Beschreibung der so mannigfachen Uebungen gehört entschieden mehr Raum, als uns an dieser Stelle zu Gebote steht und eine nur oberflächliche Behandlung wäre von gar keinem Werthe. Diejenigen, welche gymnastischen Sport gründlich betreiben wollen, werden zur praktischen Ausführung doch immer eines Lehrers bedürfen, wenn sie sich auch theoretisch aus Büchern belehren können.¹⁾

¹⁾ „Die weibliche Turnkunst“ und „Weibliche Hausgymnastik“ von Dr. Moritz Kloss und „Turnschule für Mädchen“ von A. Schettler.

Im Allgemeinen beginnt der Turnunterricht mit der Haltung und den Stellungen des Körpers, dann folgt der Gang mit seinen so abwechselungsreichen Schrittweisen, der von der grössten Wichtigkeit und doch etwas sehr Seltenes ist. Ein schöner Gang hat etwas Imponirendes und Edles, während ein hässlicher Gang selbst die schönsten Körperperformen entstellt. Dr. „Timm“ sagt: „Die Kunst des Gehens scheint angeboren, und doch kommt sie bei genauer Betrachtung nur bei Wenigen zur Vollendung. Kriechen, steigen, treten, schleichen, watscheln, trappeln, rudern, wanken u. s. w. können Alle; aber bei wie Vielen unter uns finden wir die geforderte Harmonie in dieser Bewegung?“ Aus diesem Grunde spielen die Gehübungen eine grosse Rolle bei dem Turnen der jungen Mädchen.

Mit den Gangübungen treten bald die Armübungen in enge Verbindung, dann folgen das Hüpfen, der Schrittwechsel und die Körpertrehungen, das Handbeugen und Strecken und die Fingerübungen.

Nach den Uebungen in einer Reihe werden die Ordnungsübungen vorgenommen, durch welche die Schülerinnen daran gewöhnt werden sollen, auch bei häufigem Wechseln ihre geordnete Stellung im Ganzen schnell wiederzufinden. Die Tactbewegungen werden durch ein munteres Lied sehr belebt. Bei Privatunterricht, wo ein Chorgesang nicht herzustellen ist, kann ein Pianoforte seine Stelle

vertreten. Sobald erst in den Bewegungen, Stellungen und Beugungen ein gewisser Fortschritt erreicht ist, treten die Stabübungen hinzu und zu zweckmässigeren Hand- und Armbewegungen die Anwendung der Castagnetten. Das Gehen auf Stelzen und die Uebungen mit Hanteln aus Holz, beziehungsweise aus Gusseisen, gelangen ebenfalls bald zur Anwendung, auch werden die Uebungen mit dem kurzen Schwingseil in den Unterricht aufgenommen.

Die Gang- und Ordnungsübungen werden immer complicirter, dazu werden hin und wieder den Mädchen bereits aus der Schule her bekannte Lieder, welche im Tact zu den betreffenden Uebungen passen, gesungen und der Unterricht wird je nach den Fortschritten durch die Einreihung neuer Uebungen belebt. Zunächst treten die Schwebübungen auf der Kante hinzu, dann die Uebungen mit dem grossen Schwingseile und die wichtigen und so mannigfachen Hang- und Stemmübungen an den Schaukelringen und am Rundlauf.

Obgleich der Unterricht bereits eine grosse Abwechselung erlangt hat, so ist doch der Schatz der Uebungen noch nicht erschöpft; zunächst finden nun auch die Uebungen an der Hang- und Stützschaukel, sowie diejenigen an dem sehr zweckmässigen Stangengerüst ihre Aufnahme, diesen folgen dann die Uebungen mit den Brustweitern und die Schwebübungen auf der Schwebestange; die schon weiter vorgeschrittenen Schülerinnen be-

ginnen die wenigen Uebungen, welche für Mädchen am Barren zulässig erscheinen und gehen dann zu den Uebungen an der wagrechten Hangleiter über.

Dr. Moritz Kloss giebt den nachstehenden Plan zur Vertheilung des Unterrichtsstoffes nach vier Altersstufen:

Erste Stufe für Mädchen von 8 bis 10 Jahren:

1. Freiübungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Laufen, Springen, Drehen.
2. Ordnungsübungen.
3. Gliederbewegungen.
4. Uebungen mit Handgeräthen: mit Holzstäben und mit kurzen Schwungseilen.
5. Uebungen an feststehenden Geräthen: Schwebekante, Schaukelring, senkrechte Stangen, Barren, Hangschaukel.
6. Reigenschreitungen.
7. Turnspiele.

Zweite Stufe für Mädchen von 10 bis 12 Jahren:

1. Freiübungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Laufen, Springen, Drehen.
2. Gliederübungen.
3. Ordnungsübungen.
4. Uebungen mit Handgeräthen: Langes Schwungseil, Holzstäbe, Castagnetten, Stelzen.
5. Geräthübungen: Schwebekante, senkrechte Stangen, wagrechte Leiter, Schaukelringe, Hang- und Stützschaukel, Barren, Rundlauf.

6. Reigenschreitungen.
7. Turnspiele.

Dritte Stufe für Mädchen von 12 bis 14 Jahren:

1. Freibungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Laufen, Springen, Drehen, Gliederübungen.
2. Ordnungsübungen.
3. Handgeräthe: Castagnetten, Stabreigen, Stelzen, langes Schwingseil, Hanteln.
4. Geräthübungen: Rundlauf, Hand- und Stützschaukel, Barren, Stangengerüst, Schwebestangen, wagrechte Leiter, Schaukelringe, Schaukel diele.
5. Reigenschreitungen.
6. Turnspiele.

Vierte Stufe für Mädchen von 14 bis 16 Jahren:

1. Frei- und Ordnungsübungen: Widerstandsbewegungen.
2. Uebungen mit Handgeräthen: Hanteln, Brustweiter, Castagnetten, Stabreigen, langes Schwingseil.
3. Geräthübungen: Rundlauf, Schaukelringe, Barren, wagrechte Leiter, Schrägleiter, Schaukel diele, Hang- und Stützschaukel, Verbindungen verschiedener Turnarten zu Gemeinübungen.
4. Reigenschreitungen.
5. Turnspiele: Ballkorb.

DAS FECHTEN.

240

DAS FECHTEN.

Von Jean Hartl, Fechtmeister am Conservatorium
in Wien.



echten im eigentlichen Sinne des Wortes heisst seinen Gegner mittelst einer blanken Waffe erfolgreich angreifen und sich gleichzeitig mit derselben gegen seine Angriffe vollkommen verteidigen. Unter dieser Auffassung können wir dasselbe nicht als einen für Damen geeigneten Sport

gelten lassen, denn der Bestimmung des weiblichen Geschlechts liegt entschieden nichts ferner, als der Kampf, aber als eine gymnastische Uebung betrachtet und behandelt, verschafft das Fechten dem Körper eine natürliche, feste Haltung, sowie gewandte und graziöse Bewegungen, und durch seine Uebung werden Entschlossenheit und Geistesgegenwart ungemein befördert. So alt auch das Fechten als eine Art des Kampfes ist, so neu ist seine Behandlung als Sport und vornehmlich als Damensport. Das Verdienst, das Fechten als solchen zur Geltung gebracht zu haben, gebührt dem Herrn Jean Hartl, Fechtmeister am Wiener Conservatorium.

Im Pariser Conservatorium bestanden die Fechtcurse für Damen schon seit langer Zeit, und hervorragende Bühnengrössen, wie die Mars, die Rachel und die Sarah Bernhardt haben das Fechten fleissig geübt, weil sie dasselbe für eine vortreffliche gymnastische Uebung für Damen ansahen zur Erhaltung der Körpergeschmeidigkeit, und diesen Damen, den Meisterinnen in der ästhetischen Körperhaltung und Bewegung, darf man gewiss ein sachverständiges Urtheil in dieser Beziehung zutrauen. Da die Haltung und die Bewegungen des Körpers aber von entschiedenem Werthe auch für diejenigen Damen sind, welche nicht der Bühne angehören, so scheint doch nur die Mode, nach welcher das Fechten nicht für fashionabel galt, dieselben von der Ausübung dieses Sports abgehalten zu haben.

Nachdem jetzt aber die Kaiserin von Oesterreich das Fechten aus Gesundheitsrücksichten in die Reihe ihrer täglichen Körperübungen aufgenommen, und der Fechtmeister Hartl durch seine öffentlichen Productionen gezeigt hat, dass diese Uebung durchaus keinen unweiblichen Charakter trägt und berufen ist, neben den anderen Sportzweigen, ebenso wie Tanzen und Turnen, eine ebenbürtige Rolle im weiblichen Erziehungsplan zu spielen, so dürfte das Damenfechten nun doch Aufnahme unter die Sports für das schöne Geschlecht und vor-aussichtlich eine weitere Verbreitung finden.

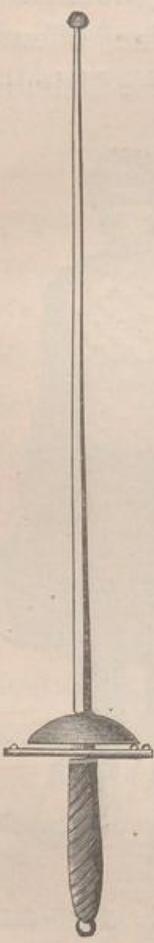
Das Costüm, welches die Damen bei den Fechtproductionen trugen, war einfach, geschmackvoll und decent; es bestand in blauen und rothen, bis zum Knie reichenden Röcken, den Oberleib auf der Brustseite schützenden Lederplonstrons und der aus Draht geflochtenen Fechtmaske. Die ausgeschnittenen Schuhe hatten ganz niedrige und breite, sogenannte englische Absätze, um dem Fuss eine vollkommen sichere Haltung zu gewähren. Das Tragen eines möglichst hohen Mieders wird empfohlen, weil dasselbe der Brust einen kürass-

Damensport.

6



ähnlichen Schutz gegen eine nicht parirte Berührung mit dem Fleuret gewährt.



Man unterscheidet beim Fechten das Hiebfechten mit dem Schläger oder Säbel und das Stossfechten mit dem Fleuret, welches letztere mehr Gewandtheit erfordert und das für die Damen geeignete ist. Die Waffe, das Fleuret, besteht aus der Klinge, der Glocke, und dem Griff. Die Klinge muss sich geschmeidig biegen und muss rein polirt und schadlos sein. Die Spitze der Klinge ist zum Uebungsfechten durch einen kleinen Lederball unschädlich gemacht. Bezuglich der Unterweisung im Fechten selbst überlassen wir dem Herrn Fechtmeister Hartl das Wort, weil wir es für angemessen erachtet haben, diesen Sport, der eben neu ist, eingehender als die übrigen Sportzweige zu behandeln. Aber auch diese Darstellung, welcher die Werke der französischen Meister Grisier, Bertrand und Jean Louis zu Grunde gelegt sind, ist des beschränkten Raumes wegen nicht so ausführlich, dass sie auf Vollständigkeit Anspruch machen könnte.

Die Schule.

Das Fleuret wird derart in die Hand genommen, dass der Daumen dem Griffe entlang aufliegt, die

übrigen Finger denselben voll, doch nicht übermässig fest umschliessen.

Wenn man das Fleuret richtig in der (rechten) Hand hat, so wird die schmale Klingenseite, welche sich links von der breiten Seite (auf die der Daumen gelegt wird) befindet, als **Schneide** und die gegenüberliegende schmale Klingenseite als **Rücken** der Klinge bezeichnet. Die Klinge wird in ihrer Länge, in zwei, auch drei gleichen Theilen verschiedenartig benannt. Das erste Drittel, oder die erste Klingenhälfte von der Spitze an, heisst die **Schwäche**, der übrige Klingentheil ist die **Stärke**. Bei der Dreitheilung giebt es noch beziehungsweise die **Mittelstärke** und die **Mittelschwäche**.

Der Gegnerin wird stets die bewaffnete Seite zugewendet. (Man spricht hier ausschliesslich vom Rechtsfechten.) Die rechte Fussspitze wird gegen die Gegnerin gerichtet, während die linke von der rechten einen Winkel von etwa 100 Grad bildet. Beide Füsse stehen voneinander $1\frac{1}{2}$ Fusslängen entfernt. Die von der Mitte des linken Fusses bis zur Gegnerin gedachte gerade Linie ist die **Gefechtslinie**. Auf dieser steht der rechte Fuß.

Mit vollständig gerade gehaltenem Oberleibe werden nun beide Kniee gleichmässig in der Richtung der beiden Fussspitzen so weit gebogen, dass die Winkel in den Kniehöhlen circa 135 Grad betragen.

Mässig gebogen wird der linke Arm in natürlicher Weise so hoch gehalten, dass sich die gegen das

Gesicht gewendete innere Handfläche etwas höher als der Kopf befindet.

Der rechte bewaffnete Arm wird, in einem sehr stumpfen Winkel gebogen, derart gehalten, dass die Fingerspitzen der geschlossenen Faust schräg links aufwärts, die Faust selbst in unterer



Brusthöhe und von der Gefechtslinie links seitwärts zu liegen kommt.

Die richtige Stelle für die Spitze der eigenen Klinge ist in der Linie vom eigenen Auge bis zur gegnerischen vorderen Schulter.

In dieser „en garde-Stellung“ ist vorn oder vorwärts dort, wo der bewaffnete, rückwärts, wo

der unbewaffnete Arm ist. Die Brustseite wird als innere, die Rückenseite als äussere Seite bezeichnet.

Das Heben des rechten Fusses und sein Niedersetzen auf dieselbe Stelle mit einem leichten, hörbaren Tritt heisst „Appel“. Oft giebt man zwei Appels sehr rasch hintereinander. Dieses Zeichen, welches ohne jede Körperschwankung auszuführen ist, dient als Aufforderung zum Angriff, oder auch in Verbindung mit stichdrohenden Bewegungen, als Markirung des Ausfalles bei einem Scheinangriffe.

Um sich der Gegnerin zu nähern oder sich von ihr zu entfernen, „avancirt“ oder „retirirt“ man, welches einfach derart ausgeführt wird, dass derjenige Fuss, in dessen Richtung man sich bewegen will, leicht und rasch weiter-, der andere demselben nachgesetzt wird. Diese Bewegung ist ohne Schleifen oder hörbares Treten auszuführen.

Beim „Ausfall“ tritt der vordere Fuss, während der rückwärtige fest am Boden stehen bleibt, so weit vor, dass das Unterbein mit dem Boden einen rechten Winkel bildet. Das Knie des rückwärtigen Beines ist vollkommen gestreckt und der Fuss steht platt am Boden. Beim Ausfalle selbst streckt und hebt sich der bewaffnete Arm bis um ein Geringes über die eigene Schulterhöhe, und gleichzeitig wird die Spitze des eigenen Fleurets gegen die gegnerische Brust geführt. Der rückwärtige Arm wird vollkommen gestreckt gegen den linken Schenkel

gesenkt, und ohne diesen zu berühren derart gehalten, dass die Speiche des Unterarmes nach aufwärts gerichtet ist. Beim Zurücktreten in die „en garde-Stellung“ wird der linke (rückwärtige) Arm kräftig emporgeschwungen und hilft damit wesentlich zur schnellen Ausführung dieser hochwichtigen Bewegung.

Die Entfernung von einer Gegnerin zur anderen nennt man die „Mensur“.

Deren giebt es drei: die enge, bei welcher die Fechterin ihre Gegnerin ohne Ausfall mit ihrer Waffenspitze zu erreichen vermag; die mittlere, bei welcher die Berührung nur durch einen Ausfall möglich ist, und die weite, bei welcher die Gegnerinnen so weit voneinander entfernt sind, dass zur Berührung unbedingt ein „Avanciren“ nöthig ist.

Treten beide Fechterinnen in der mittleren Mensur einander in der en garde-Stellung gegenüber, so können sich leicht ihre beide Klingen in der oben beschriebenen Arm- und Klingenlage berühren, und diese Berührung ist ein „Engagement“. Liegt bei einem solchen die Klinge jeder Gegnerin links von der eigenen, so ist es ein (inneres) Quart-Engagement; liegt aber die feindliche Klinge rechts von der eigenen, so ist es ein (äusseres) Terz-Engagement. Engagirt man sich, dass die eigene Faust senkrecht oberhalb der Gefechtslinie mit der Spitze gegen die gegnerische

Brust gerichtet ist, so hat man ein offensives Engagement.

Steht man derart en garde, dass die Faust von der Gefechtslinie so weit seitwärts, rechts oder links (in Terz oder Quart) liegt, dass die Spitze der verlängerten feindlichen Klinge die eigene Brust nicht zu treffen vermag, so nennt man diese Stellung ein defensives Engagement.

Wenn von zwei Fechterinnen, von denen eine sich im defensiven, die andere im offensiven Quart-Engagement auf mittlerer Mensur befindet, die Letztere, ohne die feindliche Klinge zu verlassen, an derselben einen Stoss (Ausfall) gegen die gegnerische Brust führt, der von der Gegnerin einfach und leicht beiseite gedrückt wird, ohne dass eine grosse Veränderung in ihrer Armlage vorgegangen ist und der Stoss möglichst nahe an der Brust vorbeigleitet, so hat man die „Quart-Parade“, welche mit der Schneide ausgeführt wird.

Wenn die Fechterin aus dem „Quart-Engagement“, dasselbe verlassend, mit der Fleuretspitze die Klinge der Gegnerin im sogenannten „Dégagé“ umgeht, so ist diese zur Vertheidigung gezwungen, die Klinge durch die „Terz-Parade“ rechts beiseite zu drücken, wobei der Arm und das Fleuret soweit nach rechts gebracht werden, dass der feindliche Stoss möglichst nahe an dem eigenen Oberarm rechts vorbeigleitet.

Diese Parade wird mit dem Rücken der Klinge ausgeführt.

Wenn die Gegnerin in einem Terz-Engagement abermals die Spitze ihres Fleurets unten um die Klinge ihres vis-à-vis herumführt (*Dégagé*) und die parirende (sich vertheidigende) Fechterin diesen neuen Stoss derart abwendet, dass sie ihre eigene Spitze unter den Arm der stossenden Gegnerin bringt, gleichzeitig den eigenen streckt und so hoch hebt, dass sie mit ihrer Klingenstärke den feindlichen Stoss links beiseite drückt, so ist damit die „*Demi-cercle-Parade*“ ausgeführt.

Obgleich ein Engagement im Demi-cercle nicht gebräuchlich ist, so möge man sich zum leichteren Verstehen der folgenden Parade dennoch ausnahmsweise im Demi-cercle engagiren.

Führt die Fechterin aus diesem Engagement ihre Spitze oben um die Klinge der Gegnerin herum, so wird diese den Stoss pariren, indem sie die Faust in der Bewegung nach rechts, links dreht, so dass die Fingerspitzen der geschlossenen Faust nach abwärts gerichtet sind. Die Klinge bleibt in der Lage mit abwärts gerichteter Spitze und drückt mit der Schneide ihrer Stärke den angreifenden Stoss rechts zur Seite; das ist die „*Second-Parade*“. Diese vier Paraden: Quart, Terz, Demi-cercle und Seconde, sind die wichtigsten.

Man nennt Quart- und Demi-cercle-Paraden, weil sie auf der Brustseite genommen werden,

„innere“, Terz- und Second-Paraden, weil sie auf der Rückenseite genommen werden, „äussere“ Paraden, bei welchen die Spitze höher ist als die Faust, heissen „steile“, und solche, bei denen die Spitze tiefer ist als die Faust, „verhängte“ Paraden.

Weniger wichtig und gebräuchlich sind die übrigen.

Wenn man ein defensives Quart-Engagement einnimmt, so dass man von der Gegnerin mit einem geraden Stosse, bei welchem sie an der eigenen Klinge bleibt, nicht getroffen werden kann und sie führt, um zu treffen, ihre Klinge unten um die andere herum (*Dégagé*), so parirt man den Angriff, obwohl die Terz-Parade die nächste ist, auch dadurch, dass man die eigene um die feindliche Klinge unten herumführt und den Stoss wieder mit der Quart abwendet. Eine solche kreisförmige Parade nennt man eine „*Contre-Parade*“. Wird eine Contre-Parade in der Quart-Lage ausgeführt, so heisst sie *Contre-Quart-Parade* und analog *Contre-Terz-, Contre-Demi-cercle- oder Contre-Second-Parade*. Bei den *Contre-Quart-* und *Contre-Terz-Paraden* wird die parirende Klinge unten, bei den *Contre-Demi-cercle-* und *Contre-Second-Paraden* oben um die feindliche Klinge herum geführt.

Ebenso wie die Paraden, so haben auch die verschiedenen Stösse, welche durch sie entwickelt und bedingt werden, eine systematische Ableitung.

Ist man nicht im Stande, mit dem aus dem Quart- oder Terz-Engagement gestossenen Dégagé die Gegnerin zu treffen, weil das aus dem Quart-Engagement gestossene Dégagé mit Terz, und das aus dem Terz-Engagement gestossene Dégagé mit Quart parirt wird, so ist es zweckentsprechend, ein Dégagé ohne Ausfall nur anzudeuten, zu fintiren, und augenblicklich dieselbe Bewegung wieder zurück zu machen, sobald die Gegnerin entweder vom Quart-Engagement nach Terz, oder vom Terz-Engagement nach Quart parirt. Eine solche doppelte Bewegung wird „une Deux“ genannt; und sieht die angreifende Fechterin, dass sie auch mit dieser doppelten Bewegung ihren Zweck noch nicht erreicht, so kann sie eine dritte, den vorhergehenden ähnliche Bewegung hinzufügen, und daraus entsteht **une Deux-trois**.

Wird aus dem Quart-Engagement das Dégagé mit Contre-Quart parirt, und dieser Contre-Quart-Parade im Momente der Ausführung von der angreifenden Spitze durch ein abermaliges Dégagé, welches dem vorhergegangenen vollständig ähnlich ist, ausgewichen, so nennt man zwei solche in gleicher Richtung ausgeführte Dégagés ein „Doublé“; ebenso kann ein Doublé auch aus dem Terz-Engagement entwickelt werden.

Alle diese Bewegungen mit der Spitze haben in erster Linie den Zweck, eine Blösse der Gegnerin zu finden und ferner deren Paraden auszuweichen.

Naturgemäss müssen solche Spitzbewegungen flink und rein ausgeführt werden. Unter solcher Ausführung versteht man ein derart geschicktes Ausweichen der parirenden Klinge, dass dieselbe nicht im Stande ist, die angreifende eher beiseite zu drücken, bevor ihre Spitze die Brust der Gegnerin berührt hat.

Das Ausweichen mit der Spitze der parirenden Klinge wird „Trompiren“ genannt, weil man absichtlich mit der eigenen Spitze die gegnerische Klinge zu parirenden Bewegungen verleitet, welche man täuscht.

Die bis jetzt geschilderten angreifenden Bewegungen mit der Spitze sind sämmtlich um die Stärke der gegnerischen Klinge gemacht worden. Man führt aber auch angreifende Bewegungen aus, bei welchen man seine Klinge um die Spitze der gegnerischen herumführt, indem man sich beispielsweise in Quart oder Terz engagirt, die eigene Klinge ohne die Faust von der Stelle zu rücken, über die gegnerische Spitze hinüber gegen die feindliche Brust hebt. Diese Bewegung, welche „Coupé“ genannt wird, geschieht möglichst schnell, wurfartig. Ist man sicher, dass die Gegnerin einfach, d. h. von Quart nach Terz oder umgekehrt parirt, so kann ein Coupé auch fintirt und ein zweites Coupé behufs des Treffens angefügt werden. Eine solche Ausführung entspricht also dem une Deux, mit dem Unterschiede, dass die Bewegung

nicht wie beim wirklichen une Deux um die Stärke, sondern hier um die Schwäche, die Spitze der feindlichen Klinge ausgeführt wird.

Bisher wurde ein defensives Engagement der Gegnerin, also ein solches, bei welchem sie ein gerader Stoss nicht zu treffen vermag, vorausgesetzt, aber auch bei einem offensiven Engagement kann man die feindliche Klinge zur Seite bringen und sich dadurch eine Blösse erzwingen, indem man sie mit dem Ende der eigenen Mittelstärke im Engagement so weit zur Seite drückt, bis man im Stande ist, durch einen flinken, geraden Stoss die erzwungene Blösse zu treffen. Ein solches ruhiges Beiseitedrücken wird „Pressez“ genannt. Opponirt aber die Gegnerin dem Pressez, d. h. drückt sie ebenfalls gegen die angreifende Klinge, so versucht man diesem Drucke plötzlich durch eine Dégagé-Bewegung auszuweichen.

Gewöhnlich reizt ein mässiger Druck auf die feindliche Klinge die Gegnerin zu einfachen Paraden, von Quart nach Terz oder umgekehrt, und diesem kann leicht durch une Deux oder une Deux-trois geschickt begegnet werden.

Eine andere Angriffsbewegung, wenn sich die Gegnerin im offensiven Engagement befindet, aber nicht angreift, besteht in einem kurzen Schlage mit der Mittelstärke der eigenen Klinge auf die feindliche unter einem rechten Winkel. Unmittelbar vor dem Angriffe hat man das Engagement

der feindlichen Klinge auf 5 bis 6 Centimeter verlassen und führt den Schlag ziemlich kräftig, aber möglichst kurz aus. Ein solches Schlagen wird „Battement“, und je nach der Lage, in welcher es ausgeführt wird, Terz- oder Quart-Battement genannt. Zum Treffen ist unmittelbar nach dem Schlage ein flinker Stoss in die erzwungene Blösse erforderlich; fühlt man jedoch während des Battirens bedeutenden Widerstand, so ist nach demselben ein Dégagement zweckentsprechend.

Den Versuch, sich der angreifenden Gegnerin nicht allein zu erwehren, sondern dieselbe auch zu treffen, nennt man „Assaut“, und erheischt die Ausübung bestimmte Angriffs- und Vertheidigungsweisen in möglichst energischer Art, so ist das eine assautartige Uebung. In dieser Weise müssen nun die bisher erklärten Angriffs- und Vertheidigungsweisen, nachdem sie mit jeder Fechterin einzeln, langsam und sicher einstudirt wurden, von zweien gegeneinander geübt werden. Eine solche assautartige Uebung darf, wenn sie von Nutzen sein soll, nur von zwei in Hinsicht ihrer Fertigkeit auf gleicher Höhe stehenden Fechterinnen ausgeführt werden, oder die Gewandtere muss ihre Gegnerin mit nachgiebiger Aufmerksamkeit behandeln, d. h. sie darf nicht bei jeder sich ihr bietenden Gelegenheit von ihrer grösseren Fertigkeit Gebrauch machen.

Bei den Uebungen müssen die Fechterinnen die Aufgaben stets wechseln, so dass bald die eine,

bald die andere die Angreifende, beziehungsweise die sich Vertheidigende ist.

Befindet sich eine Fechterin im defensiven und ihre Gegnerin im offensiven Quart-Engagement, so hat die Letztere zu stossen, anzugreifen, die Erstere zu pariren, sich zu vertheidigen. Die Angreifende stösst Dégagé, welches die Gegnerin mit Terz oder Contre-Quart parirt.

Wird die vorstehende Uebung im Terz-Engagement ausgeführt, so ist der Angriff mit Quart oder Contre-Terz zu pariren.

Um das Pariren gut zu erlernen, darf man im Engagement der angreifenden Fechterin nie die Möglichkeit bieten, mit einem geraden Stoss zu treffen, weil sonst die Parade zu sehr erleichtert wird. Sollte der Angegriffenen die Parade niemals glücken, so dass sie stets getroffen wird, so darf ihr gestattet werden, ihre Parade mit der Klinge, die sogenannte Faustparade, durch Rompiren, d. h. durch einen nur einmaligen Rücktritt aus der Mensur, zu unterstützen. Dieser Rückschritt, der anfangs nach Belieben gross sein darf, muss aber nach und nach immer kleiner werden und ist nicht mit dem sehr ähnlichen „Retiriren“ zu verwechseln.

Bedient sich die Fechterin im defensiven Engagement nur einfacher Paraden, von Quart nach Terz oder umgekehrt, so stösst die angreifende entweder Dégagé oder une Deux, welches die parirende

Fechterin mit den entsprechenden einfachen Paraden zu decken suchen wird.

Selbstverständlich ist von jeder Fechterin ebenso wie Parade mit Angriff, so auch das Quart- mit dem Terz-Engagement, und umgekehrt häufig zu wechseln.

Die Demi-cercle-Parade kann gegen Dégagés sowohl aus dem defensiven Quart-, wie aus dem defensiven Terz-Engagement angewendet werden. Ist die Bestimmung getroffen, dass die Demi-cercle-Parade ausgeführt und dabei auch trompirt, mit der eigenen Spitze der feindlichen Parade ausgewichen werden darf, so kann das letztere nur durch Heben der Spitze über die parirende Faust geschehen. Wurde die Demi-cercle-Parade trompirt, so kann die Trompirung durch Second-, besser aber durch kräftiges Quartpariren gedeckt werden.

Um das Kampfspiel mannigfaltiger zu gestalten, vorzugsweise aber um in den eigenen Paraden nicht so leicht trompirt zu werden, empfiehlt es sich, abwechslungsweise verschiedenerlei Paraden zu gebrauchen. Hiefür ist die Demi-cercle-Parade sehr wichtig, doch ist darauf zu sehen, dass dieselbe nicht allein erlernt wird, sondern dass man auch schnell hinterher quart pariren kann, wenn man fühlt, dass man durch die Demi-cercle-Parade die feindliche Klinge nicht erfasst hat. Eine weitere Aufgabe bildet das Einüben der

zwei Haupt-Contre-Paraden: Der Contre Quart und Contre-Terz-Parade.

Man nimmt Quart-Engagement: Die Fechterin in der Offensive stösst entweder Dégagé, welches die Gegnerin in der Defensive nur durch Contre-Quart zu pariren sucht, oder die angreifende Fechterin stösst Doublé, wovon die letzte Bewegung mit Terz oder Demi-cercle parirt werden kann.

Ein Doublé, zwei in gleicher Richtung ausgeführte Dégagés, kann nur dann angewendet werden, wenn die Gegnerin eine Contre-Parade zur Ausführung bringt. Die zweite Dégagé-Bewegung bildet die Trompirung der Contre-Parade. — Will man diese Uebung aus dem Terz-Engagement ausführen, so ist natürlich die Bestimmung nothwendig, dass die Fechterin in der Defensive Contre-terz und die letzte Bewegung des Doublé mit Quart oder Demi-cercle parirt. Eine Weiterbildung wird durch „Riposten“-Stöße, welche unmittelbar nach einer Parade ausgeführt werden, erreicht.

Zur einfachen oder geraden Riposte wird beispielweise bestimmt, dass die angreifende Fechterin aus dem Quart-Engagement das Dégagé stösst, welches von der Gegnerin mit Terz parirt wird, und der Parade folgt dann unmittelbar ein Terz-Stoss. Oder: Aus dem Terz-Engagement stösst die Angreifende Dégagé, welches die Gegnerin mit Quart parirt, und der Parade sofort den Quart-Stoss folgen lässt.

Eine solche Riposte muss im richtigen Tempo, d. h. genau mit derselben Schnelligkeit wie die gegnerische Action, ausgeführt werden. Ist diese schnell und besteht aus raschem Ausfall mit darauf folgendem flinken Zurückgehen, so muss naturgemäß die Riposte ebenfalls rasch sein; unpraktisch jedoch wäre es, einer langsam arbeitenden Gegnerin flink ripostiren zu wollen, denn bei zu eilfertigem Ripostiren riskirt man sehr leicht, in die gegnerische Klinge zu laufen oder durch die feindliche Klingenbewegung, welche die Riposte abzuweisen sucht, mit der Spitze in das Gesicht oder auf einen anderen Körpertheil geschlagen zu werden. Erfahrungsgemäß verwundet aber ein Schlag mit der Fleuretspitze (Degenspitze), wenn auch leicht, doch ebenso wie ein Stich und der Fechter muss trachten, sich überhaupt vor jeder Berührung durch die feindliche Klinge zu schützen. Eine im richtigen Tempo angebrachte Riposte ist also in dem Moment auszuführen, in welchem die Gegnerin entweder aus ihrem parirten Angriffe zur en garde-Stellung zurückgeht oder nach ihrem Angriffe ruhig bleibt.

Es empfiehlt sich, die Riposten zuerst stehenden Fusses (ohne Ausfall) zu üben, indem die Angreiferin in ihrem Ausfalle liegen bleibt und sich die Riposte geben, sich treffen lässt. Wird nach der Terz-Parade der Terz-Stich, nach der Quart-Parade der Quart-Stich ausgeführt, so nennt man eine solche Riposte eine gerade.

Geschieht das gerade Ripostiren unmittelbar, ohne jeden Zeitverlust nach der Parade, so wird es tac au tac-Ripostiren genannt.

Denkende Fechterinnen können die Uebungen selbst leicht erweitern, wie überhaupt Variationen zu denselben nicht allzu schwer zu finden sind. Wird endlich der freie Kampf, das Assaut, angestrebt, so ist zur Uebung anfangs die Fechterin zu bestimmen, welche angreift.

Es ist beim Fechten Sitte, dass sowohl beim Beginn, als auch beim Ende eines Kampfspiels eine Begrüssung mit der Waffe ausgeführt wird. Diese geschieht in folgender Weise: Die Gegnerinnen stellen sich in einer Entfernung von circa sechs Schritten mit voller Brust in militärischer Haltung, mit geschlossenen Fersen einander gegenüber. Die linke Hand hält die Stärke der Fleuretklinge dicht unter dem Stichblatte, als wäre sie in einer Scheide an der linken Seite.

Gleichzeitig wird der rechte Arm mit einer Vierteldrehung des Körpers nach links grüssend gegen die Gegnerin gehoben; sodann erfasst die rechte Hand den Griff des Fleurets, und während die linke Hand entlang der Klinge gegen die Spitze gleitet, heben beide Arme das Fleuret hoch über den Kopf. Dann wird mit einem hörbaren Appel die en garde-Stellung genommen. Unmittelbar darauf werden als Aufforderung zum Kampfe zwei kurze Appels gegeben.

Der rechte Fuss wird an den linken herangezogen, die Beine werden gestreckt und geschlossen, während der rechte Arm in horizontaler Richtung die Spitze der Waffe dem Gesichte der Gegnerin zuwendet. Der linke Arm hängt zwanglos am Körper herab. Diese Stellung bezeichnet die Gefechtslinie, auf welcher der Kampf stattzufinden hat. Hierauf wird die rechte Faust derartig an die rechte Brustseite geführt, dass sich das Fleuret in verticaler Richtung, die Spitze nach aufwärts, befindet. In dieser Haltung wird dann die Klinge zuerst gegen die auf der Brustseite (Quart) sich befindenden Zuschauer gehoben und in die vorige Lage zurückgeführt, darauf werden in gleicher Weise die Anwesenden auf der Rückenseite (Terz) salutirt und schliesslich auch die Gegnerin. Endlich schwingt man die Klinge in einem nach abwärts beginnenden Kreise und nimmt mit einem hörbaren Appel Stellung. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass bei den Begrüssungen auch der Kopf nach der betreffenden Richtung zu wenden ist, und dass dieselben von beiden Fechterinnen in den einzelnen Tempos gleichzeitig ausgeführt werden müssen.

Das Assaut.

Der Gebrauch des Fleurets gegen eine mit derselben Waffe bewehrte Gegnerin, ohne Commando von Seite einer der Damen oder einer dritten Person, bildet das Assaut.

In einem solchen, welches den herrschenden Schulregeln entspricht, sucht man nur das Plastron der Gegnerin zu treffen und vermeidet die Berührung irgend eines nicht durch dasselbe geschützten Körpertheiles.

Stellen sich zwei Fechterinnen zu einem Assaut en garde, so wird der Kampf so lange fortgesetzt, bis eine der Gegnerinnen getroffen ist; sobald dieser Fall eintritt, wird das Gefecht momentan unterbrochen. Es kann jedoch auch ohne eine Berührung von beiden Fechterinnen eine Unterbrechung des Kampfes veranlasst werden.

Das Gefecht bis zu einem Halt nennt man einen Gang und mehrere Gänge bilden ein Assaut.

Wird in einem schulgerechten Fleuret-Assaut eine der Gegnerinnen an irgend einem anderen als durch das Plastron geschützten Körpertheile getroffen, so haben beide Fechterinnen im Kampfe innezuhalten und jene, welche den schlechten Stoss führte, hat die Pflicht, sich zu entschuldigen. Jede Berührung mit der Spitze des Fleurets, bei welcher anzunehmen ist, dass im Ernstkampf der Degen in den Körper eingedrungen sein würde, hat die Getroffene durch das Wort „Touché!“ zu bekennen.

Trifft die Spitze nur leicht das Plastron und gleitet ab, so bekennt die Getroffene diese Berührung als „Passé!“; ebenso hat sie ein Treffen des Halses, der Maske und der Arme „anzusagen“. Eine hauende Berührung des Körpers durch die feindliche Klinge wird mit „angelegt“ bezeichnet.

Jede Berührung beendet zwar einen Gang, aber nur ein regelrechtes „Touché“ hat Giltigkeit als gelungener Stoss.

Die beim Beginn eines Assaut üblichen Begrüßungen werden auch beim Schluss desselben ausgeführt.

Im Assaut ist die erste Pflicht die eigene Deckung, das Treffen der Gegnerin steht erst in zweiter Linie.

Die Folge des beiderseitigen Bemühens, seine Gegnerin um jeden Preis zu treffen, ist in der Regel das unbedingt zu vermeidende gleichzeitige Treffen Beider, welches als ein „Doublé“ oder ein „Coup fourré“ bezeichnet wird. Nur die vorsichtige Waffenführung und besonders der vorsichtige Angriff können vor einem „Coup fourré“ schützen.

Zu einem vorsichtigen Fechten ist es wichtig, die Mensur bei der en garde-Stellung so weit als thunlich von der Gegnerin zu nehmen, damit nicht etwa gleich ihr erster kräftiger Ausfall vielleicht sogar unversehens zu treffen vermag. Die Mensur muss hiernach eine möglichst „weite“ sein.

Ferner ist die Hand der Gegnerin genau zu beobachten, wenn auch zuweilen die hinfällige Behauptung aufgestellt wird, dass dem Gegner stets ins Auge zu schauen sei. Man muss die feindliche Hand immer im Auge haben, weil durch ihre Stellung und Bewegungen die der eigenen bedingt

werden und eine richtige Fauststellung vornehmlich bei den Paraden von der grössten Wichtigkeit ist. Beispielsweise muss die eigene Hand bei den steilen Paraden unbedingt 2 bis 3 Centimeter tiefer und bei verhängten Paraden in gleichem Verhältniss höher als die gegnerische stehen.

Befindet man sich einer Fechterin gegenüber, mit welcher man noch nicht gefochten, die man vielleicht sogar noch nie auf der Mensur gesehen hat, so gebietet die Vorsicht, vor Allem erst mit der eigenen Klinge ihre Fertigkeit zu prüfen. Zu diesem Zwecke darf man nicht sofort angreifen, sondern man muss die Gegnerin erst durch stichdrohende Bewegungen zur Entfaltung ihrer Gefechtsweise zu bringen trachten. Versucht die Gegnerin, die Stiche regelrecht zu pariren, dann schreitet man zum Angriff, der jedoch nur von Erfolg sein wird, wenn die Angreifende schneller und energischer vorgeht, als die Angegriffene.

Fechterinnen, welche durch Entgegenhalten der Klinge den Angriff abzuhalten suchen, oder durch ein Hineinstossen in den Angriff einen Coup fouré herbeiführen, werden mit dem Ausdrucke „Tempistinnen“ bezeichnet. Geschickte Fechterinnen wissen dem Tempiren dadurch zu begegnen, dass sie Scheinangriffe ausführen, und sobald sie bemerken, dass die Gegnerin stösst, diesen Stoss blitzschnell rompieren pariren, um sodann ohne Zeitverlust sofort zu ripostiren.

Ruhe und Geduld ist einer Tempistin gegenüber nothwendiger als bei allen anderen Fechterinnen. Es ist eine ganz gute Taktik, die Tempistin spielend zu ermüden, sie auf weiter Mensur stets mit Scheinangriffen zu beschäftigen und sobald man bemerkt, dass die Gegnerin im energischen Tempiren nachlässt, mit grösster Energie einen womöglich ripostirenden Ausfall zu wagen, sich nach demselben aber wieder blitzschnell auf die weiteste Mensur zurückzuziehen. Es bleibt jedoch stets eine schwere Aufgabe, ein erfolgreiches Assaut mit einer Tempistin auszuführen. Eine gewandte und entschlossene Fechterin darf aber vor einer solchen Aufgabe nicht zurückschrecken, sondern muss dieselbe mit Zusammennehmen ihrer ganzen Geistes- und Körperkraft glücklich zu lösen suchen.

Anders gestaltet sich ein Assaut mit wirklich schul- und kunstgebildeten Fechterinnen. Eine solche wird nur dann angreifen, wenn die Gegnerin sich keines Angriffes versieht, oder gar einen solchen erwartet.

Glaubt man einen Angriff mit Sicherheit wagen zu können, so hat man verschiedene Dinge, womöglich vom Gegner unbemerkt, auszuführen. Das Wichtigste ist die Verkleinerung der Mensur um so viel, dass man die Gegnerin mit einem mässig grossen Ausfall zu treffen im Stande ist. Zu diesem Zwecke zieht die gute Fechterin, welche

sich in möglichst weiter Mensur befindet, unmittelbar vor dem Ausfalle den linken Fuss unbemerkt an den rechten heran, dirigirt die Spitze des eigenen Fleurets so nahe als möglich an die Trefffläche der Gegnerin und beobachtet genau die Stellung der feindlichen Hand. Steht diese sehr stark in irgend einer Deckung, sei es in Quart oder Terz, so ist das Dégagé in die gebotene Blösse mit einer möglichst geringen Spitzbewegung schnell und energisch hineinzustossen.

Steht die gegnerische Hand aber so ziemlich in der Mitte des Körpers, so muss man sich entweder durch ein kleines kurzes Battement eine Blösse erzwingen, oder nachdem man durch vorhergegangene Scheinangriffe vielleicht erfahren hat, welcher Art von Paraden sich die Gegnerin zu bedienen pflegt, diese zu trompieren suchen. Werden beispielsweise die einfachen Paraden, wie Quart und Terz, bevorzugt, so sind die Finten une Deux, oder une Deux-trois, welche natürlich in energerischer, ausfallender Vorwärtsbewegung ausgeführt werden müssen, am Platze. Schwieriger ist, etwaigen Contre-Paraden der Gegnerin zu begegnen. Gegen Contre-Quart und Contre-Terz sind die entsprechenden Doublés nothwendig. Demi-cercle- und Second-Paraden müssen trompirt werden.

Selbstverständlich wird nicht jeder Angriff gelingen, d. h. es wird nicht jeder versuchte Stoss treffen; überzeugt man sich aber, dass die Gegnerin un-

berechenbar ist, indem sie jeden Augenblick mit den Paraden wechselt, die einfachen, wie die Contre-, Cercle- und Second-Paraden bei ihrer Vertheidigung gleich gut zu verwenden versteht und hat man durch das Gesicht und die Fühlung mit der eigenen Klinge erfahren, dass durch die Anwendung anderer als der erwarteten Paraden die Treffmöglichkeit schwindet, so ist ein Retiriren angezeigt, mit welchem Paraden verbunden sind, um darauf den einfachsten, aber schnellsten Angriff zu versuchen, der gegen solche Fechterinnen noch den meisten Erfolg verspricht.

Man kann auch versuchen, die gewandte Fechterin bei weiter Mensur durch Scheinangriffe in ein Gefecht zu verwickeln. Nach jedem einfachen Scheinangriff geht man, die Riposte der Gegnerin parirend oder erwartend, zurück, um dieses Spiel einigemale zu wiederholen und endlich mit einem plötzlich geführten Stosse zu reussiren.

Ebenso wichtig wie die Angriffsweise, ist auch die Vertheidigungsweise und bei dieser ist ebenfalls die Mensur das Erste und Wichtigste. Zum Pariren darf man keine zu enge Mensur nehmen, denn in der sogenannten engen Mensur lässt sich erfahrungsmässig nicht pariren, und ferner muss man Hand und Körper der Gegnerin genau beobachten, um bei der geringsten Vorwärtsbewegung ihrerseits selbst gleich rompieren zu können.

Die Gegnerin ist stets in mittlerer Mensur zu halten und die Paraden sind möglichst klein und in der Klingenlage immer stichbereit auszuführen, denn das Pariren allein, ohne Riposte, genügt nicht. Da der gelungenen Parade unmittelbar der Nachstoss folgen muss, so darf bei derselben die Spitze der Klinge niemals unverhältnissmässig hoch oder tief stehen, weil sonst die Riposte zu leicht „verworfen“, daneben gestossen, wird.

Viele Fechterinnen retiriren, wenn sie dem Angriffe entgehen wollen, zu weit, so dass ihre etwaige Riposte nicht treffen kann. Allerdings ist das Retiriren, durch Zurücktreten dem Angriff ausweichen, als eine negative Parade zu betrachten, aber retirirt man zu weit, so muss man mit der Riposte zu spät kommen, erreicht den eigentlichen Zweck nicht, und man kommt dabei auch leicht in die Lage, vielleicht durch eine augenblickliche Erschlaffung einmal gar nicht zu pariren und getroffen zu werden.

Beim Ripostiren hat man, wie beim Angriffe, die Stellung der gegnerischen Hand genau zu berücksichtigen.

Eine Riposte darf nur nach einer gut gelungenen Parade ausgeführt werden, denn hat man die feindliche Klinge in Folge eines hohen gegnerischen Stosses nur mit der eigenen Spitze parirt, oder nur mit der Faust, anstatt mit der Klingenstärke pariren können, so wird die Riposte, die dann in

der Regel unsicher ist, entweder leicht verworfen, oder, weil die gegnerische Klinge nicht genügend zur Seite gedrückt wurde, leicht parirt, oder aber man setzt sich der Gefahr aus, in die gegnerische Klinge zu laufen.

Nach einer gelungenen Parade muss man fühlen und sehen, auf welchen Punkt die Riposte zu führen ist. Das Gefühl ist schneller als das Auge. Ist die segnerische Klinge kräftig zur Seite gebracht, so ist eine gerade Riposte am Platze, d. h. beispielsweise nach der Quart-Parade der Quart-Stoss. Die Höhe des Stosses richtet sich nach der höheren oder tieferen Stellung der gegnerischen Hand. Ob man gerade Ripostiren kann, muss man fühlen; ob man aber hoch oder tief zu stossen hat, muss man sehen. Bei einem von der Gegnerin leicht geführten Stoss fühlt man wenig oder gar keinen Widerstand in der eigenen Parade, und da man sich eine Blösse erzwungen hat, ist eine gerade Riposte möglich. Fühlt man aber in der Parade „Opposition“, einen starken Druck gegen die eigene Klinge, was bei kräftigen, „forcirten“ Stössen gewöhnlich der Fall ist, so muss man von der geraden Riposte Abstand nehmen, und besser Dégagé ripostiren, weil nach einem solchen Stosse die feindliche Klinge auch beim Zurückziehen noch gegen das eigene Fleuret drückt und in Folge dieses Druckes den geraden Stoss parirt.

Das Ripostiren mit Spitzbewegungen, mit une Deux, Doublé und dergleichen, ist nur Fechterinnen

gegenüber zu empfehlen, welche nach einem Aus-falle blitzschnell mit Paraden zurückgehen.

Nicht unwesentlich ist es auch, gegen Links-fechterinnen gerüstet zu sein, wenn der eigentliche Vortheil einer solchen gegen eine Rechtsfechterin auch nur darin besteht, dass sie gewohnt ist, einer Rechtsfechterin gegenüberzustehen, während dieser ein Kampf gegen eine Fechterin mit der Waffe in der linken Hand in der Regel neu ist. Zu fürchten sind am meisten die Quartstösse der Linksfechterin, andererseits ist sie aber auch am leichtesten durch solche zu treffen; ebenso sind Demi-cercle- und Contre:Quart-Paraden, und die aus diesen entstehenden Riposten gegen Linksfechterinnen sehr wirksam.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass ein schönes Assaut eine kleine Klingeführung haben muss, so dass die Bewegung der Klingenspitze niemals den Umkreis der feindlichen Brust überschreitet. Die Paraden dürfen nicht hiebartig ausgeführt werden, sondern die Klingen müssen immer aneinandergleiten.

Wenn bei Beherzigung und richtiger Ausführung der vorstehenden Regeln die Fechterin unter allen Umständen auch Ruhe und Besonnenheit bewahrt, so wird sie den fechterischen Wahlspruch bewahrheiten:

Kunst besiegt die Kraft.

DAS BALLSPIEL.

DAS BALLSPIEL.



In Allgemeinen zählten bis vor Kurzem die Ballspiele in Deutschland nur zu den Belustigungen der männlichen Jugend, erst in neuerer Zeit werden sie nach englischem Vorbilde ebenfalls von Erwachsenen, und sogar auch von Damen als Sport betrieben. Das Ballspiel ist übrigens schon seit Jahrtausenden bekannt; erzählt doch bereits Homer von einem gymnastischen Spiele mit dem Ball, welches Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs, mit ihren Gefährtinnen ausführte. Ausser in Sparta, wo sich auch Mädchen am Ballspiele beteiligten, war dasselbe bei den Griechen aber nur eine Beschäftigung für das männliche Geschlecht und bildete einen Theil der Gymnastik. Auch bei den Römern war das Ballspiel eine beliebte Unterhaltung für

Jung und Alt und wurde selbst von Personen höheren Alters als eine angemessene Bewegung angesehen. Im Mittelalter stand das Ballspiel allgemein sogar in so hohem Ansehen, dass in vielen Städten besondere Häuser, unter der Bezeichnung „Ballhäuser“, dazu erbaut und sogenannte „Ballmeister“ besoldet wurden. Eins dieser Ballhäuser, und zwar das Pariser, ist, wenn auch nicht in sportlicher Beziehung, so doch politisch und geschichtlich zu einer Berühmtheit gelangt, indem Bailly am 20. Juni 1789 dorthin den dritten Stand führte, nachdem er das gewöhnliche Local der Nationalversammlung von königlichen Truppen besetzt und die Eingänge durch Wachen gesperrt fand. Dort liess er die Versammlung schwören, sich nicht eher zu trennen, bis die Constitution des Königsreichs auf gediegener Grundlage erbaut und befestigt sei. In diesem Ballhause ist auch der historische Bescheid von Mirabeau an die Abgesandten des Königs ertheilt worden: „Sagt Eurem Herrn, dass wir hier im Namen des Volkes tagen und nur der Gewalt der Bajonette weichen werden.“ Auch in Wien erinnert noch der Name des „Ballplatzes“ mit dem „Ballhause“ an die Beliebtheit der Ballspiele in früherer Zeit. Das Haus hinter der Hofburg war damals zum Ballspiel eingerichtet und auch mit Billards ausgestattet. Während der ernsten Zeit der französischen Revolution und den darauf folgenden Napoleonischen Kriegen, welche fast die

ganze Welt in Mitleidenschaft zogen, lag natürlich aller Sport darnieder und auch zum Ballspiel fand Niemand Zeit und Lust. In der Periode des Friedens erwachte der Sport wieder zu neuem Leben, und von England ausgehend, fanden Herren wie Damen immer mehr Geschmack an seinem Betriebe, indem sie das durch denselben gewährte Vergnügen und seinen Nutzen erkannten. Heute werden die Ballspiele nicht allein in England mit grosser Vorliebe betrieben, dieselben haben sich auch von neuem auf dem Continente eingebürgert. In Paris spielt jetzt beispielsweise eine geschlossene Gesellschaft das „*Jeu de longue paume*“ (Lang-Ballspiel) auf einem besonders zu diesem Zweck in dem herrlichen Park des Palais Luxembourg hergerichteten Platze. An diesem Spiele können sich auch Damen betheiligen, jedoch werden von ihnen in der Regel die dazu verwendeten Bälle, wenn sie auch aus Kork hergestellt sind, dennoch für zu schwer befunden.

Von den vielen Variationen der Ballspiele sind aber nur wenige wirklich für Damen geeignet, und das sind solche, bei denen nicht eine besondere Kraft zum Schlagen der Bälle mit einem Ballholze oder zum weiten Werfen derselben erforderlich ist sondern welche vornehmlich auf Geschicklichkeit beruhen. So ist das in England von Jung und Alt so sehr beliebte Fussballspiel, welches schon unter der Regierung Eduard III. mit solcher Leidenschaft

Damensport.

8

Antik der
Ballspiel
Damen

*Manns-
sport*

*Ungeeignet
Ballspiel
f. Dame*

betrieben wurde, dass man sich zu einem königlichen Verbot desselben genötigt sah, weil man durch dasselbe eine Beeinträchtigung des Bogenschiessens befürchtete, nur ein Sport für das männliche Geschlecht, bei dem es in neuester Zeit auch auf dem Continente Anklang fand. In Folge dessen haben sich in verschiedenen Städten, wie in Frankfurt am Main, Heidelberg, Wiesbaden, Hanau, Offenbach, Darmstadt, Homburg, Kannstadt, Bremen, Braunschweig und noch anderen Orten, meist auf Veranlassung von Engländern, Fussball-Clubs gebildet.

Von den in Wien lebenden Engländern und Amerikanern ist vor wenigen Jahren ein ähnlicher Club zum Betriebe des Cricketspiels ins Leben gerufen worden, aber auch dieses Spiel ist ebenso wenig eine Beschäftigung für Damen, wie so manches andere der englischen Ballspiele, als Bowls, Rounders, Base-Ball, Fives, Racquets und Golf, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die schlanken Gestalten der Herren in ihren zu diesem Sport bestimmten Anzügen aus weissem Flanell auf der Feuerwerkswiese im Prater mit kräftigem Arm die „Bats“ (Ballholz) schwingen und die Bälle von 20 bis 25 Centimeter Umfang mit solcher Vehemenz werfen sieht, dass die Spieler starke Lederhandschuhe und zum Schutze der Schienbeine Beinschienen anlegen.

Auch die bei der deutschen Jugend so beliebten Carrée- und Parteiball-, sowie alle anderen

Ballspiele, bei welchen es darauf ankommt, den selbst oder von einem Anderen schlagrecht geworfenen Ball mit dem Ballholz oder der Ballkeule so zu treffen, dass derselbe möglichst hoch und weit geschleudert wird, sind kein Sport für Damen, diese müssen sich schon mit dem Croquet, dem ^{Damen - Ball} ~~sportarten~~ Lawn Tennis, und Badminton begnügen.

Lawn Tennis.

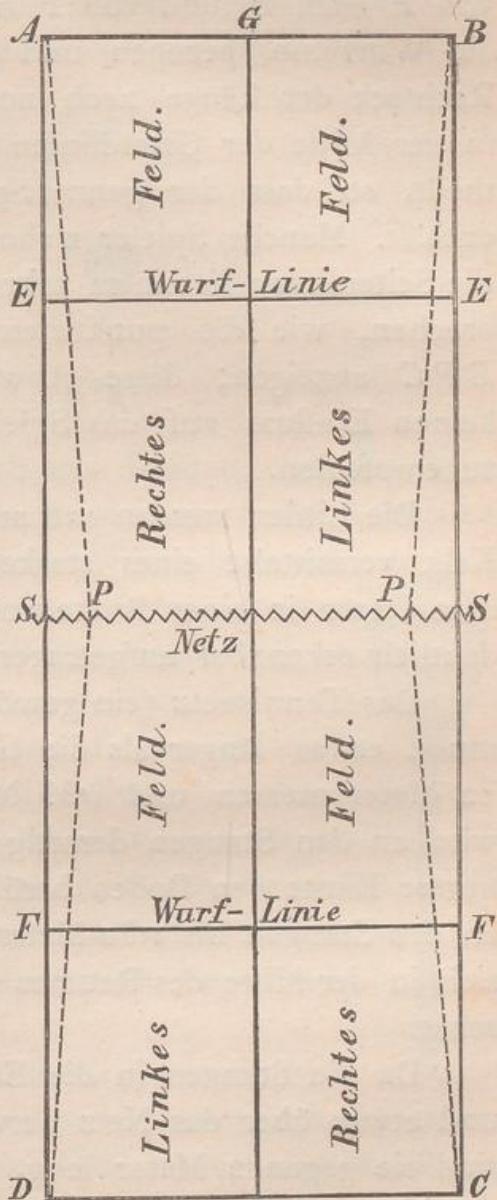
Lawn Tennis, ein Ballspiel, welches heute zu den beliebtesten Sportarten gehört, die von der vornehmen Damenwelt auf dem Lande betrieben werden, hat bis jetzt noch keinen deutschen Namen erhalten, wenn man dasselbe nicht vielleicht mit Netzbau, auf Grund des dabei erforderlichen Netzes, bezeichnen will. Die Engländer haben sich zwar bemüht, seinen Ursprung zu erforschen, sind jedoch zu keinem endgültig anerkannten Resultat gekommen. Am meisten begründet scheint die Annahme, dass es aus dem alten französischen „Jeu de paume“ hervorgegangen ist. Tennis ist wohl nur eine Veränderung des französischen Wortes „tenez“, des Zurufes, dessen sich der Spieler im „Jeu de paume“ beim Zuwerfen des Balles bedient, und Lawn bezeichnet den ebenen, gewöhnlich mit Rasen bewachsenen Spielgrund. Manche wollen Lawn Tennis als ein altes deutsches Nationalspiel ansprechen; wenn diese Annahme jedoch richtig wäre, dann würde sich auch wohl der deutsche Name dafür

erhalten haben, oder es würde wenigstens nicht gar zu schwierig sein, denselben zu erforschen. Da wir aber noch keine passende deutsche Bezeichnung für diesen Sport haben, so sind wir vorläufig noch auf die englische „Lawn Tennis“ angewiesen.

Die Erfordernisse zu diesem Spiele sind ein freier ebener Platz, womöglich ein Rasenplatz, ein Netz, zwei Stangen zum Aufhängen desselben, Stricke und einige Zeltpföcke und Leinen, um den Stangen den nöthigen Halt zu geben, ein Hammer, um die Pföcke in die Erde zu treiben; für jede Spielerin ein Ballnetz (Racket) und einige Gummibälle. Die Requisiten sind selbst auf dem Lande nicht schwer zu beschaffen; wenn man eine Ausgabe von 60 bis 70 Gulden nicht scheut, so kann man alle diese Erfordernisse sehr elegant, brauchbar und dauerhaft hergestellt, in allen grösseren Spielwaarenhandlungen, in einer sauberer Kiste verpackt, kaufen. Zu empfehlen, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, sind der Spielerin dann auch noch ein Paar Lawn Tennis-Schuhe, in der Regel aus starker Leinwand mit einer Sohle, die auf dem glatten Rasen nicht gleitet.

Der Spielplatz muss möglichst eben und ziemlich fest sein. Einen zu dem Zwecke bestimmten Rasenfleck hält man immer kurz geschoren und fest gewalzt. Die Grösse des Spielraumes ist häufig durch die Verhältnisse bedingt und keine durch das Spiel unbedingt vorgeschriebene. Ist man jedoch

nicht beschränkt, so thut man gut, auch hierin den in England von den Lawn Tennis Representatives aufgestellten Regeln zu folgen, die ein Rechteck mit einer Seitenlänge von 26 zu 10 Meter angeben, wie die Zeichnung ein solches $A B C D$ darstellt. Die Seiten $A B$ und $C D$ heissen die Grundlinien (base lines), $A D$ und $B C$ sind die Seitenlinien. Dieses Rechteck wird in der Mitte der Seitenlinien von S nach S durch das Netz in zwei gleiche Abschnitte getheilt. Das Netz wird an zwei in den etwas ausserhalb der Seitenlinien angegebenen Punkten $S S$ eingeschlagenen Stangen befestigt. In einer Entfernung von 7 Meter vom



Netze wird auf jeder Seite parallel mit demselben von *E* nach *E* und von *F* nach *F* je eine Linie, die Wurflinie, gezogen und ausserdem wird das Rechteck der Länge nach noch durch eine Linie in der Mitte der Grundlinien von *G* nach *G* getheilt, so dass der ganze Spielraum acht Felder enthält. Manche Spieler ziehen es auch wohl vor, die Seitenlinien in einem sehr stumpfen Winkel zu brechen, wie die punktirten Linien *APD* und *BPC* anzeigen; diese Abweichung hat jedoch keinen Einfluss auf das Spiel und ist auch nicht zu empfehlen.

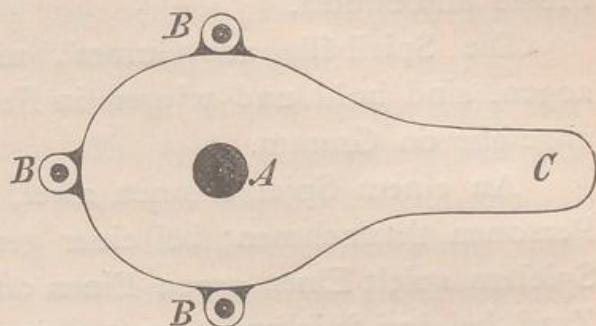
Die Linien werden mit aufgelöster Kreide oder Kalk vermittelst eines starken Maurerpinsels auf dem Rasen in einer Breite von circa 5 Centimeter deutlich erkennbar aufgetragen.

Das Tennisnetz (ein gewöhnliches Fischernetz) muss, etwas länger als die Grundlinien, beiläufig 12 Meter messen und 1·33 Meter breit sein. Es wird an den Stangen derartig befestigt, dass seine untere Kante den Boden berührt, die obere Kante an den Stangen bis 1·30 Meter in die Höhe reicht, sich in der Mitte des Raumes aber bis auf 1 Meter senkt.

Da die Stangen in die Erde getrieben werden und etwas über das Netz hervorragen müssen, so sind sie gegen 2 Meter lang. Damit die Schwere des Netzes sie nicht nach innen umwerfen kann, müssen sie von ihrer Spitze aus mit je drei Leinen,

die schräg nach auswärts mit Zeltpföcken in der Erde zu verankern sind, aufrecht gehalten werden. Um die Stangen bequem in die Erde treiben zu können, ist ein Erbohrer in ihrer Stärke den Tennisrequisiten hinzuzufügen.

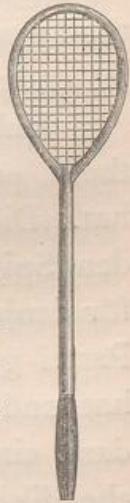
Will man jedoch den Ten-



nisgrund nicht durch das Bohren von Löchern beschädigen, so kann man sich zum Aufstellen der Stangen auch eiserner Füsse bedienen, die mit drei langen, aber dünnen eisernen Pföcken, welche bei *B B B* in die Erde zu schlagen sind, befestigt werden. Der hervorstehende Theil *C* des Fusses ist nach der Seite des Netzes zu stellen.

Mehr des gefälligen Aussehens, als des Nutzens wegen werden zuweilen an den Enden des Netzes, im rechten Winkel zu diesem, je zwei dreieckige Seitennetze aufgespannt.

Die mit Darmsaiten netzartig geflochtenen Ballnetze oder Schläger (Rackets) haben mit dem handlichen Stiel eine Gesamtlänge von beiläufig 70 Centimeter und wiegen etwa 0.33 Kilogramm, so dass jede Dame mit einem



solchen · Ballnetz leicht zu hantiren im Stande ist. Damit die Schläger sich nicht werfen, werden sie nach dem Gebrauch in einer dazu bestimmten Presse aufbewahrt.

Die Spielbälle aus Gummi, mit Garn überzogen, sind hohl und wiegen in Folge dessen nur ungefähr 60 Gramm.

An einem Spiel können zwei, drei oder vier Personen theilnehmen; bei einer geraden Zahl von Spielern spielt Einer gegen Einen oder Zwei gegen Zwei, bei drei Spielern kämpft aber der gewandteste gegen die beiden schwächeren. Angenehm, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, ist auch ein Schiedsrichter (Umpire), der jedoch an dem Spiele nicht theilnimmt. Seine Entscheidung in streitigen Fällen ist endgiltig, gegen dieselbe giebt es keine Berufung.

Haben sich die Spieler in zwei Parteien getheilt, so wird gelost, wer den Ball zuerst zu werfen hat. Dieses Losen ist insofern wichtig, als nach den Spielregeln die gemachten Points nur immer für denjenigen Spieler, beziehungsweise für diejenige Partei gelten, welche den Ball angeworfen (servirt) hat und es bei guten Spielern vorkommen kann, dass eine Partei das Spiel ohne Fehler beendet, ehe die Gegner zum Zählen kommen.

Die den Ball anwerfende Partei sind die „Spieler“ (Server oder Hand in) und führen diesen Namen so lange, bis bei ihnen ein Fehler gemacht wurde. Die andere Partei sind so lange die „Gegner“

(Striker oder Hand out), bis sie durch einen Fehler der Spieler selbst zu Spielern und jene zu ihren Gegnern werden. Der Ball wird nun von den jetzigen Spielern von neuem „servirt“, d. h. den Gegnern über das Netz zugeworfen.

Die Parteien nehmen je auf einer Seite des Netzes Aufstellung. Die Spieler, denen durch das Los das Recht des Beginnes zugefallen ist, erhalten damit gleichzeitig das Recht der Platzwahl, weil durch den Stand der Sonne und die Luftströmung vielleicht die eine Seite der anderen vorzuziehen sein dürfte. Besteht jede Partei aus vier Spielerinnen, so vertheilen sich diese derartig, dass je eine in einem der vier Felder ihre Aufstellung nimmt; spielen nur zwei Spielerinnen gegeneinander (match), so hat jede die vier Felder ihrer Seite zu beobachten, im Uebrigen können die Theilnehmerinnen nach Belieben ihre Plätze wählen; nur beim Wurf des „ersten Balles“ hat die Werferin (Server) sich an der Wurflinie (service line) ihrer Seite so aufzustellen, dass ein Fuss oberhalb der Wurflinie auf der das Rechteck der Länge nach durchschneidenden Mittellinie, der andere unterhalb der Wurflinie in einem der Felder steht. Befindet sich der eine Fuss der Werferin in ihrem rechten Felde, so muss sie den Ball auch in eines der rechten Felder der Gegner, welches sie vor dem Wurf jedoch bestimmt zu bezeichnen hat, werfen, so dass der „erste Ball“ stets die Mittellinie zu kreuzen hat.

In manchen Lawn Tennis-Clubs in England wird neuerdings der erste Ball nicht von der Wurflinie, sondern von der Grundlinie servirt und in diesem Falle hat die Spielerin ganz analog der obigen Beschreibung ihre Aufstellung an der Grundlinie zu nehmen, wo diese von der Mittellinie durchschnitten wird.

Hat die Spielerin auf die vorbeschriebene Art ihren Platz eingenommen, so ruft sie beispielsweise den Gegnern zu: „Achtung! Feld rechts vorn!“ wirft darauf den Ball in die Höhe und schleudert ihn durch einen Schlag mit dem Ballnetz schräg über das Netz. Die Gegner müssen den „ersten Ball“ den Boden, jedoch nur einmal, berühren lassen und denselben nach dem Aufsprunge von der Erde mit dem Racket den Spielern zurückschlagen, die nun ihrerseits den Ball entweder aus dem Fluge (volley) oder, wenn sie es vorziehen, nach einmaligem Aufschlage in gleicher Weise wieder den Spielern zurücksenden. So wird das Spiel fortgesetzt, bis ein „Fehler“ vorkommt.

Ebenso wie nur der erste Ball einmal den Boden berühren muss und es dann dem Ermessen einer jeden Spielerin überlassen bleibt, ob sie ihn aus dem Fluge oder nach einmaligem Aufschlagen mit dem Ballnetz zurückbefördern will, so ist die Spielerin auch nur beim „ersten Ball“ (service ball) an den bestimmten Platz und an die Angabe des Feldes, wo der Ball niederfallen soll, gebunden.

Jeder fernere Wurf ist gut, wenn der Ball das Netz überfliegt, aber nicht ausserhalb der Umgrenzungslinie *A B C D* niederfällt.

Die nachfolgenden Regeln wurden im December 1884 in England von den Lawn Tennis Representatives aufgestellt und werden dort überall als massgebend und unumstösslich anerkannt.

Das Spiel unter Zweien (match).

1. Die Einrichtung des Platzes ist so, wie sie die Zeichnung (Seite 117) und die vorstehende Beschreibung angibt.
2. Die Bälle dürfen im Durchmesser nicht kleiner als 5 Centimeter, und nicht grösser als 6 Centimeter sein; nicht weniger als 58 Gramm und nicht mehr als 62·50 Gramm wiegen.
3. Der Ausspruch des Unparteiischen ist endgültig.
4. Die Wahl des Anfanges wird durch das Los bestimmt und der Gegner hat dann die Platzwahl, oder umgekehrt.
5. Die Parteien nehmen auf den entgegengesetzten Seiten des Netzes Aufstellung; der, welcher den ersten Ball schlägt, heisst „Server“, der andere „Striker out“.
6. Nach dem Ende der ersten Serie wird der Server Striker out, und so abwechselnd fort in den aufeinanderfolgenden Serien eines Spieles.
7. Der Server nimmt die im Vorhergehenden beschriebene Aufstellung.

8. Der Ball muss schräg über das Netz innerhalb des vom Spieler bezeichneten Feldes niedergefallen.

9. Ein Fehler ist gemacht, wenn der erste Ball aus einem falschen Felde geschleudert wird, oder wenn sich der Server beim Wurf nicht in der vorgeschriebenen Stellung befindet, oder der Ball das Netz nicht überfliegt, oder in einem anderen als dem bezeichneten Felde, oder ausserhalb der Umgrenzungslinie des Spielplatzes niedergfällt.

10. Ein Fehler wird nicht als Wurf gezählt.

11. Nach einem Fehler hat der Server wieder von demselben Felde zu serviren, von welchem aus der Fehler gemacht wurde, ausser wenn der Fehler entstand, weil der Ball aus dem falschen Felde servirt wurde.

12. Ein Fehler darf nicht mehr zur Geltung gebracht werden, nachdem bereits von neuem servirt wurde.

13. Der erste Ball darf nicht zurückgeschlagen werden, bevor er nicht einmal den Boden berührt hat.

14. Der Server darf nicht eher serviren, bis der Striker out schlagfertig ist.

15. Ein Wurf oder Fehler, ehe der Striker out fertig ist, wird nicht gerechnet.

16. Der Ball befindet sich im Spiel von dem Augenblick an, wo er ohne Fehler servirt wurde,

wenn er nicht vom Stricker out im Fluge zurückgeschlagen wurde, oder wenn er vor dem Netz oder ausserhalb der Grenzlinie niederfällt, oder wenn er einen der Spieler, seine Bekleidung oder was er trägt, mit Ausnahme des zum Schlag bereitgehaltenen Rackets, berührt, oder wenn er von einem der Spieler mehr als einmal hintereinander mit dem Racket geschlagen wurde, oder wenn er im Fluge geschlagen wurde, ehe er das Netz passirt hat, oder wenn er nicht vor seinem ersten Aufschlag auf die Erde über das Netz geflogen ist, oder wenn er auf einer Seite des Netzes zweimal hintereinander den Boden berührt hat, wenn auch die zweite Berührung der Erde ausser den Grenzen des Spielraumes stattgefunden hat.

17. Wenn ein Ball beim Rückschlag das Netz berührt, so gilt er doch für gut, berührt aber der servirte Ball das Netz und der Wurf ist sonst gut, so zählt er nicht.

18. Der Server gewinnt einen Schlag, wenn der Striker out den servirten Ball im Fluge zurückschlägt, oder wenn er den servirten Ball oder überhaupt den Ball im Spiele nicht trifft, oder wenn er den Ball so zurückschleudert, dass er ausserhalb der seines Gegners Feld begrenzenden Linien niederfällt, und sonst verliert er auch noch einen Schlag in den unter Nr. 20 vorgesehenen Fällen.

19. Der Striker out gewinnt einen Schlag, wenn der Server zwei Fehler hintereinander macht, oder

den im Spiel befindlichen Ball nicht trifft, oder den Ball im Spiel so zurückschleudert, dass er ausserhalb der das Feld des Gegners begrenzenden Linien niederfällt und ausserdem verliert er ebenfalls einen Schlag in den unter Nr. 20 vorgesehenen Fällen.

20. Jeder Spieler verliert einen Schlag, wenn der Spielball ihn selbst oder etwas, was er anhat oder trägt, berührt, mit Ausnahme des zum Schlage bereiten Rackets; oder wenn er den Spielball mehr als einmal hintereinander mit dem Racket schlägt, oder wenn er das Netz berührt, während der Ball im Spiel ist; oder wenn er den Ball im Fluge schlägt, bevor er das Netz passirt hat.

21. Der erste gewonnene Schlag zählt dem Spieler 15, der zweite 30, der dritte 40 und mit dem vierten ist das Spiel gewonnen, mit folgender Ausnahme:

Wenn beide Spieler drei Schläge gewonnen haben, so ist das Spiel Null und der nächste von irgend einem Spieler gewonnene Schlag zählt zu seinen Gunsten, ohne das Spiel zu beenden; erst wenn derselbe Spieler auch den nächsten Schlag gewinnt, so ist er Sieger in diesem Spiele; gewinnt ihn aber sein Gegner, so ist das Spiel wieder Null und so fort, bis einer der Spieler zwei Schläge hintereinander gewinnt.

22. Der Spieler, welcher zuerst sechs Spiele gewinnt, hat die Partie gewonnen mit folgender Ausnahme:

Wenn beide Spieler fünf Spiele gewonnen haben, so ist das Spiel Null und das nächste gewonnene Spiel zählt zu Gunsten des Spielers, ohne die Partie zu beenden, bis nicht einer der Spieler durch zwei hintereinander gewonnene Spiele als Sieger der Partie hervorgeht.

Die Spieler können sich auch dahin einigen, dass Derjenige die Partie gewinnt, welcher zuerst sechs Spiele gewonnen hat, ohne Rücksicht darauf, ob Beide bereits fünf Spiele gewonnen hatten oder nicht.

23. Nach Beendigung jeder Partie wechseln die Spieler die Seiten; aber der vor der Auslosung von beiden Parteien gewählte Schiedsrichter kann auch die Seiten nach Beendigung eines jeden Spieles wechseln lassen, wenn nach seiner Ueberzeugung eine der Seiten sich in Rücksicht auf Sonne, Wind oder eine sonstige zufällige Ursache im Vortheil befindet; wenn die Wahl des Schiedsrichters aber erst nach Beginn der Match stattgefunden hat, so darf er den Wechsel der Seiten nach jedem Spiel erst nach Beendigung der bereits begonnenen Partie eintreten lassen.

24. Wenn eine Reihe von Partien gespielt wird, so tritt derjenige Spieler, welcher im letzten Spiele einer Partie Server war, im ersten Spiele der nächsten Partie als Striker out ein.

Bei ungleichen Kräften.

25. „Bisque“ heisst ein dem schwächeren Spieler zugestandener Schlag, den er beliebig während der Partie fordern darf, nur ist ein „Bisque“ nicht zulässig, wenn der Service eben abgetreten wurde. Der Server darf auch den Bisque nicht fordern nach einem Fehler, während dem Striker out das Recht zusteht.

26. Ein zweiter Bisque wird zur Vermehrung oder Verminderung anderer Ungleichheiten gewährt.

27. „Halb-Fünfzehn“ heisst ein Schlag, der einem schwächeren Spieler zu Anfang des zweiten und dann bei jedem folgenden zweiten Spiele einer Partie zugestanden wird.

28. „Fünfzehn“ ist der bei Beginn jedes Spieles einer Partie einem Spieler zugestandene Schlag.

29. „Halb-Dreissig“ ist ein Zusatzschlag zu Anfang des ersten Spieles, zwei Zusatzschläge zu Anfang des zweiten Spieles; und so fort wechselnd in allen folgenden Spielen der Partie.

30. „Dreissig“ heissen zwei Zusatzschläge zu Anfang jedes Spieles einer Partie.

31. „Halb-Vierzig“ sind zwei Zusatzschläge zu Anfang des ersten Spieles, drei Zusatzschläge zu Anfang des zweiten Spieles und so fort wechselnd durch alle folgenden Spiele einer Partie.

32. „Vierzig“ sind drei Zusatzschläge zu Anfang eines jeden Spieles einer Partie.

33. „Halb-Feld“: Die Spieler einigen sich über ein Feld, in welchem Derjenige, welcher dem Anderen einen Vortheil gewährt, spielen soll und derselbe verliert jedesmal einen Schlag, wenn der von ihm zurückgeschlagene Ball ausserhalb einer das Feld einschliessenden Grenzlinien niederfällt.

Ein Spiel von drei und mehr Spielern.

34. Die Regeln für zwei Spieler gelten mit nachstehenden Ausnahmen auch für Partien von drei und mehr Spielern.

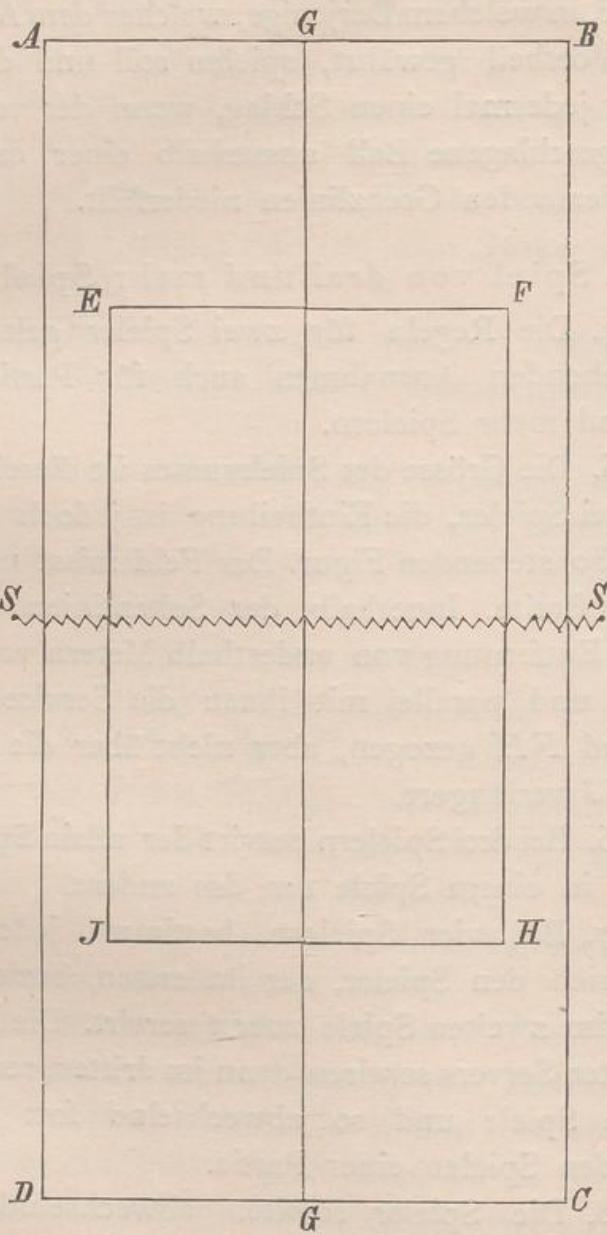
35. Die Grösse des Spielraumes ist dieselbe wie für zwei Spieler, die Eintheilung ist jedoch die der Seite 130 stehenden Figur. Das Feld misst 12 Meter in der Breite. Innerhalb der Seitenlinien werden in der Entfernung von anderthalb Metern von denselben und parallel mit ihnen die Service-Linien *EJ* und *FH* gezogen, aber nicht über die Punkte *EFHJ* verlängert.

36. Bei drei Spielern servirt der allein Spielende immer in einem Spiele um das andere.

37. Bei vier Spielern bestimmt jedes Paar unter sich den Spieler, der im ersten, beziehungsweise im zweiten Spiele zuerst servirt. Die Partner der ersten Servers serviren dann im dritten, respective vierten Spiele und so abwechselnd fort in den folgenden Spielen einer Partie.

38. Die Spieler serviren abwechselnd durch jedes Spiel; kein Spieler darf den seinem Partner

zugeworfenen ersten Ball zurückschleudern und die



einmal angenommene Reihenfolge der Servers und

Strikers out darf nicht geändert werden, noch dürfen die Striker out die Felder vor Ende der Partie wechseln, um den servirten Ball zu empfangen.

39. Der servirte Ball muss innerhalb der Grenzlinien des vom Server aus in der Diagonale jenseits des Netzes gelegenen Feldes oder auf demselben niederfallen.

40. Fällt der Ball auf einem anderen als in Nr. 39 bezeichneten Punkte nieder, so ist der Wurf ein Fehler.

Badminton.

Badminton, wofür die deutsche Bezeichnung „Federball“ als ganz passend erscheint, soll im Englischen nach der gleichnamigen Besitzung des Herzogs von Bedford getauft worden sein, weil man behauptet, dass es nach seiner Einführung in das Inselreich dort zuerst gespielt worden sei. Das Spiel selbst ist dem Lawn Tennis sehr ähnlich; der Unterschied zwischen beiden besteht hauptsächlich darin, dass jenes mit Gummibällen, dieses aber mit Federbällen gespielt wird.

Badminton kann man im Freien, wie auch in einem grossen Saale spielen und kann das Spiel von jeder beliebigen Anzahl von Personen, von zweien bis zu acht gleichzeitig ausgeführt werden, aber bei der Theilnahme von zwei, drei oder vier Personen ist das Spiel am interessantesten.

Die Ausführung des Spieles im Freien oder im geschlossenen Raum ist vollkommen dieselbe, wenn man bei letzterem nicht etwa durch den beschränkten Platz zur Einführung von Abweichungen gezwungen ist.

Die Grösse des Spielplatzes mit der Seitenlänge von 10 und 5 Metern bis zu 14 und 7 Metern wird durch den vorhandenen Raum, wie durch die Kräfte und die Geschicklichkeit der Spielerinnen bedingt.

Die Gestalt und die Eintheilung des Spielplatzes ist im verkleinerten Massstabe wie beim Lawn Tennis. Das Netz wird an den Seiten gegen 2 Meter hoch gespannt und senkt sich in der Mitte bis auf anderthalb Meter. Es ist zwar erwünscht, wenn auch beim Federball das Netz bis zur Erde herabreicht, jedoch ist das keine unerlässliche Bedingung. Die Ballnetze sind dieselben wie beim Lawn Tennis, aber an Stelle der Bälle treten hier die Federbälle, welche gewöhnlich 13 bis 15 Centimeter hoch sind und 31 Gramm wiegen. Die in den Läden gekauften Federbälle sind in der Regel nicht zu empfehlen, am besten fertigt man sie zu Hause an aus weissen, nur 8 bis 10 Centimeter langen Federn, die in den aus Kork geschnittenen Ballkörper fest eingeleimt werden. Die Federn werden auf der halben Länge mit einem starken, weissen Faden innerhalb und ausserhalb umschlungen und so zusammengezogen, dass der Durchmesser oben etwa 8 Centimeter beträgt.

Bei windigem Wetter bedient man sich etwas schwererer und in den Federn kürzerer Federbälle.

Federbälle von 24 bis 31 Gramm Schwere sind für die stärksten Ballnetze geeignet.

Beim Spiel gelten genau dieselben Regeln wie beim Lawn Tennis, nur darf der Federball nicht den Boden berühren, sondern muss stets im Fluge „empfangen“ und zurückgeschleudert werden. Fällt der Federball zu Boden, so zählt der Fehler gegen denjenigen Spieler, in dessen Feld er niederfiel.

Das gute Spiel besteht im Badminton nur in dem schnellen und sicheren Ab- und Zurückschleudern der Federbälle.

Croquet.

Wenn man Croquet auch nicht im eigentlichen Sinne unter die Ballspiele rechnen kann, indem die dabei verwendeten Bälle hölzerne Kugeln sind, so ist es doch immerhin ein mit Holzbällen ausgeführtes Spiel und ein für Damen sehr beliebter Sport, dessen wir an dieser Stelle ebenfalls gleich Erwähnung thun wollen. Dieses Spiel erfordert nicht allein ein gutes Auge, Genauigkeit und Geschicklichkeit, sondern auch schnellen Entschluss und Berechnung der Chancen nach den Gesetzen der Mechanik, die allerdings oft dadurch nicht zur Geltung gelangen, dass die Rasenfläche doch nicht so vollkommen eben ist wie ein Billard, und aus diesem Grunde unterliegt zuweilen das beste Spiel durch einen Zufallsball.

Croquet ist eigentlich das alte französische Spiel „Paille-maille“, welches unter der Regierung Jakob I. nach England eingeführt wurde und nach dem heute noch in London die Strasse Pall Mall, in welcher die vornehmste Welt ihre Clubpaläste hat, ihren Namen führt, weil gerade auf dem dortigen Grund und Boden sich der Spielplatz befand. Schon in dem 1621 erschienenen englischen Buch: „*The French Garden for English Ladies*“ findet sich eine Beschreibung des Spieles, welches unter der Regierung Carl II. allgemein in Aufnahme gekommen war.

In einem alten Buch über französische Sports wird behauptet, dass schon bei den alten Galliern das Spiel allgemein betrieben wurde, und dass damals fast bei jeder Stadt eine ebene Allee zum Zwecke des „Jeu de mail“, bei welchem der Ball durch einen Schlag mit einem hölzernen Hammer durch einen Bogen getrieben wird, unterhalten wurde.

Nach dem Tode Carl II. geht jede Spur von dem Spiele in England verloren, bis etwa vor 30 Jahren in Irland ein Spiel unter dem Namen „Crokei“ auftauchte, welches bald viele Freunde auch unter den Damen fand und dem „Jeu de mail“ sehr ähnlich ist. Dieses Spiel ist mit wenigen Modificationen das heutige Croquet, ein Sport, der von England aus auch bei den Damen des Continents grosse Verbreitung gefunden hat und mit

Vorliebe betrieben wird. Der Name ist wohl französischen Ursprungs, und man dürfte sich kaum täuschen, wenn man ihn von dem Ausdrucke „*croquer le marmot*“ ableitet.

Utensilien.

Das erste Erforderniss zu dem Spiel ist der hölzerne Hammer mit einem Stiele von 90 bis 100 Centimeter Länge. Acht Hämmer gehören zu einem Spiel. Am unteren Stielende ist ein farbiger Ring gemalt oder es sind eine Anzahl Ringe eingeschnitten, übereinstimmend mit der Marke auf je einem der Bälle.

Die acht Bälle aus Buchsbaumholz sind von verschiedener Farbe, in der Regel blau, rosa, schwarz, gelb, braun, orange, grün und roth, 8 bis 10 Centimeter im Durchmesser.

Die zehn Bogen aus anderthalb Centimeter starkem Eisen sind etwa 30 Centimeter weit und 45 Centimeter hoch, am besten weiss angestrichen, damit sie sich gut gegen den grünen Rasen abheben.

Zwei Pflöcke, der Wende- und der Standpflock, von 70 bis 80 Centi-



meter Länge, mit einer Spitze an einem Ende zum Einsticken in die Erde. Die obere Hälfte des Pflockes hat acht Ringe in den Farben der Bälle.

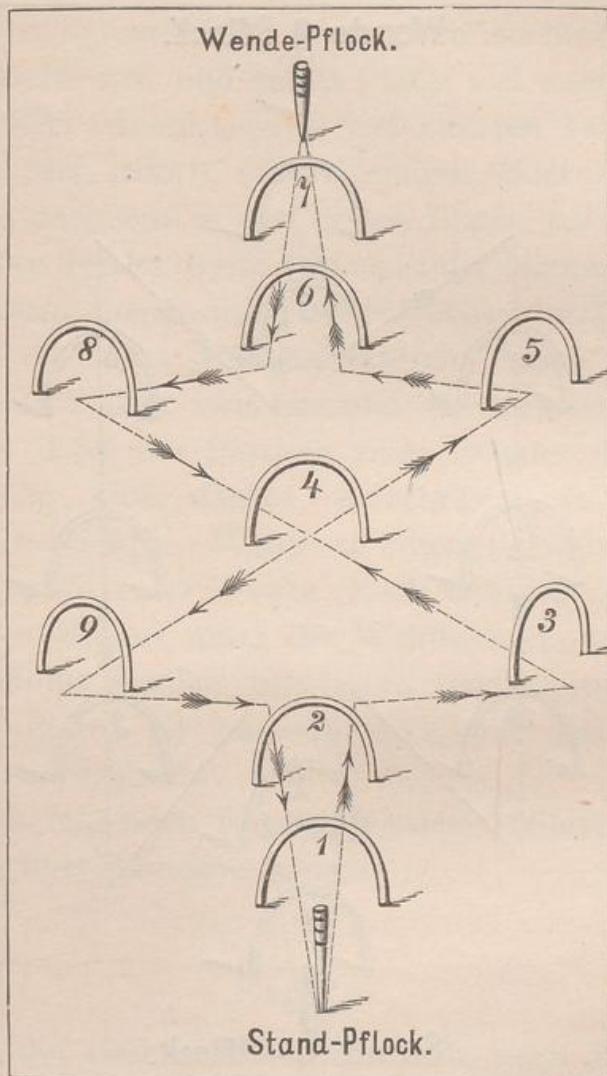


Das Spiel.

Eine beliebige Anzahl von zwei bis acht Personen können an dem Spiele theilnehmen. Jeder Spieler erhält einen Ball; wenn jedoch nur zwei Personen spielen, so nimmt jede zwei Bälle. Die Spieler theilen sich in zwei Parteien und bei einer ungeraden Zahl nimmt einer derselben entweder zwei Bälle und spielt auf beiden Seiten, oder jeder Spieler spielt für sich gegen die übrigen. Auf einem möglichst ebenen und fest gewalzten Rasenplatz werden die Bogen in beliebigen Entfernuungen und je auf einem Ende derselben der Stand- und der Wendepflock aufgestellt. Die Aufstellung geschieht in verschiedenen Figuren, die Abbildungen auf Seite 137 und 138 stellen zwei derselben dar.

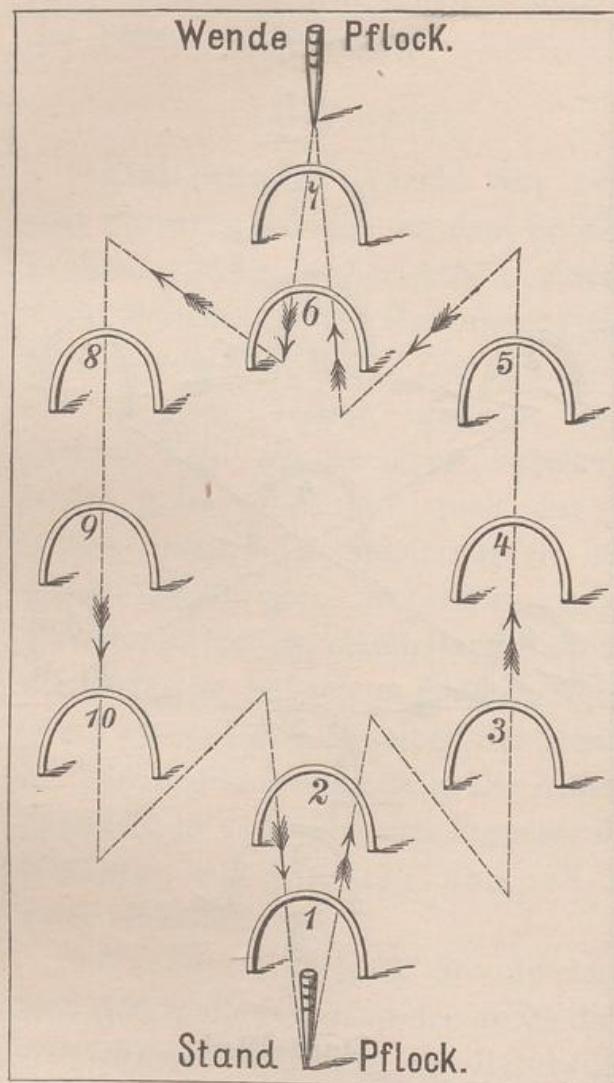
Es ist die Aufgabe des Spielers, den Ball durch alle Bogen in der durch die Pfeile bezeichneten Richtung, mit Berührung der beiden Pflocke vermittelst des Hammers zu treiben. Derjenige Spieler, wenn jeder für sich spielt, oder die Partei, welche die Aufgabe zuerst löst,

bleibt Sieger. Auf diesen allgemeinen Gang des Spieles übt die Function, nach welcher das Spiel



seinen Namen trägt, das Croquet, einen grossen Einfluss aus. Wenn nämlich ein Spieler mit seinem

Ball einen anderen berührt, so hat er das Recht, seinen Ball neben den getroffenen zu legen, den



Fuss darauf zu stellen und durch einen Schlag ^{mit} dem Hammer gegen den von ihm mit dem Fuss

gehaltenen Ball den anderen nach einer beliebigen Richtung fortzuschleudern. Da nun der Spieler sowohl die Bälle der Partner wie diejenigen der Gegner croquiren darf, so ist es einleuchtend, dass er einerseits sich und seiner Partei viel nutzen und andererseits seinem Gegner viel schaden kann. Der Spieler darf jedoch erst croquiren oder croquirt werden, nachdem er den ersten Bogen passirt hat. Der erste Spieler treibt seinen in der Hammerlänge vom ersten Bogen aufgestellten Ball durch einen Schlag mit dem Hammer durch diesen Bogen, dann durch den zweiten und so fort, wenn er reussirt, denn das Passiren eines Bogens und die Berührung eines Balles berechtigen zu einem weiteren Schlage. Wenn er einen Fehlschlag gethan hat, folgt der Zweite. Nach dem Passiren des siebenten Bogens muss der Wendepflock mit dem Ball berührt werden und dann trachtet man, die übrigen Bogen zu passiren und auch den Standpflock zu berühren.

Die folgenden Regeln werden weiteren Aufschluss über das Spiel geben.

Regeln.

1. Die Gesellschaft theilt sich nach Belieben oder nach dem Lose, indem Jeder seinen Ball aus einem Sacke zieht, in zwei Parteien, welche um den Preis kämpfen.

2. Die Bälle spielen in folgender Reihe, welche auch an den Pflöcken angegeben ist:

- | | |
|-------------|------------|
| 1. Blau. | 5. Braun. |
| 2. Rosa. | 6. Orange. |
| 3. Schwarz. | 7. Grün. |
| 4. Gelb. | 8. Roth. |

Die eine Partei hat die ungeraden Bälle 1, 3, 5, 7 — die anderen die geraden 2, 4, 6, 8; bei einer ungeraden Zahl von Spielern kann einer zwei Bälle übernehmen, was sich auch empfiehlt, wenn nur zwei Personen spielen.

3. Jeder Spieler nimmt den Hammer, der die Farbe seines Balles trägt.

4. Blau ist der Anführer der einen, Rosa der anderen Partei.

5. Jeder Spieler spielt so lange fort, als er Bögen in der vorgeschriebenen Ordnung passirt. Auch wer nach Vorschrift den Wendepflock trifft, spielt weiter.

6. Jeder Fehlschlag, oder wenn man nur auf Stellung spielt, jeder absichtliche Fehler, setzt das Spiel des Betreffenden ab und der nächste folgt. Kommt daher ein Ball durch einen falschen Schlag aus der Richtung oder durch einen falschen Bogen oder durch den vorgeschriebenen Bogen von der verkehrten Seite, so gilt der Schlag nicht, das Spiel setzt ab und der Spieler muss, wenn er wieder an die Reihe kommt, sich erst wieder zur Stellung hinspielen.

7. Blau fängt also an, indem er seinen Ball eine Hammerlänge vor den Standpflock hinlegt und sich womöglich ohne Fehlschlag bis vor den Bogen 3 hinspielt, wo er absetzt. Dann folgt Rosa. Hat Blau schon beim ersten Schlage Bogen 1 nicht passirt, so geht natürlich sofort das Spiel an Rosa über.

8. Wer ausser der Reihe spielt, dem gilt zwar der Schlag, wenn er nicht vorher verhindert wird, doch wird er zur Strafe das nächstemal übersprungen.

9. Wer einen falschen Ball spielt, muss ihn wieder an die alte Stelle legen und wird einmal übersprungen, wenn der Fehler vor dem nächsten Schlage entdeckt wird.

10. Wenn ein Ball, indem er durch einen Bogen geht, einen anderen trifft, so kann der Spieler entweder auf den nächsten Bogen weiter spielen, oder den getroffenen Ball croquiren, aber er hat deshalb nicht das Recht zu zwei Schlägen.

11. Wenn ein Ball einen anderen trifft und dann den Bogen passirt, so kann der Spieler entweder croquiren oder weiterspielen und braucht, wenn er croquirt, denselben Bogen nicht zum zweitenmale zu passiren.

12. Wenn ein ruhender oder croquirter Ball vom Spielballe durch einen nächsten Bogen getrieben wird, so kommt ihm dies zugute, so auch bei der Berührung des Pflockes.

13. Das Treffen des Wendepflockes, wenn er an der Reihe ist, gilt gleich dem Passiren eines Bogens und berechtigt zum Fortspielen.

14. Wenn der Ball dadurch den Bogen passirt, oder den Pflock trifft, dass er sich vorher am Fusse eines Spielers oder an einem Hammer stösst, so gilt der Schlag nicht.

15. Ein Ball hat nur dann den Bogen gilitig passirt, wenn er um die Stärke des Hammerstieles darüber hinaus ist, so dass man den letzteren zwischen Bogen und Ball legen kann, ohne sie zu bewegen.

16. Wenn ein durch den Bogen gespielter Ball sich stösst und durch den Bogen zurückrollt, so gilt der Bogen gleichwohl für passirt; so auch umgekehrt, wenn ein den Bogen in verkehrter Richtung passirender Ball durch diesen zurückrollt, gilt der Bogen für passirt.

17. Ein Ball, der durch Stösse hinter den Standpflock rollt, wird beim nächsten Schlage 1 Schuh vor den Standpflock gelegt.

18. Bälle, die den ersten Bogen noch nicht passirt haben, dürfen nicht croquirt werden. Geschieht es gleichwohl, so sind sie wieder an den ersten Ort zu legen. Ueberhaupt sind Bälle, die gegen die Regel getroffen oder bewegt werden, an ihren Platz zurückzulegen. Die Bewegung gilt nichts.

19. Rollt ein Ball vom Spielplatze weg, so wird er 1 Schuh von der Grenze hingelegt. Werden zwei Bälle so weggeschleudert, so hat Derjenige

davon, der zuerst ans Spiel kommt, das Recht, auf den anderen zu spielen.

Das Croquiren.

20. Dasselbe wird, wie schon erwähnt, so gemacht, dass der Croqueur seinen Ball hart an den getroffenen fremden legt, den Fuss auf den eigenen setzt und mit dem Hammer so auf denselben schlägt, dass er dadurch den fremden in die gewünschte Richtung treibt, der eigene aber stehen bleibt; rollt er gleichwohl weiter, so muss er durch den nächsten Schlag zurückgetrieben werden.

Ein Spieler erlangt das Recht des Croquirens, wenn sein Ball einen anderen trifft, indess ist er nicht genötigt zu croquiren, sondern kann dafür auch weiter spielen.

Kein Ball darf croquiren oder croquirt werden, der nicht wenigstens den ersten Bogen passirt hat.

21. Auch kann ein Ball, der schon bis vor den Standpflock durchgespielt ist, falls er durch den Spielball an diesen getrieben wird, nicht mehr croquirt werden, denn der Ball hört auf zu spielen, doch hat der Spielball das Recht, weiter zu spielen.

22. Ein Ball kann durch den eigenen Bogen hindurch croquirt werden. (Natürlich wird man dies nur bei einem Freundesball thun.)

23. Wenn Bälle von einem croquirten Ball durch ihre Bögen getrieben werden, so kommt ihnen dies zugute.

24. Der Spielball kann einen und denselben fremden nicht eher zum zweitenmale croquiren, als bis er (der Spielball) wieder einen Bogen passirt oder den Pflock getroffen hat.

25. Jeder Ball gilt für getroffen und kann daher croquirt werden, der auch nur dadurch vom Spielball gestossen wird, dass letzterer vorher an einen Bogen oder Pflock rollt und werden mehrere Bälle getroffen, so müssen sie in der Reihenfolge, wie sie getroffen werden, auch croquirt und es darf keiner übersprungen werden; doch hat der Spieler gleichwohl nachher nur einmal weiter zu spielen.

26. Wenn beim Croquiren der Spielball fortrollt und Bälle trifft oder Bogen passirt, so gilt dies nichts.

27. Wenn beim Croquiren der zu croquirende Ball nicht wenigstens 6 Zoll weiterrollt, so kann der Schlag wiederholt werden, doch müssen vorher die Bälle an den alten Ort gelegt werden.

28. Jeder Spieler kann jederzeit seine Bahn verlassen und auf das Croquiren ausgehen.

29. Wenn ein croquierter Ball einen anderen trifft, so hat dies keine Folgen.

30. Wenn ein Spieler einen Ball durch einen Bogen trifft und ein Ball selbst mit durchläuft, so spielt er dafür doch nur einfach weiter.

Das Schwärmen.

31. Wenn ein Spieler gegen die Regel croquirt, so wird er einmal übersprungen.

32. Wenn ein Spieler seinen Ball durch alle Bögen getrieben hat, so wird er Schwärmer und kann nun mit seinem Balle über den ganzen Spielplatz schwärmen, auf Bälle spielen und Freund wie Feind croquiren, wodurch er seiner Partei grossen Nutzen bringt. Sobald er aber an den Standpflock trifft, tritt er aus. Wer daher die Bahn bis zum Standpflocke durchlaufen hat, muss erst suchen, seiner Partei als Schwärmer zu nützen, ehe er den Standpflock trifft und austritt. Sind daher noch Freunde weit zurück, so muss er suchen, diesen durch Croquiren vorwärts zu helfen, die Gegner aufzuhalten.

33. Der Schwärmer darf, so lange er hintereinander am Schlag ist, einen Ball nur einmal croquiren, widrigenfalls er den nächsten Schlag verwirkt, doch darf er einen Ball wiederholt treffen.

34. Jeder Ball, der alle Bögen passirt und die zwei Pflöcke getroffen hat, hört auf und tritt aus. Der Ball ist todt.

35. Das Spiel ist aus, wenn alle Spieler einer Partei alle Bögen passirt und beide Pflöcke getroffen haben.

36. Eine Partie besteht am besten aus drei Spielen, ein Turnier aus drei Partien.

Bei öfterem Spielen werden die Damen immer mehr Vergnügen an dem Sport finden, indem sie nach

Damensport.

und nach Feinheiten des Spieles kennen lernen, welche durch die Regeln nicht zu beschreiben, sondern erst durch die Praxis zu erkennen sind, wie beispielsweise, ob es vielleicht wichtiger ist, einen feindlichen Ball zu berühren, um denselben aus einer günstigen Position zu vertreiben, oder durch das Passiren des Bogens selbst einen Fortschritt zu machen und manche ähnliche Fälle, auf welche sich eben nur beim Spiele selbst aufmerksam machen lässt.

Der Anzug.

Das Wesen der Ballspiele bedingt keine speziellen Costüme für die Damen, nur müssen die Kleider zu allen Bewegungen bequem und nicht zu lang sein, damit sie beispielsweise beim Croquet die am Boden liegenden Kugeln nicht unabsichtlich aus der Lage bringen und beim Fortschlagen derselben nicht hinderlich sind. In England lassen sich die Damen jedoch auch bei den Ballspielen von der Mode beeinflussen, welche jetzt gebieterrisch zu dieser Gelegenheit das Anlegen einer besonderen Schürze fordert. Diese Modeschürze für die Ballspiele besteht aus einem seidenen Grunde, auf den die Damen höchst eigenhändig japanesische Figuren in farbiger Seide mit der Nadel sticken. Diese Beschäftigung während der Siesta des sommerlichen Aufenthalts auf den Landsitzen gewährt

ihnen eine angenehme Unterhaltung und lässt sie mit ihren Gedanken bei dem Vergnügen des bevorstehenden Sport verweilen. Ein Gürtel befestigt die Schürze um die Taille. Aus der Tasche des zierlichen Kleidungsstückes ragt, natürlich ganz zufällig, gerade die mit dem Wappen gestickte Ecke des feinen Batisttaschentuches hervor. Diese ziemlich grosse Tasche, mit Verzierungen aus Soutache umnäht, befindet sich vorn. Der mit heraldischen Ornamenten geschmückte Brustplatz muss gut anschliessen. Der Rand der Schürze ist ausgestattet mit komischen Devisen und Sprüchen in beliebiger Stickerei. Dieses mühsam gearbeitete Kleidungsstück der unermüdlichen Croquet- und Ballspielerinnen ist ebenso elegant und kleidsam als originell. Wenn die Damen aller Länder dieses Garderobestück, in den Farben ihres Hauses gestickt, als obligat bei den ländlichen Spielen einführen wollten, so könnte sich im 19. Jahrhundert vielleicht in umgekehrter Weise ein Verhältniss entwickeln, wie bei den Turnieren des Mittelalters, wo der Ritter die Farbe seiner Dame trug.

Die Engländerinnen stehen übrigens nicht vereinzelt da in der Wahl eines bestimmten Anzuges zum Ballspiel, denn auch die portugiesischen Damen bringen eine ähnliche Idee zur Ausführung, indem sie sich zu den ländlichen Spielen mit Vorliebe in die sehr kleidsamen Costüme der Bäuerinnen jenes Landes kleiden und dazu den weiblichen Schmuck

der Mauren anlegen, welche in früheren Jahrhunderten die Ufer des Tajo bewohnten.

Ueber ein specielles Costüm der deutschen Damen bei Ausübung der ländlichen Sportzweige können wir leider noch nicht berichten.

DAS SCHIESSEN.

DAS SCHIESSEN.



ine Erörterung über die Vervollkommenung der Schusswaffen im Laufe der Jahrhunderte halten wir an dieser Stelle nicht am Orte, weil uns einerseits der erforderliche Raum nicht zur Verfügung steht, andererseits aber auch, weil dieser Gegenstand schon in so ausgiebiger Weise und vielfach in so gründlich wissenschaftlichen

Werken behandelt wurde, dass wir ihn als allgemein bekannt voraussetzen müssen. Anfangs machten alle Völker Gebrauch von der Schiesswaffe zu Jagd- und Kriegszwecken, sehr bald

wurde das Schiessen aber auch als Sport betrieben. Schon bei den olympischen Spielen der alten Griechen bildete das Bogenschiessen eine der Hauptkünste. Unseren directen Vorfahren, den Germanen des Mittelalters, schreibt man den Fortschritt vom Bogen zur Armbrust und deren Verwendung bei der Jagd zu. Selbst nach der Erfindung des Schiesspulvers blieb die Armbrust noch lange als Jagdwaffe im Gebrauch, weil die ersten Gewehre viel zu schwer waren zu einem handlichen und schnellen Gebrauch, wie ihn die Jagd erfordert, und weil man fürchtete, durch den Lärm des Schusses das Wild zu verscheuchen. Nach und nach machte man jedoch derartige Fortschritte in der Construction der Feuerwaffen, dass es gelang, Gewehre und Pistolen von solcher Leichtigkeit herzustellen, dass die zarteste Damenhand mit denselben zu manipuliren im Stande ist. Selbstverständlich führen unsere heutigen Damen die Schiesswaffe, sei es nun der Bogen oder das Feuergewehr, nur zu Sportzwecken, denn selbst die excentrischesten unter ihnen werden wohl kaum die Neigung verspüren, sich in das Amazonencorps des schwarzen Königs von Dahomey einreihen zu lassen. Das Schiessen als Sport wird aber von vielen Damen mit Vorliebe betrieben; vornehmlich dient ihnen die Scheibe als Ziel, jedoch verschmähen manche auch nicht die active Beteiligung an den Jagden. Am verbreitetsten ist heute der Damenschiesssport mit dem Bogen,

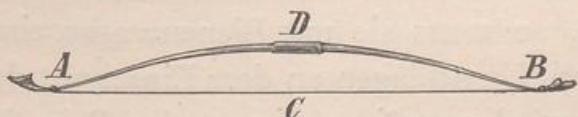
welcher hauptsächlich von zwei sehr bekannten Vereinen, der „Ladies' Archery Society“ in England und vom Damenschützenverein zu New-York in Amerika in ausgiebiger Weise betrieben wird.

Das Bogenschiessen.

Entschieden ist das Bogenschiessen als ein Sport für Damen weit mehr zu empfehlen als das Schiessen mit dem Feuergewehr, denn der Aufenthalt in der freien Luft und die Uebung des Auges ist wohl bei beiden ziemlich gleich, aber der Gebrauch des Bogens ist gleichzeitig noch eine treffliche Uebung zur Stärkung der Muskeln, der Arme und der Brust.

Zur Ausrüstung der Bogenschützen gehören in erster Linie Bogen und Pfeile, dann ein Köcher, eine Tasche und Gürtel, Wischtuch und Fetttopf, ferner ein Schutzgürtel für den linken Arm und ein Schiesshandschuh und endlich eine Markirkarte und die Scheibe.

Der Bogen ist die wichtigste und gleichzeitig die kostspieligste unter den Requisiten. Er misst in der Regel anderthalb bis zwei Meter in der



Länge. Er wird entweder in einem Stück aus Taxusholz gefertigt oder aus einer Lage Lanzenholz mit Hickoryholz zusammengeleimt. Die zweite

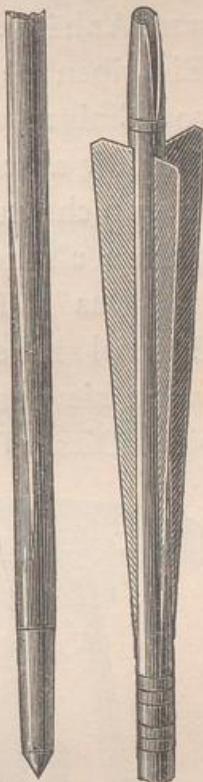
Gattung ist die für Damen geeignete. An jedem Ende des Bogens ist ein Ansatz von Horn, und zwar am oberen Ende *A* ein stärkerer als am unteren Ende *B*. Die Spannkraft des Bogens wird in Pfunden ausgedrückt; ein Damenbogen hat eine Stärke von 25 bis 40 Pfund. Der Rücken des Bogens ist flach, die andere Seite abgerundet, in der Mitte, bei *D*, ist das Stück, wo er von der Hand umspannt wird, mit Sammt überzogen. In jedem der beiden Hornansätze ist ein Einschnitt zur Befestigung der Sehne.

Die Bogensehne ist aus Flachs oder Hanf gedreht. Letzteres Material ist vorzuziehen, weil die Hanfsehne, wenn sie sich anfänglich auch mehr dehnt als eine Flachssehne, dennoch haltbarer und elastischer zum Abschnellen des Pfeiles ist. Bei einem nicht gespannten Bogen einer Dame beträgt die Entfernung der Sehne vom Höhepunkt des Bogens, zwischen *C* und *D*, 6 bis 7 Centimeter, im gespannten Zustande dagegen 14 bis 16 Centimeter. Die Mitte der Sehne bei *C* ist mit gewichster Seide überzogen, um nicht so leicht vom Pfeil durchgescheuert zu werden. Hat sich die Sehne gezogen, so muss sie mit Bienenwachs eingerieben und durch Umschlagen an dem Einschnitt des Hornansatzes wieder straff gezogen werden. Beim Schiessen wird immer eine neue Sehne in Reserve gehalten.

Der Pfeil muss ganz genau gerade und von einer im Verhältniss zur Spannkraft des Bogens

stehenden Stärke sein, weil ein zu schwacher Pfeil, der sich biegt, niemals in gerader Linie fliegen kann. Eine viereckig abgestumpfte Spitze ist am besten zu empfehlen, obgleich Manche eine scharfe Spitze vorziehen. Das untere Ende des Pfeiles hat einen Ansatz von Horn, um ein Spalten des Holzes zu verhindern; der Einschnitt für die Sehne muss angemessen tief sein. Die Federn müssen in genau gleicher Entfernung voneinander eingelassen, gerade geschnitten und steif sein. Auf die Reinhaltung der Pfeile und auf die Federn ist die grösste Aufmerksamkeit zu verwenden, denn sobald die Federn verbogen sind, kann sich der Pfeil nicht in der geraden Richtung erhalten.

Der **Köcher**, eine lange Blechbüchse, ist nicht unbedingt zur Ausrüstung der Bogenschützen erforderlich, jedoch ist er zum Schutz der eben nicht benutzten Pfeile sehr dienlich. Die Köcher werden in jeder Grösse, für sechs bis zu drei Dutzend Pfeile, mit Deckel und Schloss angefertigt. Die besten, mit Abtheilungen für jeden einzelnen Pfeil, haben den grossen Vortheil, dass sie nicht überfüllt werden können und die Federn vor dem Verbiegen geschützt sind.

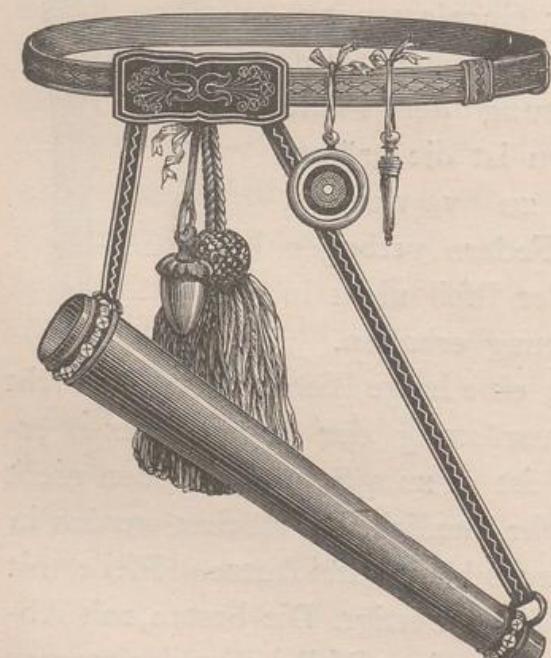


Die Fettbüchse, bei einer Damenausrüstung in der Regel aus Elfenbein, mit einer Kette versehen zum Anhängen an den Gürtel, enthält das Fett zum Einreiben der Sehne und der Handschuhe, welches von Einigen empfohlen wird, damit der Pfeil ohne Reibung abschnelle. Da zu vieles Einfetten der Sehne aber nicht zuträglich ist, so kann man die Fettbüchse als kein unbedingtes Erforderniss ansehen.

Das Wischtuch ist am besten ein grosses Büschel roher Wolle zum Abputzen der Pfeile, wenn sie vom Eindringen in die Erde beschmutzt sind. Dieses Putzbüschel gehört unbedingt zur Aus-

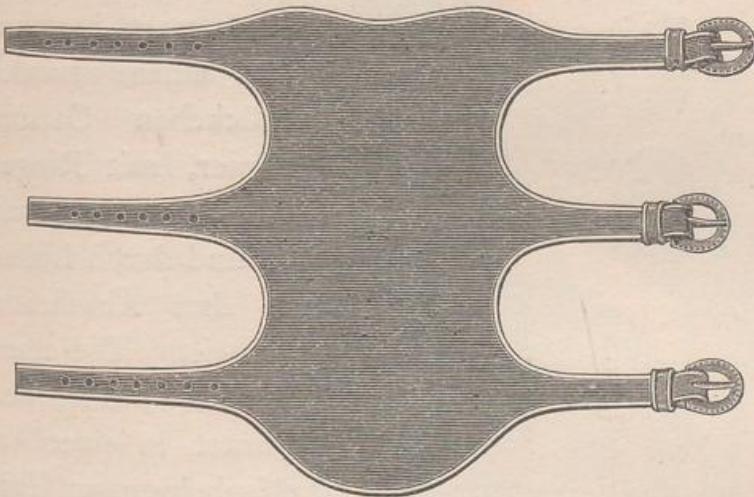
rüstung und kann, wenn kein Gürtel getragen wird, an einer Schnur in ein Knopfloch eingehängt werden.

Der Gürtel dient zur Aufbewahrung dernothwendigen Utensilien, wird in der Regel aber nur von Damen getragen. Die Zeichnung zeigt einen



solchen mit Köcher, Fettbüchse, Putzbüschel, Markirkarte und Stift.

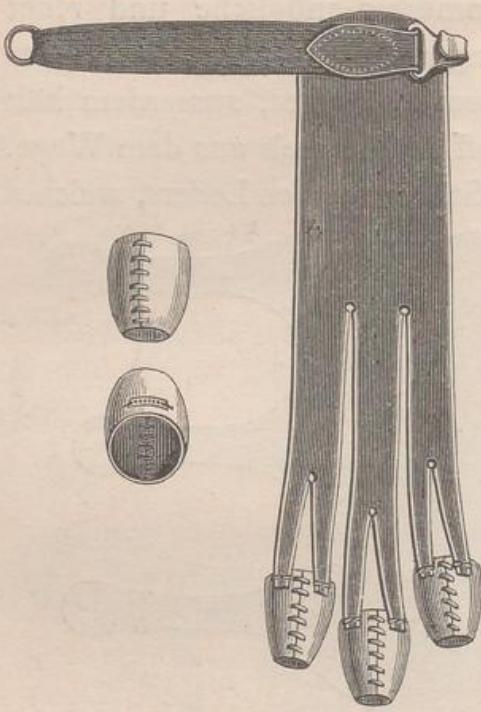
Die Armschiene dient zum Schutz des linken Armes gegen eine immerhin mögliche und recht schmerzhafte Berührung desselben durch die Bogensehne beim Abschnellen des Pfeiles, ausserdem hält sie aber auch den Stoff des Aermels aus dem Wege. Sie besteht aus einem Stück weichen Leders, welches



vermittelst dreier Schnallen um den Arm befestigt wird. Die Schnallen müssen auf der auswendigen Seite des Armes sitzen und die Strippenenden gut versteckt sein, damit sie der Sehne nicht hinderlich werden, weil die geringste Berührung derselben den Pfeil aus der beabsichtigten Flugbahn bringt.

Der Handschuh schützt die Finger der rechten Hand gegen das Beschinden durch die Sehne beim Schuss. Er besteht aus drei Fingerkappen mit Lederstrippen, welche, zu einem Stück vereinigt, bis zum Handgelenk reichen, um welches sie mit einem elastischen Gurt befestigt sind. Herren tragen

auch wohl nur Fingerkappen, wie solche die Abbildung zeigt, befestigt durch einen Gummiring.



gehäuse getragen. Ein kleiner Elfenbeinstift zum Markiren gehört dazu. (Siehe Seite 159.)

Die Scheiben sind in der Regel mit Leinwand überzogene Strohmatten von 1 Meter bis 1·30 Meter im Durchmesser und mit Ringen bemalt. Das etwa 20 Centimeter im Durchmesser messende Centrum ist golden und heisst auch „das Gold“; der nächste Ring ist roth, dann folgt der innere weisse, auf diesen der schwarze und schliesslich der äussere weisse. (Siehe Seite 160.)

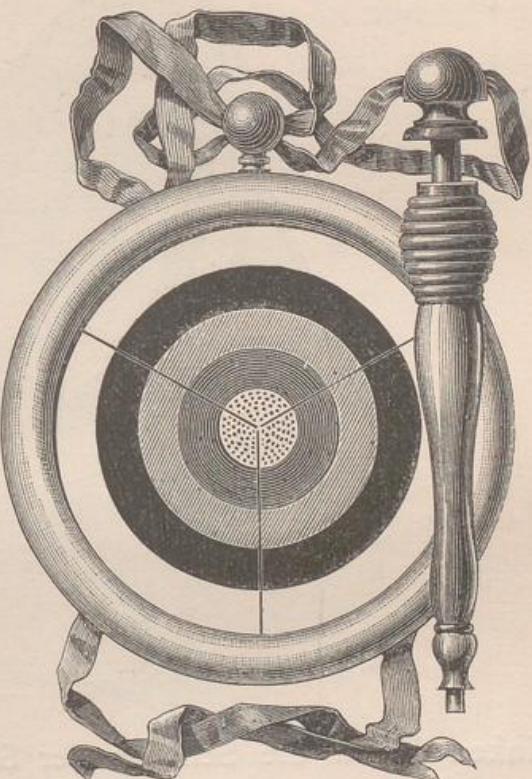
Die Scheiben auf dreieckigen Ständern werden, wenn mehrere gleichzeitig in Gebrauch kommen,

in Entfernungen von 50 bis 100 Meter voneinander aufgestellt. Die gewöhnliche Schussweite ist etwa 60 Meter.

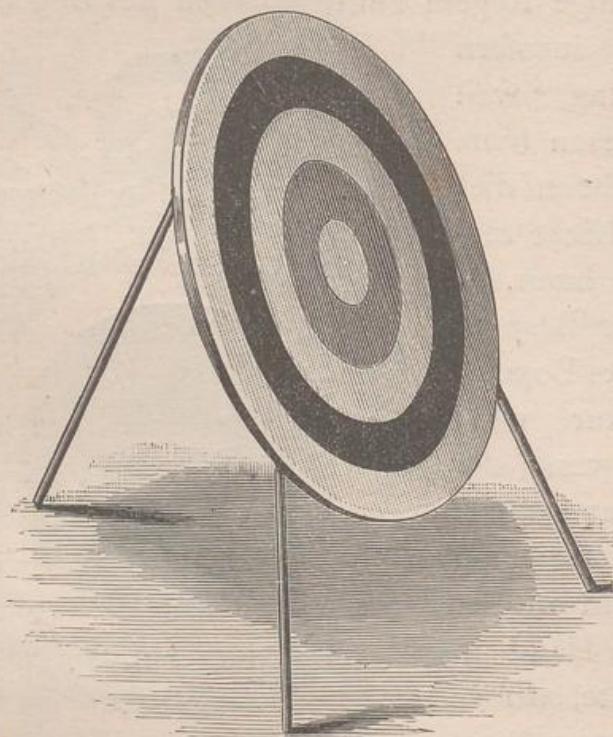
Der Gebrauch des Bogens.

Einige Regeln zum Gebrauch des Bogens verdienen insofern Beachtung, weil man diesen ohne Rücksicht auf dieselben leicht zerbrechen kann.

Zur Bespannung des Bogens, die zwar wohl selten von der Dame ausgeführt wird, fasst man denselben mit der rechten Hand in der Mitte, wo er mit Sammt überzogen ist, stemmt das untere Ende mit dem kurzen Hornansatz auf die Erde gegen die Hohlung der inneren Seite des rechten Fusses so dass die flache, die Rückseite des Bogens, gegen den Körper gewendet ist; der linke Fuss wird etwas vorgeschoben.



Dann legt man den Ballen der linken Hand gegen den oberen Hornansatz und während sie nun diesen Theil fortdrückt und die rechte Hand die Mitte des Bogens zum Körper heranzieht, streifen der Daumen und die ersten Finger der



linken Hand die Schleife der Sehne bis in den Einschnitt.

Zum Schiessen bei kaltem Wetter muss der Bogen erst am Feuer erwärmt oder mit einem wollenen Tuch warmgerieben werden. War der Bogen längere Zeit ausser Gebrauch, so ist er vor der Benutzung mit gekochtem Leinöl einzureiben.

Zum Abspinnen des Bogens wird derselbe in dieselbe Stellung gebracht, wie zur Spannung, und wenn er durch Abdrücken der linken und Anziehen der rechten Hand gebogen ist, so streifen die Finger der linken Hand die Schlinge der Sehne aus dem Einschnitt über den Hornansatz herab.

Zum Schiessen wird der Bogen in senkrechter Stellung gehalten und vor Allem muss man sich überzeugen, ob die Sehne auch genau der Mitte des Bogens gegenüberliegt und sollte dies nicht der Fall sein, so muss sie durch Drehung der Schlingen erst in die richtige Lage gebracht werden, weil nur eine solche die Gewähr für die beabsichtigte Richtung des Pfeiles bietet. Nach Beendigung des Schiessens muss der Bogen jedesmal abgespannt werden.

Man hat nicht ausser Acht zu lassen, dass die Feuchtigkeit dem Bogen schadet und dass lose Fäden an der Sehne das Schiessen beeinträchtigen. Aus diesem Grunde muss der Bogen immer gut lackirt, nach jedem Gebrauch bei feuchtem Wetter sorgfältig abgetrocknet und in einem wasserdichten Kasten aufbewahrt werden. Von der Sehne losgelöste Fäden müssen kurz abgeschnitten werden und das Gespinnst um deren Mitte muss fest anschliessen. Der Bogenkasten muss an einer trockenen Wand und nicht zu nahe am Ofen hängen.

Für Damen ist es sehr wichtig, den Bogen nicht stärker zu wählen, als dass ihn die Eigen-

Damensport.

11

thümerin in seiner vollen Ausdehnung ohne Zittern der Hand zu spannen im Stande ist, denn es ist leicht begreiflich, dass der mit zitternder Hand abgeschossene Pfeil nicht sicher das Ziel erreichen kann.

Die Pfeile dürfen nicht zu lang sein. Für einen Damenbogen von 1·50 Meter Länge messen die Pfeile etwa 0·66 Meter.

Bei dem zum Schuss senkrecht gehaltenen Bogen gehört der Theil mit dem langen Hornansatz nach oben. Der Bogen kann am leichtesten durch ein Ueberspannen desselben, durch ein Abschnellen der Sehne ohne Pfeil oder durch ein Zerreissen dieser zerbrechen.

Zum Herausziehen des abgeschossenen Pfeiles aus der Scheibe oder aus der Erde muss man ihn möglichst an der Spitze anfassen und ihn in der Richtung seiner Längenachse herausdrehen, um ihn nicht zu verbiegen.

Der Bogen wird zum Einlegen des Pfeiles mit der linken Hand erfasst und in horizontaler Richtung mit der Sehne nach dem Körper zu gehalten, bis der Pfeil unter der Sehne hervor über den Bogen so weit vorgeschoben ist, dass der Einschnitt am Ende in die Mitte der Sehne gelegt werden kann. Bei dieser Manipulation dürfen die Federn aber nicht verbogen werden.

Die Haltung des Körpers muss ebenso zierlich als praktisch sein, im rechten Winkel zu der Scheibe; der Kopf ist jedoch über die linke Schulter

derselben voll zuzuwenden. Die Füsse stehen etwas geöffnet, der linke der Scheibe zugewendet, flach auf der Erde, Kopf und Brust werden ohne Biegung in den Hüften ein wenig vorgeneigt.

Zum Spannen des Bogens wird derselbe in der linken Hand mit gestrecktem Arm gehalten, der in der früher beschriebenen Art aufgelegte Pfeil wird nun mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf der einen und dem Daumen auf der anderen Seite der Sehne gehalten und bis in die Höhe der Schulter zurückgezogen. Wenn der Pfeil sich in directer Linie zum Mittelpunkt der Scheibe befindet, so lassen ihn die Finger entgleiten. Damen, welche stark genug sind, den gespannten Bogen ohne Zittern der Muskeln einen Augenblick zu erhalten, können sich die Zeit zum genauen Zielen gestatten. Die sichere und ruhige Haltung der linken Hand bedingt den sicheren Flug des Pfeiles.

Eine gute Schützin muss ihre ganze Aufmerksamkeit dem Ziele zuwenden und darf ihre Augen während des Zielens auf keinen anderen Gegenstand richten.

Beim Zielen sind die Entfernung und die Seitenabweichung zu beachten. Kein Bogen treibt den Pfeil auf eine grössere Distanz in genau gerader Linie. Da er sich durch seine Schwere senkt, so muss man ihm im Verhältniss zur Entfernung eine grössere oder geringere Elevation geben; mit einem schwächeren Bogen und bei einer grossen Entfernung

sogar eine recht beträchtliche. Die Seitenabweichung wird durch den in freier Luft fast stets vorhandenen Luftzug erzeugt und dieser muss deshalb beim Zielen mit in Betracht gezogen werden.

Man richte beide Augen nicht auf den Pfeil, sondern unverwandt auf den Mittelpunkt der Scheibe, dann giebt die Hand ganz instinctiv dem Bogen und dem Pfeil die dem Zweck entsprechende Haltung.

Schnellt ein Pfeil unbeabsichtigt von der Sehne ab und fällt noch in einer mit dem Bogen abzu-

reichenden Entfernung nieder, so zählt das nicht als ein Schuss, sobald er aber nicht mehr mit dem Bogen erreichbar ist, so wird er als abgeschossen angesehen.

Die Scheiben werden in der bestimmten Entfernung, in der Regel 60 Meter, einander gegen-



über aufgestellt. Gewöhnlich werden zehn Pfeile von einem Stande nach der Scheibe geschossen, dann begiebt man sich zu derselben, zieht die Pfeile heraus, beziehungsweise hebt sie auf, nachdem der Anweiser die Resultate notirt hat, und nun schiesst man von dort zu der gegenüber aufgestellten Scheibe zurück und so fort, bis die vorher festgesetzte Anzahl von Pfeilen geschossen worden ist.

In den obengenannten Schiessclubs werden häufig Preisschiessen abgehalten mit Preisen für Herren und Damen, in der Regel vier für jede Gattung, für die meiste Zahl von Ringen, für die meisten Treffer, für den besten Schuss im Golde und für die meisten Golds.

Die Damen schiessen bei diesen Gelegenheiten gewöhnlich auf 50 bis 60, 80 und 100 Meter.

Bei dem Hauptschiessen haben die Damen 48 Pfeile auf 60, und 24 auf 50 Meter zu schiessen, und die Herren 72 auf 100, 48 auf 80 und 24 auf 60 Meter.

Die Reihenfolge beim Schiessen ist diejenige, wie die Namen nach den Anmeldungen in die Liste eingetragen sind, und der Schütze, der nicht fertig ist, wenn die Reihe an ihn kommt, wird der letzte. Ausser der Reihenfolge darf Niemand schiessen.

Es darf kein Pfeil bei Verlust der durch ihn erworbenen Kreise aus der Scheibe gezogen werden, bevor er nicht notirt wurde.

Unterhaltung ist während des Schiessens nicht gestattet und nur die jeweiligen Schützen dürfen im Stande vor der Scheibe stehen, alle Uebrigen müssen sich zur Linken dahinter halten.

Nur Mitglieder dürfen um die Clubpreise schiessen.

Die Pfeile jedes Schützen müssen durch einen bestimmten farbigen Ring kenntlich sein und werden solche unter dieser Marke in die Bücher der Schützengesellschaft eingetragen.

Die Gesellschaften haben sowohl für die Herren wie für die Damen besondere Schiesscostüme und die Mitglieder sind gehalten, zu den Schiessen auch in diesen Clubanzügen zu erscheinen.

Das Damencostüm ist aus der vorstehenden Zeichnung ersichtlich. In der Regel wird ein grünes, wohl auch ein schwarzes Jaquet über einen weissen Rock getragen.



Das Schiessen mit der Feuerwaffe.

Unserem Gefühl nach ist die Handhabung des Bogens und des Pfeiles ein für das weibliche Geschlecht angemessenerer Sport als diejenige der Pistole, des Stutzens und der Flinte, denn schliesslich ist das Schiessen nach der Scheibe mit diesen Waffen doch nur eine Vorübung zu deren praktischer Verwendung, die in der Tödtung lebender Wesen besteht, sowohl von Thieren bei der Jagd, als auch von Menschen im ernsten Kampfe Eines gegen Einen oder der Massen gegeneinander. Der Charakter der Frau soll aber das Princip des Friedens und der Versöhnung repräsentiren, sie bedarf demzufolge keiner Vorbereitung zu einem ernsten Kampfe mit der gefährlichen Waffe in der zarten Hand, sie lasse sich genügen, mit der Macht ihrer spitzen Zunge, mit welcher die Natur so häufig das weibliche Geschlecht in ausgiebigstem Masse ausgestattet hat, und welche Einzelne mit Witz und Geist so geschickt zur Anwendung zu bringen wissen, dass sie zuweilen den unerschrockensten und stärksten Männern die empfindlichsten Niederglagen bereiten. Trotzdem ist aber in neuerer Zeit der Schiesssport mit der Feuerwaffe zu einer Art von Modesache in den Damenkreisen der oberen Zehntausend geworden und deshalb dürfen wir denselben an diesem Orte nicht vollkommen übergehen und wollen seiner auch mit einigen Worten Erwähnung thun.

Dieser Sport kann naturgemäss nur eine beschränkte Verbreitung finden, weil sowohl die Anschaffung der Waffen, als die zum Betriebe, zum Theil aus Rücksichten der gebotenen Vorsicht, erforderlichen Einrichtungen bedeutend grössere Ausgaben veranlassen, als die Ausübung der meisten übrigen Sportarten. Zum Schiessen nach der Scheibe bedarf man ausser der Waffen, Munition und der Scheibe einen derartig angelegten Schiessstand, dass die das Ziel fehlenden oder dasselbe durchschlagenden Projectile den in der Umgebung sich etwa aufhaltenden lebenden Wesen nicht gefährlich werden und leblose Gegenstände nicht beschädigen können. Die treibende Kraft ist eine so grosse, dass die Flugbahn einer durch keinen festen Gegenstand aufgehaltenen Kugel in der Regel eine viel längere ist als man glaubt, und dadurch ist ein sehr ausgedehntes Terrain neben und hinter der Scheibe zu schützen.

Zu diesem Schutze ist in erster Linie ein Kugelfang hinter der Scheibe erforderlich, der entweder in Form eines angemessen hohen und starken Erdwalles oder einer Mauer in den gehörigen Dimensionen herzustellen ist; ferner hat man dafür Sorge zu tragen, dass die Kugeln durch eine stärkere Seitenabweichung nicht beim Kugelfang vorbeifliegen können und zu diesem Zwecke sind die Seiten in der ganzen Länge des Schiessstandes mit Erdaufwürfen zu begrenzen. Durch solche Vorsichts-

massregeln wird allerdings jede in directer Richtung auf die Scheibe abgefeuerte Kugel innerhalb des Schiessstandes erhalten, aber gegen Kugeln, welche zu hoch geschossen oder gegen solche, welche durch Aufschlag auf den Boden ricochettirend in die Höhe geschleudert werden, gewähren auch diese Einrichtungen der Umgebung keinen vollständigen Schutz. Auf ländlichen, nicht in unmittelbarer Nähe von grösseren Städten gelegenen Besitzungen ist die Frequenz selten so gross, dass in dieser Art hergestellte Schiessstände bezüglich der Sicherheit nicht den polizeilichen Vorschriften genügen sollten, aber in unmittelbarer Nähe der Städte oder in sonst stark besuchten Lagen müssen die Schiessstände so construirt werden, dass ein Herausfliegen von Kugeln überhaupt unmöglich gemacht wird und auch das ist, allerdings nicht ohne erhebliche Kosten, zu erreichen. Geschossen wird aus einem gedeckten Raume, vor dem in einer Entfernung von wenigen Schritten eine hohe Mauer aufgeführt ist, welche der Scheibe gegenüber nur eine verhältnissmässig kleine Oeffnung hat und von dieser Mauer etwa zehn Schritt weiter gegen die Scheibe steht eine zweite ganz ähnliche Mauer. Wenn nun einem Schützen das gerade in die Höhe gehaltene Gewehr sich entladet, so wird die Kugel von der Decke des Standes aufgefangen, bei einer geringeren Aufweichung der Schusswaffe von der senkrechten Linie schlägt die Kugel in die erste

Mauer ein, und ist die Pistole oder der Stutzen bereits so weit gesenkt, dass die Kugel die Oeffnung der ersten Mauer, wenn auch immerhin noch mit einer möglichst grossen Seitenabweichung, passirt, so muss sie von der zweiten Mauer aufgefangen werden, und hat die Waffe bei Entsendung der Kugel bereits eine solche Lage, dass dieselbe auch die Oeffnung in der zweiten Mauer passirt, so muss sie den Kugelfang treffen. Derartig angelegte Schiessstände gewähren die vollkommenste Sicherheit gegen Unglücksfälle Unbetheiliger.

Die Länge des Schiessstandes ist bedingt durch die Waffen, aus welchen geschossen wird, denn mit Pistolen schießt man nur auf weit geringere Entfernungen, als mit dem Stutzen.

Die Scheiben sind in verschiedener Grösse entweder aus Eisen, Holz oder mit Papier überzogener Leinwand. An den eisernen Scheiben schlägt sich die Bleikugel breit und nimmt an dem getroffenen Punkte die Farbe fort, die von dem Ansager mit dem Pinsel gleich wieder ersetzt wird. Diese Scheiben haben in der Regel ein bewegliches Centrum, welches, von der Kugel getroffen, entweder gegen ein Zündhütchen oder gegen eine Feder gedrückt wird, so dass sich der Centrumsschuss durch die Detonation eines Schusses oder durch das Hervorspringen einer Figur selbst verkündet.

Holz- und Leinwandscheiben werden von den Kugeln natürlich durchschlagen und der Ansager

verstopft die Kugellöcher durch kleine Holzpfölcke, beziehungsweise er klebt sie mit Papierstückchen nach jedem Schusse zu.

Die Scheiben werden in der Regel in 12 von innen nach aussen aufsteigend numerirte Ringe eingetheilt. Zum Pistolenschiessen messen sie gewöhnlich 0·33, zum Schiessen mit dem Stutzen 1 Meter im Durchmesser.

Mit der Pistole wird meistentheils auf 15, 20 und 25 Schritt geschossen.

Um dem Sport mehr Abwechselung zu geben und denselben unterhaltender zu machen, wählen die geübteren Schützen häufig an Stelle der gewöhnlichen Scheibe kleinere Objecte. Es werden beispielsweise Eier auf Flaschen gestellt, welche natürlich getroffen werden müssen, ohne die Flaschen zu zertrümmern; oder man schießt nach den Augen von Spielkarten. Man hat auch eiserne Platten mit einem Loch in der genauen Grösse der Pistolenkugel. Eine solche Platte wird auf einen Bogen Papier aufgestellt. Die Aufgabe besteht darin, die Kugel genau durch das Loch zu schiessen; das die Eisenplatte berührende Blei einer nicht ganz genau in das Loch geschossenen Kugel fällt auf das Papier nieder und derjenige der Schützen ist Sieger, welcher dem Gewichte nach den geringsten Bleirückstand auf dem Papiere hat.

Man stellt auch wohl an der Eisenplatte ein Messer senkrecht mit der Schärfe dem Schützen

zugewendet auf und versucht nun die Kugel auf dem Messer zu halbiren.

Sehr unterhaltend ist auch das Schiessen nach kleinen Münzen und nach Pistolenkugeln, welche man in verschiedenen Entfernungen auf die Erde wirft. Die Schwierigkeit des Treffens wird dadurch erhöht, dass man die Entfernung zuerst genau schätzen muss, weil diese die Art des Zielens bedingt, welches darin besteht, dass man den Einschnitt im Visir, die Höhe des Kornes und das Ziel-object in eine gerade Linie bringt. Da nun bei der Flugbahn der Kugel auch deren Schwere in Betracht kommt, so muss man bei weiteren Entfernungen das Sinken derselben mit in Rechnung ziehen. Man sagt deshalb von einer Waffe, dass sie auf die oder die bestimmte Entfernung auf den Punkt eingeschossen ist und das bedeutet, dass die aus der Waffe mit einer gewissen genau abgewogenen Pulvermenge auf diese Entfernung abgeschossene Kugel denjenigen Punkt trifft, auf welchen man zielt, dass also die Schwere der Kugel noch nicht in Betracht kommt. Nun ist jedoch eine solche Bestimmung doch nicht für jede Person gleich zutreffend, denn beim Zielen ist es von sehr bedeutendem Einfluss, wie viel man vom Korn im Einschnitt des Visirs sieht, technisch ausgedrückt, ob man gewohnt ist, mit feinem oder mit grobem Korn zu schiessen und das ist gewöhnlich durch die individuelle Stärke des Auges bedingt.

Von einem Eingehen auf die Construction der Waffen nehmen wir Abstand, weil doch wohl selbst die passionirteste Schützin kaum ein Interesse daran nehmen, noch ein Verständniss dafür haben dürfte, ob ihre Pistole, oder ihre Stutzen flach oder tief eingeschnittene, gerade oder gedrehte Züge im Inneren des Laufes hat, ob ihre Waffe mit einer cylindrischen oder konischen Kammer ausgestattet und nach welcher Methode das Schloss construirt ist und dergleichen mehr. Eins ist jedoch zu erwähnen, ob die Waffe zum Schiessen mit oder ohne Stecher eingerichtet ist, denn diese Vorkehrung ist von grossem Einfluss auf das Abdrücken. Ist nämlich die Pistole oder der Stutzen gestochen, so genügt die leiseste Berühring des Stechers zum Abdrücken, während man beim nicht zum Stechen eingerichteten Schloss an dem Abzuge ganz allmählich nach und nach drücken muss, bis der Schuss losgeht. Zum sicheren Schiessen mit Waffen ohne Stecher gehört demzufolge eine ruhigere Hand. Beide Einrichtungen haben jedoch ihre Vor- und Nachtheile. Auf den meisten Schiessständen in Paris, wo sehr viel mit Pistolen geschossen wird, besteht die Vorschrift, dass nur Pistolen des Schiessstandes, aber niemals eigene benutzt werden dürfen und jene sind stets ohne Stecher.

Sehr schwierig, aber höchst unterhaltend ist das Schiessen mit der Pistole nach beweglichen Gegenständen, wie nach einer Glaskugel auf einer

Fontaine oder nach einem an einem Faden aufgehängten Ei in pendelartiger Bewegung. Die Fontaine ist an ihrem Mundstück mit einem trichterartigen Netz umgeben, in welches man eine hohle und demzufolge leichte, farbige Glaskugel wirft. Diese Kugel rollt dem Strahle zu und hebt und senkt sich mit demselben. Sie steigt und fällt also in senkrechter Richtung. In einer Art von momentaner Ruhe befindet sie sich nur auf dem Höhepunkte, weil sie dort das letzte Stück ihrer Laufbahn hinauf und hinunter zurückzulegen hat, das ist also auch der geeignete Moment, um nach ihr zu schiessen. Ebenso ist bei einem pendelartig bewegten Ei der äusserste Punkt der Schwingung auf der rechten oder linken Seite der beste Zielpunkt.

Zum Schiessen nach sehr kleinen Objecten ist es rathsam, beim Zielen gerade so viel Korn zu nehmen, dass man den Gegenstand ganz sieht, man muss das Zielobject „aufsitzen“ lassen. Es giebt auch Schützen, welche das Korn so schieben, dass sie entweder rechts oder links unter dem Ziele „abzukommen“ haben, um dasselbe zu treffen, weil es nach ihrer Behauptung auf diese Art besser sichtbar ist. Solche Einrichtungen hängen übrigens von der Gewohnheit und der Uebung des Schützen ab.

Das Schiessen mit der rechten oder linken Hand, das Zielen mit gestrecktem oder gebogenem Arme sind ebenso Gewohnheitssachen; zu empfehlen ist jedoch, das Schiessen mit der Pistole in der

einen wie in der anderen Hand zu üben; zu bemerken ist dabei nur, dass man mit dem Auge der Seite zu zielen hat, in welcher Hand man die Pistole hält. Das Schliessen des anderen Auges ist nicht erforderlich, im Gegentheil wird von vielen guten Schützen anempfohlen, stets beide Augen offen zu behalten.

In neuerer Zeit giebt es auch sogenannte Zimmertypolen und Zimmerbüchsen, welche nach dem System Flobert construirt, zum Schiessen ohne Pulver, nur mit Kapseln, die eine verhältnissmässig starke Dosis Knallquecksilber enthalten, eingerichtet sind. An dem Zündhütchen ist gleich die für die Pistole, beziehungsweise für die Büchse passende Kugel, in der Regel von der Grösse eines starken Schrotkornes, befestigt und diese Patrone wird von hinten, nachdem der Hahn gespannt ist, in den Lauf eingeführt. Der niederschlagende Hahn bringt das Knallquecksilber zur Explosion, dieses treibt mit ansehnlicher Kraft die kleine Kugel zum Laufe hinaus und beim erneuerten Aufziehen des Hahnes wird die nun leere Hülse der Kapsel ohne eine weitere Manipulation hinten wieder aus dem Laufe entfernt, so dass er zum sofortigen Einsetzen eines neuen Zündhütchens frei ist.

Die Kraft dieser Flobert-Patronen ist stärker, als man glauben sollte, denn selbst auf 100 Schritt Entfernung bleibt die Pistolenkugel noch im Fichtenholz stecken.

Zum Schiessen für Damen sind diese Zimmergewehre nach dem System Flobert recht eigentlich geeignet, denn sie sind nicht schwer und sehr handlich. Allerdings darf man dieselben genau genommen nicht zu den Feuerwaffen rechnen, da bei ihnen kein Pulver zur Anwendung kommt, in Folge dessen auch das den Anfänger im Moment des Abdrückens oft erschreckende Aufblitzen des Feuers fehlt und sie keinen Rückstoss fühlbar machen, aber für Damen sind sie gerade aus diesem Grunde besonders zum Betriebe des Schiesssports geeignet. Und da außerdem noch die Detonation beim Explodiren des Zündhütchens eine sehr geringe ist, so kann man sehr wohl im Inneren von Wohnhäusern aus ihnen schiessen, ohne eine Störung und in Folge dessen ohne einen Einspruch der Nachbarn befürchten zu müssen.

Für das Schiessen mit Flobert-Pistolen ist schon die Entfernung durch zwei nicht zu kleine, nebeneinandergelegene Zimmer genügend.

Zum Schutze der Tapeten durch die Kugeln der Fehlschüsse stellt man hinter der Scheibe eine Holzwand von etwa 4 bis 5 Centimeter Stärke auf. Sehr elegante und dem Zwecke vollkommen entsprechende eiserne Scheiben auf einem leichten, etwa anderthalb Meter hohen, ebenfalls eisernen Ständer findet man zu civilen Preisen in den meisten Waffenläden vorrätig. Weitere Vorrichtungen sind nicht erforderlich.

Haben sich mehrere Damen, oder auch Herren und Damen, zu einem gemeinsamen Pistolenschiessen vereinigt, so kann man dem Sport einen grösseren Reiz verleihen, wenn man Preise für die besten Leistungen aussetzt, oder aber um angemessene Einsätze schiesst.

Genau ähnlich dem Pistolenschiessen ist das Büchsenschiessen. Der Unterschied liegt eigentlich nur in der weiteren Entfernung, welche die grössere und kräftigere Waffe erfordert und darin, dass die Büchse oder der Stutzen, der grösseren Länge des Laufes und des bedeutenderen Gewichtes wegen, mit beiden Händen gehalten und mit dem der Form nach dazu eingerichteten Kolben an die Backe gelegt und fest gegen die Schulter gedrückt wird. Beim Schiessen aus dem mit Pulver geladenen Stutzen sind die Damen speciell und wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass nur ein festes Andrücken des Kolbens an Schulter und Backe gegen einen immerhin empfindlichen Rückstoss schützt, wohingegen diejenige Dame, welche dem Stosse durch leises Anlegen zu entgehen hofft, nur stärker unter demselben zu leiden hat. Wenn der Jäger und Schütze auch der Ansicht ist, dass Pürschbüchse und Scheibenstutzen nichts taugen, wenn sie stossen, so darf diese Aeusserung doch wohl nur auf die stärkere männliche Natur Anwendung finden, eine zarte Dame dürfte aus den meisten Stutzen stets einen gewissen, in dem Druck der

Damensport.

12

plötzlich entwickelten Pulvergase gegen die Luft begründeten Stoss empfinden. Bei der Flobert-Büchse fällt der Rückstoss allerdings fort, da bei dieser eben kein Pulver zur Anwendung kommt. Es giebt jedoch auch Flobert-Patronen, bei welchen die Kupferhülse ausser dem Knallquecksilber noch etwas Pulver und dann an Stelle der Kugel ganz feinen Schrot enthält zum Schiessen kleiner Vögel. Und gegen die Ausübung der Jagd durch Damen mit diesen Patronen, um die Gemüse im Küchengarten oder die reifenden Früchte vor den räuberischen Ueberfällen der frechen Sperlinge zu schützen, haben wir nichts einzuwenden, aber mit der Ausübung der wirklichen Jagd durch Damen können wir uns nicht einverstanden erklären, denn unserem Gefühle nach ist die Tödtung von Wild als ein Sport mit wahrer Weiblichkeit und mit dem weiblichen Charakter überhaupt nicht recht vereinbar. Gewiss sehr liebenswürdig ist das Erscheinen der Damen an einem schönen Herbst- oder Wintertage beim Jagdfrühstück im Freien. Eine derartige Beteiligung ihrerseits trägt zur Erheiterung der Jagdgesellschaft bei und wird sicher von jedem der Theilnehmer mit Freuden begrüsst. Wenn selbst eine oder die andere der Damen einen der Jäger auf seinen Posten begleitet, um sich auf diese Weise durch eigene Anschauung Einsicht in das Jagdgetriebe und einen besonderen Genuss zu verschaffen, so wird gewiss Niemand dagegen einen Einwand erheben. Sehr begreiflich

ist es auch, dass so manche Dame mit Freuden den Gatten, den Bruder oder einen intimen Bekannten an einem lauen Frühjahrsabend auf den Schnepfenanstand begleitet, um die herrliche Waldesluft zu geniessen und sich an dem Erwachen der Natur nach langem Winterschlaf zu erfreuen. Warum sollte auch eine Dame nicht, ebensogut wie der Herr, einen Hochgenuss an dem Murksen der streichenden Waldschnepfe, an dem zischenden Tone eines vorübersausenden Fluges von Wildenten, an dem Locken der Rebhühner und am Schrecken des Rehbocks empfinden? Wer den wunderbaren Eindruck genossen hat, den diese Laute auf dem Anstande in der Waldseinsamkeit auf den Anwesenden machen, ruft sich bestimmt dieselben stets mit Vergnügen in die Erinnerung zurück und findet es sicherlich begreiflich, dass auch eine Dame empfänglich für diese Töne ist, welche das Jägerherz in Entzücken versetzen; sie kann deswegen theilnehmen an diesem Sport, aber sie soll ihn nicht persönlich ausüben, soll nicht selbst zur Flinte greifen.

Bezüglich der Führung der Schiessgewehre, wo es auch immer sei, im Jagdfelde oder auf der Schiessstätte, ist allen Schützen, vornehmlich aber den Damen, deren weitere Kleidung zu leicht in eine unbeabsichtigte Berührung mit dem Abzuge der Waffe kommen kann, die allergrösste Vorsicht zu empfehlen und immer in das Gedächtniss zurück-

zu rufen, dass die Schusswaffe stets mit der Mündung nach oben zu tragen, der Hahn erst unmittelbar vor dem Schuss zu spannen ist, und dass man Hinterlader sogar am besten erst in diesem Momente ladet, denn die traurigsten Unglücksfälle sind in der Regel nur die Folge von Unvorsichtigkeit.

DAS FISCHEN.

HER217 240

DAS FISCHEN.



on den verschiedenen Arten, Fische zu fangen bildet die Netzfischerei hauptsächlich einen Erwerbszweig, während der Fischfang mit der Angel, das Stechen von Fischen mit der Gabel, sowie das Schiessen derselben als Sport anzusehen sind und im Allgemeinen nur als solcher betrieben werden, wobei allerdings zu bemerken ist,

dass in Ausnahmsfällen das Angeln, wie beispielsweise beim Forellenfange, auch gewerbsmässig betrieben wird. Die Netzfischerei bildet vornehmlich das Ge- werbe der Fischer von Profession, die sich in vielen Gegenden zu einer Fischerzunft oder Fischergilde vereinigt haben und als solche Vereine auch ge- wisse Vorrechte, „Fischerrechte“, geniessen. Zum Fangen von Fischen ist übrigens, ebenso wie zur Ausübung der Jagd, nicht Jeder berechtigt, sondern zur Befugniß zum Fangen von Fischen in einem bestimmten Wasser ist die Fischereigerechtigkeit in demselben erforderlich, welche durch das Eigen- thumsrecht oder durch Pacht erworben wird. In früheren Zeiten war die Fischerei überhaupt frei und erst im Mittelalter wurde das Recht des Fischens in den schiffbaren Flüssen von den Landes- herren usurpiert und zu einem Regal gemacht; das Fischen in den Flüssen, soweit sie nicht schiffbar sind, und in den Bächen, Teichen, Seen blieb Privatrecht der Eigenthümer. Auf hoher See ist die Fischerei Gemeingut aller Nationen, aber bis zu einer gewissen Entfernung von der Küste, gewöhnlich auf Kanonenschussweite, die auf drei See- meilen angenommen wird, steht sie den Bewohnern der Uferstaaten allein zu.

Nachdem die Fische als ein allgemeines Nah- rungsmittel angesehen werden, haben sich die meisten Staaten zum Erlass von Fischereigesetzen veranlasst gesehen, welche das Verbot des Fangens

der verschiedenen Fischarten zu ihrer Laichzeit enthalten (das Fischschongesetz), sowie zur Bestimmung von Minimalgrössen, unter welchen die einzelnen Fischgattungen nicht feilgeboten werden dürfen, was wieder die Festsetzung einer bestimmten Grösse der Netzmaschen zur Folge hat.

Neben der gewerblichen Fischerei mit Netzen bildet das Angeln den eigentlichen Fischereisport, und dieser ist eine so angenehme und unterhaltende Beschäftigung nicht allein für Herren, sondern auch für Damen, und derselbe bietet in seiner Ausübung so viel Reiz, dass er sogar leichter als manche andere Sportart zu einer förmlichen Leidenschaft werden kann. Die unbeschreibliche Anziehungskraft des Wassers ist allgemein bekannt. Viele Menschen können ebenso stundenlang an der Meeresküste der grösseren oder geringeren Brandung der Wellen zusehen, wie sie in herbst- oder winterlicher Dämmerstunde ohne eine andere Beschäftigung das Flackern des Feuers im Kamin zu beobachten im Stande sind, und in beiden eine volle Befriedigung und eine Beruhigung des Gemüthes finden. Aber wie sich die Gegensätze so oft berühren, so ist auch häufig die bewegungslose Oberfläche von Binnengewässern für Viele ebenso anziehend und fesselnd, wie die ewige Unruhe des Meeres. Es ist also leicht erklärlich, dass es Naturen giebt, die sich unwiderstehlich zum Wasser hingezogen fühlen und schon aus diesem Grunde einen grossen Genuss

am Angeln finden, welches ihnen die Gelegenheit bietet zu einem längeren Aufenthalt am Ufer oder auf einem Boote treibend auf der anmuthigen Fläche eines Gewässers unter gleichzeitiger Ausübung eines angenehmen Sport. Und gerade für den ruhigen Charakter und das beschauliche Gemüth so mancher Dame ist das Angeln eine sehr willkommene Beschäftigung, umso mehr, als dasselbe nicht nur eine Belustigung und ein Vergnügen, sondern eine Kunst ist, die mit Fleiss erlernt und mit Ausdauer betrieben werden muss, wenn man erfolgreiche Resultate erzielen will. Weil aber Fleiss und Ausdauer zur Erlernung und Ausübung des Angelsport gehören, so ist derselbe ebenso wie die anderen Sportgattungen nicht Jedermann's Sache, und vielen Damen, die Lust und Neigung zum Angeln haben, fehlt leider oft die Gelegenheit dazu. Der Landaufenthalt bietet in dieser Beziehung einen entschiedenen Vortheil gegen die grossen Städte. In neuerer Zeit wird das Angeln von den Damen in England mit besonderer Vorliebe betrieben, aber auch unsere Damen werden diesem Sport Geschmack abgewinnen, wenn sie sich nur zuerst etwas eingehender theoretisch über denselben unterrichten wollen. Wir können hier nicht speciell auf die Erfordernisse zum Angelsport und auf seinen Betrieb eingehen, weil die Sportbibliothek, zu welcher dieses Buch den XII. Band bildet, bereits ein Handbuch des Fischereisport von J. Meyer, einem Assistenten

an der kaiserlichen Fischzuchtanstalt bei Hüningen im Elsass, umfasst, in welchem auf die Angel-fischerei, als dem eigentlichen Fischereisport, das Hauptgewicht gelegt wurde. Wir verweisen dem-zufolge die dem Angelsport zugethanen Damen auf dieses für sie werthvolle Buch desselben Verlages, weil wir nicht glauben, auf den uns für denselben Zweck nur wenigen zu Gebote stehenden Seiten ihnen etwas gleich Gutes, geschweige denn etwas Besseres bieten zu können, als sie bereits in jenem Buche über das Angeln finden. Wir bescheiden uns also, die Freundinnen der Angelfischerei nur darauf aufmerksam zu machen, dass sie zu ihrem Sportanzeige keine grellen Farben wählen dürfen, weil sie in einem solchen Gewande zu leicht vom scharfen Auge des Fisches bemerkt werden und in Folge dessen auf kein günstiges Resultat rechnen können. Die Forelle ist sogar so vorsichtig und scheu, dass man beim Angeln den Stand der Sonne in Betracht zu ziehen hat, weil schon der Schatten genügt, um sie pfeilschnell davonschiessen zu machen, wohingegen sie sonst bei ihrer Gier gefrässig auf den Köder zustösst.

Sehr unterhaltend ist auch das Stechen und Schiessen grösserer Fische, entweder wenn sie in der Sonne oder Nachts bei Fackelschein unmittelbar unter der Oberfläche des Wassers ruhig stehen. Zum Fischstechen bedient man sich einer eisernen Gabel an einem ziemlich langen, aber möglichst

leichten hölzernen Stiele. Die Zinken, deren sie in der Regel fünf hat, sind zum Einschrauben und mit Widerhaken, damit sie im Falle des Zerbrechens leichter zu ersetzen sind und damit der getroffene Fisch nicht wieder herabgleiten kann. Man sticht Lachse und Hechte, sowie auch Karpfen und Schleihe, im Frühjahr auch wohl Aale. In wasserreichen Bächen kann man stillstehende Fische wohl vom Ufer aus stechen, in Teichen und Seen kann man diesen Sport aber nur von einem Boote aus betreiben, welches langsam und geräuschlos fortbewegt wird. Am lohnendsten ist diese Art des Fischens an dunklen Sommerabenden mit einer Fackel oder einer Kugellaterne an einer langen Stange, mit welcher das Wasser um das Boot erleuchtet wird. Die mit der Gabel im Boote stehende Dame sucht einen grösseren Fisch zu erspähen und dirigirt durch Zeichen das von einer dritten Person ohne Wellenschlag geruderte Boot derart, dass sie sich dem Fische in Stichweite nähert und sucht ihn dann mit ihrer Gabel zu treffen. Bei dem Lichte der Fackel, eines Kienspanes oder einer gut leuchtenden Laterne kann man in klarem Wasser jeden Fisch, der einigermassen hochsteht, deutlich bemerken, so dass die Dame die Wahl zu einem Stiche treffen kann. Der gestochene Fisch muss natürlich sogleich getötet werden.

Von allen Fischen ist der Hecht derjenige, welcher am häufigsten ruhig im Wasser steht, und

zwar oft so sorglos, dass man in Ermangelung eines Speeres ihn sogar mit einer Schlinge zu fangen im Stande ist; aber im Frühjahr bei schönem, warmem Sonnenschein, liebt es auch der Aal, zum Theil gedeckt durch das Blatt einer Wasserpflanze, sich unbeweglich an der Oberfläche zu halten und ist dann leicht mit der Gabel zu stechen. Starke Aale muss man übrigens schnell von der Gabel entfernen, da sie sich durch kräftiges Schlagen sonst trotz der Widerhaken wieder von den Zinken befreien. Es wird behauptet, dass der Aal sich in der warmen Frühjahrssonne oft so wohl fühlt, dass auch er mit der Schlinge zu fangen sei. Später im Jahre scheinen ihm die wärmeren Sonnenstrahlen jedoch nicht angenehm zu sein, denn er zeigt sich dann nicht mehr zu längerem Aufenthalt unmittelbar unter dem Wasserspiegel, sondern sucht die Tiefe auf.

Das Schiessen der Fische kann natürlich nur bei Tage ausgeführt werden und es sind ebenfalls auch nur solche zu erlegen, welche nicht zu tief unter der Oberfläche stehen, denn das Wasser beeinträchtigt unglaublich die Kraft des Schrotes und nur dieser, und zwar von mässiger Stärke, ist zu diesem Sport verwendbar. Durch die Strahlbrechung des Lichtes im Wasser befindet sich der Fisch nicht genau auf der Stelle, auf welcher er dem Schützen zu sein scheint, und aus diesem Grunde wird er nicht immer tödtlich getroffen. Der gefehlte

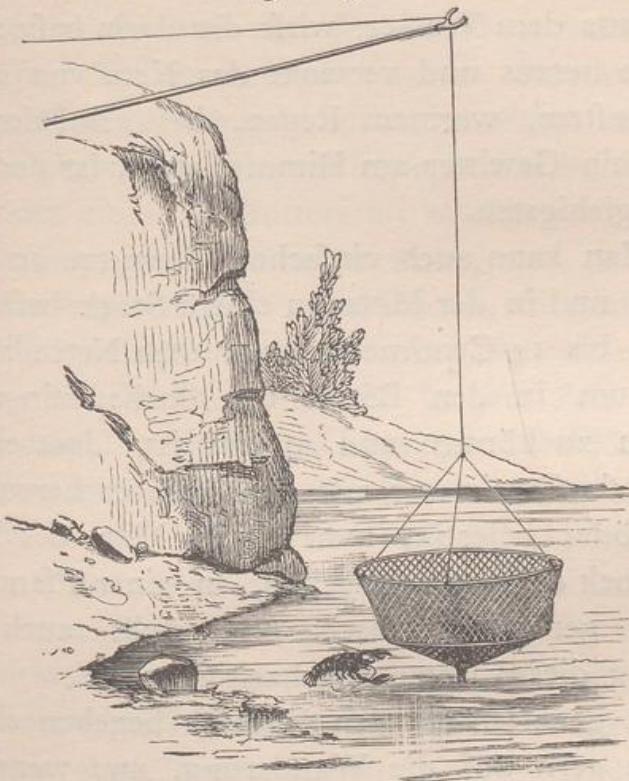
oder verwundete Fisch sucht die Tiefe, der todte Fisch kommt aber sofort an die Oberfläche.

Sehr belustigend ist auch der Krebsfang. Wenn man die ungeschickten Bewegungen der Krebse am Lande beobachtet, so sollte man gar nicht glauben, wie pfeilschnell diese Thiere sich im Wasser bewegen können, und dass diese schwarzen Gesellen im Bache so viel heller aussehen.

Die beste Krebszeit fällt in die Sommermonate ohne *r*, Mai, Juni, Juli und August, also zum Betriebe des Fanges als Sport in eine sehr angenehme Saison.

Das Krebsen in einem klaren Bach, in welchem man die Thiere beobachten kann, ist sehr unterhaltend. Der Krebs hält sich am liebsten zwischen Steinen, Wurzeln und in Löchern am Ufer auf. Er ist sehr gefrässig und besonders Fleisch, vornehmlich wenn es schon etwas in Verwesung übergegangen ist und in Folge dessen einen penetranten Geruch verbreitet, erscheint ihm als Leckerbissen und zieht ihn an. Zum Fange eignen sich am besten Tellernetze. Zwei Drahtreifen werden durch ein Netz, wie die Zeichnung (Seite 191) darstellt, verbunden, an drei Schnüren wie eine Wagschale aufgehängt und dann im Wasserversenk, so dass sie flach am Boden liegen. Zum Anlocken der Krebse wird in der Mitte des Netzes ein Köder aus Fleisch oder Fischen befestigt. Ein sehr wirksamer Köder ist ein todter Frosch, dem die Haut vollständig

abgezogen wurde, auch gesalzene, zum Genuss für Menschen bereits untaugliche Häringe. Viele verwenden ebenfalls Rinderherz oder Leber und bestreichen die Stücke mit *Asa foetida*, um ihnen eine weitreichende Witterung zu geben. Wenn man etwa



20 dergleichen Tellernetze in angemessenen Entfernungen voneinander versenkt, so kann man den Sport des Fanges fast ununterbrochen fortsetzen, indem man gleich nach dem Versenken des letzten wieder mit dem Heben des ersten Netzes beginnt. Bemerkt man Krebse am Köder, so hebt man das Netz vermittelst der Schnur anfangs schnell in die

Höhe, so dass der grössere, etwa 50 Centimeter im Durchmesser haltende Drahtreifen durch das Netz erst einen Rand mit dem etwas kleineren Reifen bildet, damit der vielleicht seitwärts fliehende Krebs nicht entwischen kann und zieht dann das Netz ganz aus dem Wasser, wirft die darin befindlichen Krebse heraus und versenkt das Netz von neuem. Bei sanftem, warmem Regen, bei schwüler Luft, wenn ein Gewitter am Himmel steht, ist der Fang am ergiebigsten.

Man kann auch einfache Tellernetze an einem Reifen und in der Mitte an einem Stock befestigen, der 10 bis 14 Centimeter unter dem Netze hervorragt, um in den Boden des Baches eingesteckt werden zu können und so lang ist, dass er etwa 40 bis 60 Centimeter aus dem Wasser hervorsteht. Als Köder befestigt man in der Mitte des Netzes am Stock einen abgezogenen, in einer Pfanne mit Honig gerösteten Fisch und stellt auch etwa zwanzig dieser Netze gleichzeitig auf.

In gewitterschwülen Nächten begeben sich die Krebse gern auf die Wanderung, und wenn man in solchen mit einem flachen Boote über seichte Stellen eines krebsreichen Sees oder Flusses fährt und mit einer Fackel oder Laterne das Wasser beleuchtet, so sind die Krebse so geblendet, dass sie ganz still am Boden liegen und man sie einfach mit der Hand greifen kann. Knaben machen sich zuweilen den Scherz, auf eine für sie sehr unter-

haltende, jedoch für Damen nicht geeignete Art, Krebse zu fangen, indem der Eine mit einer Pech- oder Strohfackel am Ufer eines Baches stromaufwärts gehend das Wasser beleuchtet, während der Andere im Bache watet und die vom Lichte geblendetem Krebse mit der Hand herausnimmt. Bei dieser Gelegenheit ist jedoch das Anziehen eines starken Lederhandschuhes immerhin rathsam, um sich gegen den gelegentlichen Biss einer Wasserratte oder eines Fischotters zu schützen.

Da man stets trachten muss, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, so muss man auch die gefangenen Krebse aufzubewahren verstehen, und das kann man für längere Zeit nur in sogenannten Fischhältern, Kästen mit durchlöcherten Seitenwänden, in fliessendem Wasser. Um sie aber nur für einige Tage lebend zu erhalten, legt man sie gut abgetrocknet schichtenweise in einen Korb mit festem Deckel, thut zwischen jede Schicht Brennesseln und hängt den Korb im Keller auf. Wenn man die Brennesseln täglich erneuert und die doch etwa abgestorbenen Krebse entfernt, so kann man die übrigen mit einem Verlust von beiläufig 5 Stück vom Hundert 4 bis 5 Tage lebendig erhalten.

Nächst dem Genuss am Sport beim Fange der Krebse, ist doch auch derjenige beim Essen derselben nicht zu unterschätzen.

